Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 4 – 28. Januar 2006

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt



Eisschlittern vor dem Reichstag: Während die eisigen Temperaturen in Deutschland für die Menschen meistens nur unangenehm sind, beeinträchtigen sie im Osten Europas und in Rußland den gesamten Alltag. Foto: pa

In den Klauen von Väterchen Frost

Eiseskälte gefährdet Europas Energieversorgung und kostet Menschenleben

Von M. Rosenthal-Kappi

Die Zahl der Menschen, die bei eisiger Kälte in Rußland erfroren sind, ist auf weit über 100 angestiegen. Energieproduzenten und Politiker streiten darüber, was zu tun ist und wer Schuld hat, Reparaturmannschaften arbeiten – so gut es halt geht – rund um die Uhr, um den GAU zu vermeiden.

Es ist ein Wettlauf gegen „Väterchen Frost“, der Heizungssysteme und veraltete Rohrleitungen zum Bersten bringt, wegen eingefrorener Oberleitungen und gebrochener Gleise den Bahnverkehr lahmlegt, Autos nicht anspringen und Arbeitnehmer in Büros ohne Strom und Heizung sitzen läßt. Väterchen Frost, mit dessen Hilfe die Russen große Schlachten gewannen, richtet sich jetzt gegen seine Verbündeten.

Der Energieriese Rußland ist trotz Öl- und Gasreichtums am Limit seiner Belastbarkeit angelangt. Rächt es sich nun, daß seit der Wende die „Neuen Russen“ sich mit derselben Gleichgültigkeit gegenüber einer funktionierenden Infrastruktur in ihrer „demokratischen“ Gesellschaft gezeigt haben wie ihre sowjetischen Vorgänger, ihnen persönliche Bereicherung wichtiger war als eine flächendeckende Versorgung vieler mit dem Lebensnotwendigen? Der Zahltag ist gekommen: Allein in Moskau wurden nach einer Woche Dauerfrost bereits viele Firmen, Behördengebäude und Unternehmen von der Strom- und Heizungsversorgung abgeschaltet, um wenigstens die Versorgung der Wohnhäuser aufrechterhalten zu können. Angestellten wurde geraten, ab minus 30 Grad zu Hause zu bleiben, Schulen und Kindergärten wurden geschlossen.

In Podolsk, einem Vorort von Moskau, mußten nach dem Bersten der Hauptrohre 12000 Menschen in Eiseskälte ausharren. Reparaturmannschaften quälten sich, die Leitungen notdürftig zu flicken.

In einigen Regionen Sibiriens geht gar nichts mehr, es mußten sogar Orte evakuiert werden. Bislang konnte durch eine Erhöhung der Heizkapazitäten und Rückgriff auf Notreserven die Energieversorgung in den meisten Regionen aufrechterhalten werden. Gefährlich wird es, wenn die zum Teil veraltete Haustechnik der Dauerbelastung zum Beispiel durch erhöhte Stromdurchleitung nicht standhält. Kurzschlüsse haben bereits in mehren Städten Brände verursacht. Für die Feuerwehr eine echte Herausforderung, denn die zugefrorenen Wasserhydranten bereiten zusätzliche Probleme.

Im Königsberger Gebiet sieht es im Vergleich zu anderen Regionen noch relativ ruhig aus. Waren die Bewohner des Gebiets bislang daran gewöhnt, im Winter zu frieren, weil Politiker und Heizwerkbetreiber es über Jahre nicht geschafft hatten, für funktionierende Wärmesysteme zu sorgen, so hatten sie in diesem Jahr nach der Inbetriebnahme des neuen Heizkraftwerks „TEZ 2“ und dem Austausch veralteter Leitungen im vergangenen Jahr auf Besserung gehofft.

Mit einem sibirischen Kälteeinbruch mit Temperaturen von minus 18 Grad am Tag und über minus 25 Grad in der Nacht hatte jedoch niemand gerechnet. An Winter mit klirrendem Frost, wie er damals üblich war, erinnern sich zwar noch viele Ostpreußen, aber Kälteeinbrüche dieser Dimension hat es seit Beginn der Temperaturaufzeichnung selten gegeben.

Ob die Heizwerke bei länger anhaltendem strengen Frost und ständiger Ausschöpfung ihrer Höchstkapazitäten standhalten, ist die große Sorge aller Verantwortlichen in der Region. Der Bürgermeister appellierte deshalb auch an die Bürger, möglichst sorgsam mit dem Energieverbrauch zu sein und Geräte, die viel Strom verbrauchen, in Stoßzeiten (morgens und abends) möglichst nicht zu benutzen sowie Eingangstüren und Fenster in Hausfluren geschlossen zu halten, damit keine Wärme entweicht und Heizungsrohre nicht einfrieren, wie es bereits im Keller eines Hauses vorgekommen ist.

Fortsetzung auf Seite 2

Lage am Lehrstellenmarkt weiter dramatisch

Zu viele Schüler beenden Schullaufbahn oder Berufsausbildung ohne Abschluß

Auf den ersten Blick scheint es mal wieder doch nicht so schlimm gekommen zu sein, wie zu Ausbildungsbeginn im August / September des Jahres befürchtet: Auch 2005 blieben „nur“ 17500 Bewerber ohne Beschäftigung. Zwar waren es 2004 mit 14949 unversorgten jungen Menschen weniger, aber die im Spätsommer durch die Medien geisternde Zahl von um die 40000 Schulabgängern ohne Lehrstelle hat sich doch nicht bewahrheitet. Auch sank die Zahl der betrieblichen Ausbildungsplätze trotz wirtschaftlicher Krisenstimmung „nur“ um 2,7 Prozent auf 505191 abgeschlossene Ausbildungsverträge. Auf den zweiten Blick jedoch offenbaren sich die Zahlen durchaus als dramatisch, denn wieder war der Staat genötigt, zehntausende Jugendliche schulisch weiterzubilden, weil ihre Ausgangsqualifikation nach Verlassen der Schule sie nicht reif für den Arbeitsmarkt machte. Jedes Jahr verlassen so 8,5 Prozent der Schüler die Schule ohne wenigstens einen Hauptschulabschluß zu haben. Diese jungen Menschen sind schwer vermittelbar und werden häufig in zusätzlichen Schulungsmaßnahmen für den Beruf vorbereitet. Insgesamt stecken 600000 junge Erwachsene unter 25 Jahren in solchen Maßnahmen. Weitere 500000 dieser Alterklasse sitzen arbeitslos daheim, da sie auch nach Besuch staatlicher Weiterbildungsmaßnahmen keine Lehrstelle erhalten haben oder nicht übernommen wurden, denn selbst wenn die Schulabgänger einen Ausbildungsplatz gefunden haben, ist nicht gesichert, daß sie die Ausbildung auch erfolgreich absolvieren. So verlassen beispielsweise in Sachsen 9 Prozent und in Nordrhein-Westfalen 35 Prozent der Berufsschüler die Schule ohne Ausbildungszeugnis, bei ausländischen Jugendlichen sind es sogar bundesweit 40 Prozent.

Rechnet man das in die Schulausbildung investierte Geld auf den einzelnen Schüler um, verpuffen so 3,7 Milliarden Euro. Weitere Milliardenbeträge gehen für die Zahlungen von Hartz IV in dieser Altersklasse und durch Steuermindereinnahmen verloren. *Bel*

Hans-Jürgen Mahlitz:

Das Gesundheitswesen – ein todkranker Patient

Von den ominösen ersten hundert Tagen sind zwar gerade mal erst zwei Drittel vorüber, aber schon kracht es gewaltig im schwarz-roten Gebälk. Der bravouröse Durchmarsch der Bundeskanzlerin auf Rang 1 der Polit-Promi-Beliebtheitsliste, jahrzehntelang Stammplatz gelber und grüner (Ex-)Außenminister, Frau Merkel also auf den Spuren Genschers und Fischers – das macht sich zwar gut in den Massenmedien, kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Sollbruchstellen der großen Koalition bereits deutlich erkennbar werden.

Im Moment streiten sich Christ- und Sozialdemokraten – auch innerhalb der eigenen Reihen – vehement über die Familienpolitik. Die Linken grapschen den noch nicht ganz so Linken das eine oder andere ihrer Lieblingsthemen weg und gerieren sich partiell als Hüter der traditionellen Familie, die ehemals Rechten profilieren sich als „neue Mitte“, indem sie alle anderen mit Vollgas links überholen wollen.

Und während die Nach-Schröder-SPD noch so tut, als sei es eine ihrer leichtesten Übungen, die alte sozialistische Mottenkiste mit einem kräftigen marktwirtschaftlichen Deckel unter Verschluß zu halten (als ob ihr Strahlemann-Kanzler nicht genau daran gescheitert wäre!), probt die Merkel-CDU munter die Sozialdemokratisierung der Union. Am Ende wird man sich auf einen Kompromiß einzustellen haben: Die CDU rudert ein Stückchen zurück in Richtung Mitte, die SPD entsinnt sich zaghaft einiger ihrer linken Traditionen – daß sich zwei irgendwie ja auch weltanschaulich geprägte Volksparteien einmal so treffen könnten, hätte man sich vor einigen Jahren noch nicht vorstellen können.

Ob dieses Rezept, so es denn bei der Familienpolitik noch hinhaut, auch beim nächsten, noch brisanteren Streitthema aufgeht, darf bezweifelt werden. Irgendwann nämlich wird diese Große Koalition der überfälligen Reform des Gesundheitswesens nicht mehr ausweichen können. Denn dieses „Wesen“ ist so krank, daß ein Dahinwarten (oder Dahinsiechen) bis zur nächsten Legislaturperiode mit vielleicht leichteren Mehrheiten zur tödlichen Gefahr geraten könnte. Dies übrigens in durchaus wörtlichem Sinne – es geht schließlich, was Politiker oft vergessen, um kranke Menschen.

Die Diagnose, Voraussetzung eines jeden Heilungsversuchs, ist eindeutig: Mißstände, wohin man auch blickt. Die Arbeitsbedingungen in Kliniken und Arztpraxen sind unzumutbar, sowohl für das Personal als auch für die Patienten. Was noch an Motivation, Kreativität und Einsatzfreude vorhanden ist, wird erstickt durch ein Übermaß an Bürokratie; Abhilfe ist nicht in Sicht, im Gegenteil: Merkwürdigerweise beginnen alle Versuche, Bürokratie abzubauen, mit dem Aufbau neuer bürokratischer Strukturen. Finanzierbar ist das System ohnehin nicht mehr.

Weitere Neuigkeiten aus Absurdistan: Die Ärzte verdienen immer weniger, dennoch steigen die Ausgaben der Kassen. Mit jedem politischen Pseudo-Reformschritt zur Reduzierung der Beiträge steigen diese weiter an. Dennoch leisten wir uns über 250 selbständige Krankenkassen, mit Vorständen, Beiräten und sonstigen zumeist überflüssigen Gremien. Und statt gemeinsam den Karren aus dem Dreck zu ziehen, schimpft jeder über jeden: die Gesundheitsministerin (deren gravierendste politische Altlast sie selbst ist) über die Ärzte, die Ärzte über die Kassen, die Kassen über die Pharmakonzerne, diese wiederum über die Gesundheitsministerin. Und alle gemeinsam über die Patienten, die angeblich so unvernünftig und verschwendungssüchtig sind.

Diese, also die im engeren Sinne Leidtragenden, wollen natürlich auch nicht abseits stehen. Also schimpfen die Kassenpatienten auf die vermeintlich privilegierten Privatversicherten. Die hingegen fühlen sich von der AOK-Klientel ausgebeutet und pochen darauf, für deutlich höhere Beiträge und Zuzahlungen wenigstens geringfügig bessere Leistungen beanspruchen zu dürfen.

Einig sind sich alle nur in einem einzigen Punkt: Sie selber sind an all diesen Mißständen und Fehlentwicklungen natürlich völlig unschuldig. Folglich müssen die unvermeidlichen Reformen nicht zu Lasten aller, sondern zu Lasten aller anderen gehen.

So groß aber kann keine Koalition sein, daß sie gegen ein solches Übermaß an blankem Egoismus ankommen könnte. Solange wir nicht akzeptieren, daß die Gesundheit des Menschen höchstes Gut ist, folglich jeder damit sorgsam umzugehen und seinen angemessenen Teil zur Sanierung beizusteuern hat, wird das Reformwerk nicht gelingen. Und daran droht mehr zu zerbrechen als nur eine große Koalition.

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Gespart

Offenbar war die Finanzlage der öffentlichen Hand 2005 doch nicht so dramatisch wie befürchtet. Während erste Schätzungen im Herbst von einer Neuverschuldung von 4 Prozent des BIP ausgingen, gab das Statistische Bundesamt vor zwei Wochen das Defizit mit 3,5 Prozent an. In Brüssel wird inzwischen sogar davon ausgegangen, daß das deutsche Defizit „lediglich“ bei 3,3 Prozent liegt. Damit haben Bund, Länder, Gemeinden und Sozialversicherungen rund zwölf Milliarden Euro weniger an Schulden aufgenommen.

1.471.609.730.268 €

(eine Billion vierhunderteinundsiebzig Milliarden sechshundertneun Millionen siebenhundertdreißigtausend und zweihundertachtundsechzig)

Vorwoche: 1.470.573.145.918 €
Verschuldung pro Kopf: 17.830 €
Vorwoche: 17.817 €

(Stand: Dienstag, 24. Januar 2006, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Wechselbad der Gefühle

Klimt verloren, Cellini wieder da – Wien muß angeblich arisierte Kunst zurückgeben

Von R. G. KERSCHHOFER

Erst kam die schlechte Nachricht: Nach jahrelangem Rechtsstreit steht seit voriger Woche fest, daß fünf Klimt-Bilder aus der Österreichischen Galerie im Wiener Schloß Belvedere einer in Kalifornien lebenden Klägerin übergeben werden müssen.

Dann kam die gute Nachricht: Das 2003 aus dem Kunsthistorischen Museum entwendete „Salzfaß“, die von Benvenuto Cellini geschaffene „Saliera“, ist sichergestellt. Der Dieb ist ein Fachmann für Alarmanlagen und hat möglicherweise zunächst nur aus Spieltrieb gehandelt! Die Umstände waren günstig: Die Fassade des Museums war wegen Renovierung eingerüstet, das Gerüst selbst war mit einem bemalten Vorhang versehen, und in der Tatnacht fand vor dem Museum ein lautstarkes Konzert statt. So konnte der Täter unbemerkt hochklettern und „das richtige Fenster“ eindrücken. Die Alarmanlage schlug zwar an, doch wegen etlicher früherer Fehlmeldungen wurde sie vom Nachtwächter einfach wieder ausgeschaltet.

Anfänglich hatte man einen Auftragsdiebstahl angenommen, denn eine solche Beute ist unverkäuflich. Wie jetzt bekannt wird, kam der Täter später auf die Idee, von der Versicherung zehn Millionen Euro zu erpressen – der Wert des Objekts wird auf 50 Millionen geschätzt. Die Ermittlungen erfolgten mit höchster Diskretion, was sich zuletzt aber unter dem Druck der Medien nicht länger aufrechterhalten ließ. So trat man die Flucht nach vorne an und veröffentlichte eine Videoaufzeichnung: Sie zeigte einen Mann beim Kauf von jenem Handy, über das per SMS Anweisungen an die Versicherung gingen. Die Aufnahmen waren so gut, daß der Täter von Bekannten darauf angesprochen wurde und sich in Folge stellte. Das Kunstwerk selbst ist nur leicht beschädigt.



Erfolgreich geklagt: Die in den USA lebende Nichte des ehemaligen Eigentümers der besagten Klimt-Gemälde gewann den jahrelangen Rechtsstreit gegen den österreichischen Staat. Foto: pa

Die Causa mit den Klimt-Bildern ist weitaus komplizierter: Die Bankierstochter Adele Bloch-Bauer hatte die sechs Werke – auf zweien davon ist sie selbst porträtiert – bereits 1919 der Österreichischen Galerie als Dauerleihgabe überlassen. In ihrem Testament hatte die 1925 kinderlos Verstorbene ihren Gatten gebeten, die Bilder der Republik zu hinterlassen. Eines davon schenkte er 1936 der Galerie. Und er hätte sich wohl auch sonst widmungsgemäß verhalten – wenn er nicht 1945 im Schweizer Exil verstorben wäre. Und wenn sich die Bilder 1938 nicht gerade in seinem Palais befunden hätten, weil man die Räume im Belvedere renovieren mußte. So wurden die Bilder „arisiert“.

Droht deutschen Museen Klagewelle?

Der Familienanwalt bestätigte zwar 1948 das Eigentumsrecht der Republik, und alles war auch von den Besatzungsmächten abgesegnet. Aber 50 Jahre danach sieht die Welt eben ganz anders aus. Das Entschädigungsgesetz von 1998 eröffnete „neue Perspektiven“, und eine Nichte der Bloch-Bauers verklagte in den USA die Republik Österreich auf Herausgabe. Nachdem sich das Verfahren bereits mehrere Jahre hingezogen hatte, einigte man sich 2003 auf ein Schiedsgericht, und dieses entschied gegen Österreich. Manche Kommentatoren stellen die theoretische Frage, was sich wohl im Falle einer gegenteiligen Entscheidung abgespielt hätte ...

Rückkauf ist zu den Preisen unmöglich

Prompt kamen Vorwürfe gegen die zuständige Ministerin Gehrer (ÖVP): Man hätte sich um einen Vergleich bemühen sollen. Gehrer meint, dazu hätte es in einem schwebenden Verfahren gar keine Handhabe gegeben. Das mag formal richtig sein, doch ist man ja auch sonst recht „kreativ“. Andererseits wäre garantiert auch jeder Vergleich auf heftige Kritik gestoßen. Für die Republik fielen jedenfalls Verfahrens- und Anwaltskosten von rund vier Millionen Euro an. Und der Schiedsspruch könnte findige Rechtsanwälte dazu anregen, auch andere – längst abgeschlossene – Restitutionsverfahren neu aufzurollen.

Derzeit laufen Bemühungen, wenigstens die weltbekannte „goldene Adele“ für Österreich zu erhalten. Allerdings haben die Bundesmuseen ein Ankaufs-Budget von 70 Millionen Euro jährlich, und das Bild ist angeblich 100 Millionen Euro wert. Es wäre damit das teuerste je gehandelte Gemälde! Während laut Umfragen drei Viertel der Österreicher einen Rückkauf ablehnen, stellt Bundeskanzler Schüssel allfälligen Sponsoren sogar Steuerbegünstigungen in Aussicht – was indirekt ebenfalls das Budget treffen würde.

Gerade daran zeigt sich wieder einmal, daß der internationale Kunstmarkt – vor allem bei der „Moderne“ – ein raffiniertes Instrument zur Umverteilung von unten nach oben ist. Denn phantasievolle Versicherungssummen, aus diesen abgeleitete „Marktwerte“, höchstbezahlte „Experten“, sündteure Sicherheitsvorkehrungen, elitäre Kulturbürokraten und quasi „subventionierte“ Sponsoren gehen letztlich alle zu Lasten des kleinen Steuerzahlers.

Fortsetzung von Seite 1

Die Gebietsregierung gab in einer Presseerklärung bekannt, daß sie nicht mit großen Beeinträchtigungen der Strom- und Wärmeversorgung rechne, solange es in Litauen nicht zu Versorgungsengpässen käme, von wo der Strom ins Gebiet geliefert wird. Ein Schwachpunkt seien jedoch alte Häuser, deren Elektroleitungen ausfallen könnten. Für den Fall, daß die Lebensmittelversorgung (besonders mit Milch und Brot) durch Energieknappheit bedroht werde, müsse zu strengen Einsparmaßnahmen gegriffen werden, hieß es. Vorsorglich blieben sämtliche Schulen seit dem 20. Januar geschlossen.

Die Menschen, die besonders stark unter der Kälte leiden, sind die Obdachlosen. Allein in Moskau gibt es 50 000 von ihnen, die seit den Todesfällen der vergangenen Woche in U-Bahnhöfen campieren dürfen. Im Königsberger Gebiet wurde bislang nichts über die in Wintern normale Anzahl Erfrorener Hinausgehendes bekannt. Was aus den Königsberger Straßenkindern geworden ist, und wie viele von ihnen noch in Kanalisationsschächten und unter Heizungsrohren leben bei diesen Temperaturen, ist jedoch nicht bekannt. Seit einigen Jahren haben sie die Möglichkeit, als Anlaufstelle die Einrichtungen verschiedener Hilfsorganisationen zu nutzen.

Im ehemaligen Kinderhaus Nr. 1, 1993 von der „Freundschaftsbrücke Deutschland e. V.“ unter jenem Namen gegründet, und mittlerweile in „Schmetterling“ umbenannt, meldeten sich in der vergangenen Woche 25 Kinder und Jugendliche. Hier können sie bleiben. Wenn sie sich entschließen, die angebotene Hilfe anzunehmen, können sie für maximal sechs Monate hier wohnen, um wieder Fuß zu fassen. Danach werden sie entweder in Waisenhäuser oder in ausgewählte Pflegefamilien überführt. Diesem Problem widmet sich seit kurzem auch der neue Gouverneur Boos.

Wenn der Dauerfrost, wie vorausgesagt, bis Ende Januar anhält, wird sich zeigen, ob Rußland wirklich in der Lage ist, „Väterchen Frost“ zu trotzen. Denn neben der Versorgung des eigenen Landes muß Rußland seinen zahlreichen Verpflichtungen aus Energielieferverträgen nachkommen. Als zuverlässiger Lieferant wird Rußland nun hart auf die Probe gestellt.

Schlappe für Juso-Antifa

SPD-Vorstand lehnt die pauschale Ausgrenzung von Burschenschaften ab

Enttäuschte Gesichter bei den Antifa-Strategen der Jungsozialisten und der Juso-Hochschulgruppen: Der SPD-Vorstand hat es Anfang vergangener Woche abgelehnt, einen allgemeinen Unvereinbarkeitsbeschluß gegen Mitglieder konservativer studentischer Korporationen zu fassen. Damit stellte er sich gegen einen Beschluß des Karlsruher SPD-Parteitags vom November, wonach Angehörige des Dachverbands der Deutschen Burschenschaft (DB), aber auch die des Coburger Convents (CC) und des katholischen Cartellverbands (CV) aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen werden sollten. Daraus wird jetzt nichts. Statt dessen müssen sich SPD-Mitglieder, die auch in DB-Burschenschaften aktiv sind, nun „Einzelfallprüfungen“ stellen. Die DB nahm den Beschluß „mit Genugtuung“ zur Kenntnis.

Nach einem Medienbericht fiel die Entscheidung im SPD-Parteivorstand mit 18 zu 14 Stimmen knapp aus. Gegen einen formellen Unvereinbarkeitsbeschluß hatten sich vor allem der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck und die Schatzmeisterin Inge Wettig-Danielmeier ausgesprochen. Auch Umweltminister Siegmar Gabriel warnte vor einer pauschalen Ausgrenzung, gegen die bei der Abstimmung auch SPD-Generalsekretär Hubertus Heil seine Hand hob. In einer Erklärung des Parteivorstands heißt es aber, zahlreiche Burschenschaften entfalteten Aktivitäten „im rechtsextremen Dunst“. Wer in der DB engagiert sei, handele

Vor allem Kurt Beck war gegen Verallgemeinerungen

gegen die Grundsätze der SPD. Im Falle „schweren politischen Schadens“ müsse er sich vor den Schiedsgerichten der Partei verantworten.

Der Verband der Juso-Hochschulgruppen, die maßgeblich die Stimmung gegen Studentenverbindungen anheizen, wertete die Ablehnung des Unvereinbarkeitsbeschlusses durch den Parteivorstand als „Skandal“. Der Vorsitzende des Bundesvorstands Ralf Höschele kritisierte: „Daß sich der Parteivorstand über den Willen des Bundesparteitags hinwegsetzt, zeigt für uns, daß der Einfluß Alter Herren bis in den Parteivorstand reicht.“ In der Tat hatten SPD-Altpolitiker, die Mitglieder von Studentenverbindungen sind, vor dem drohenden Unvereinbarkeitsbeschluß gewarnt. So etwa der ehemalige NRW-Sozialminister und langjährige Fraktionsvorsitzende Friedhelm Farthmann, ein Alter Herr der Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen. Als „halbgare Witzbolde“ hatte Farthmann in einem Interview die Göttinger Juso-Aktivisten bezeichnet, die als treibende Kraft des Ausschlußantrags aufgetreten waren.

Die DB begrüßte die Entscheidung des SPD-Vorstands. Ein Unvereinbarkeitsbeschluß wäre „eine Schande“ gewesen. Im Namen der Deutschen Burschenschaft lud Pressereferent Karsten Rausch „die Kräfte in der SPD mit einem offenbar gestörten Demokratieverständnis“ ein, am demokratischen Diskurs auch mit Burschenschaftlern teilzunehmen. Diese Einladung richte

Die Initiatoren der Eingabe fordern »Kampf gegen rechts«

sich insbesondere an den Juso-Vorsitzenden Björn Böhning, der als Verfechter der harten Linie gegen Studentenverbindung gilt.

Für Böhning, der gemeinsam mit dem SPD-Bundestagsabgeordneten Edathy an Strategien im „Kampf gegen rechts“ arbeitet, war der Beschluß des SPD-Vorstands ein herber Rückschlag. In Interview mit dem SPD-Blatt „Vorwärts“ beklagte er: „Daß sich die Mehrheit des Parteivorstands so einfach über das Votum des Parteitags hinwegsetzt, ist eine Sauerei.“ Die nun beschlossene Erklärung, im Einzelfall zu entscheiden, bewerteten die Jusos als „belanglose Gewissensberuhigung“, so Böhning. Es sei für die SPD „offenbar einfacherer, mit Worten und Ankündigungen gegen Rechtsextremisten vorzugehen, als eine verbindliche Entscheidung zu treffen, die dann auch zu Konflikten führt“.

Auftritte einzelner prominenter Altgenossen wie Farthmann oder Egon Bahr vor konservativen Burschenschaften hatten in der Vergangenheit den Zorn des linksgerichteten Parteinachwuchses erregt. Zuletzt hatte der Geschichtsprofessor Peter Brandt, Sohn des früheren SPD-Kanzlers, bei der Berliner Burschenschaft Gothia zum Thema „Was heißt Patriotismus heute“ gesprochen. Den Vortrag Brandts, immerhin Mitglied des Vorstands der Friedrich-Ebert-Stiftung und der SPD-Geschichtskommission, hatten die Jusos offenbar verschlafen. Egon Bahr hatte ebenfalls bei der Gothia auf einem Seminar vor einem EU-Beitritt der Türkei gewarnt und war deswegen von jüngeren SPD-Politikern um Böhning und Edathy scharf angegriffen worden. *FPP*

Schatten der Vergangenheit

Neues Buch eines CDU-Veteranen enthüllt: Friedbert Pflüger lehnte 1989 die deutsche Einheit ab



Wird der einstige Berlin-Gegner bald Bürgermeister der deutschen Hauptstadt? In Kreuzberg stellte Friedbert Pflüger (CDU, re., mit dem CDU-Abgeordneten Kurt Wansner) sein Programm für Berlin vor.

Foto: Schleusener

Von Markus Schleusener

Oktober 1989: Polen hat erstmals seit 1945 einen nichtkommunistischen Premierminister, Ungarn längst offene Grenzen zum Westen. In Leipzig bricht sich der Sturm gegen das SED-Regime Bahn, demonstrieren Tausende, skandieren „Wir sind das Volk". Die deutsche Frage ist in aller Munde. Und so veranstaltet auch die US-Eliteuniversität Stanford eine große Podiumsdiskussion über die Chancen und Risiken einer deutsch-deutschen Annäherung.

Was sich dort abspielte, hat der Berliner CDU-Abgeordnete Uwe Lehmann-Brauns, der ebenfalls an der akademischen Debatte teilnahm, auf Seite 99 in seinem jetzt vorgestellten Buch „Die verschmähte Nation" festgehalten: „Zu uns stießen Friedbert Pflüger, heute Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses, MdB, sowie seine damalige Ehefrau Magarita Mathiopoulos. Nachdem ich meine Einheitsmelodie auf dem Podium abgespielt hatte, kam Frau Mathiopoulos zu Wort und erklärte empört: Sollte tatsächlich die Wiedervereinigung kommen, würde sie am nächsten Tag ihren deutschen Paß abgeben und die amerikanische Staatsbürgerschaft annehmen. Friedbert Pflüger war vorsichtiger. Soweit wolle er nicht gehen, betonte aber, auch er sei gegen die Wiedervereinigung – er fürchtete um die demokratischen Errungenschaften der Bundesrepublik."

Von Mathiopoulos hat sich Pflüger 2003 getrennt. (Derzeit ficht er mit ihr einen äußerst häßlichen Rosenkrieg in der Berliner Boulevardpresse aus, fordert 15.000 Euro von ihr). Seine Vergangenheit kann der Parlamentarische Staatssekretär aber nicht so leicht abschütteln wie seine lästige Ex-Frau. Pflüger war nicht nur Gegner der deutschen Einheit, er hat zwei Jahre später auch noch gegen Berlin als Bundeshauptstadt gestimmt.

Jetzt will Pflüger Bürgermeister von Berlin werden. In der Stadt, die gegen seinen Willen erst wiedervereinigt und dann gegen seinen Willen Hauptstadt wurde.

Fünf Tage, bevor sich Friedbert Pflüger öffentlich als Spitzenkandidat auf den Schild heben ließ, stand für Lehmann-Brauns ein lange anberaumter Termin fest. Im Museum am Checkpoint Charlie stellte der kulturpolitische Sprecher seiner Partei sein Buch vor. Diese deutsch-deutsche Kulisse war wie geschaffen für das Buch. Der 67jährige Autor, ein gestandener West-Berliner, beschreibt, wie im Laufe der Jahre nach 1945 die Träume von einer schnellen Wiedervereinigung zerbarsten. Schon bald hätten Befürworter der Wiedervereinigung nur noch als „Kalte Krieger" oder „Don Quichottes" gegolten, wie Lehmann-Brauns beobachtet hat.

Und das selbst in Berlin, der gespaltenen Stadt. Nach dem Mauerbau ließ Lehmann-Brauns den Kontakt zu den Landsleuten hinter dem Eisernen Vorhang nicht abreißen. Sonntagsreden pro Deutsche Einheit waren ihm nicht genug.

So lernte er 1970 seine Frau kennen, der er mit der Hilfe eines GIs zur spektakulären Flucht aus Ost-Berlin verhalf. Sie stieg auf einem dunklen Parkplatz in den Kofferraum des US-Soldaten und übertrat die Sektorengrenze unbesehen. Am Checkpoint Charlie natürlich.

Später – nach der von Lehmann-Brauns ersehnten Vereinigung – machte sich sein früherer Mangel an Berührungsängsten bezahlt. Mitte der 90er war Lehmann-Brauns maßgeblich daran beteiligt, Ex-Bürgerrechtler wie Vera Lengsfeld und Günter Nooke von den Bündnisgrünen in die CDU zu holen. Eine Glanzleistung.

Die vielen Kontakte zu mitteldeutschen Intellektuellen, Künstlern, Schriftstellern und auch Kommunisten sowie westdeutschen Alternativen haben Lehmann-Brauns in seiner Partei zu einem Paradiesvogel gemacht. Dies – so wie seine Zugehörigkeit zur sogenannten Reformgruppe – hat ihm den Weg an die Spitze der Berliner CDU stets verbaut.

Das Machtzentrum der Spree-Union besetzte über Jahrzehnte die Gruppe um den damaligen CDU-Fraktionschef im Abgeordnetenhaus Klaus-Rüdiger Landowsky, den langjährigen Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen und ihre Verbündeten. Diese Clique ist heute weitgehend diskreditiert. Lehmann-Brauns ist deswegen aber noch längst nicht zum Hoffnungsträger der Union mutiert.

Vielleicht rechnet er sich jetzt Chancen aus, nach einer (für unwahrscheinlich gehaltenen) Rückkehr der Union zur Macht in Berlin nach den Landtagswahlen im kommenden September doch noch Kultursenator zu werden – also unter Pflüger. Als bei der anschließenden Diskussion Richard von Weizsäcker hart getadelt wird, verzieht Lehmann-Brauns keine Miene. Pflüger war jahrelang Weizsäckers Sprecher gewesen. Da verbietet sich allzu heftige Schmähkritik am Bundespräsidenten a. D.

Die nun karrieretechnisch ungünstige Passage über Pflügers Auftritt in Stanford 1989 kann der unglückliche Autor nicht mehr entfernen lassen. Die Drucklegung seines Buchs erfolgte schon im Oktober 2005.

Lisas Entdeckung

Von Harald Fourier

Stichwort Unesco. Woran denkt man da? Thaj Mahal, Pyramiden, Akropolis, in Deutschland vielleicht an den Kölner Dom, den die Unesco als Kulturabteilung der Uno wie viele andere bedeutende Monumente auf die Liste des „Kulturerbes der Menschheit" gesetzt hat. Diese Liste hat die Unesco weltbekannt gemacht.

Doch mit dem Adeln und Beschützen alter Bauwerke sind die zahlreichen Beamten der UN-Behörde kaum ausgelastet. Wie in vielen internationalen Organisationen ringen auch die Weltkulturbürokraten daher um ihre Existenzberechtigung als teure Mammutbehörde und müssen sich stets neue Betätigungsfelder erschließen. Nun hat die Unesco ein globales Netzwerk kreativer Städte ins Leben gerufen. Berlin ist als erste europäische Stadt in dieses Netzwerk aufgenommen worden. „Berlin – Stadt des Designs" heißt der neue Titel, welcher der deutschen Kapitale wegen ihrer zahlreichen Modeschöpfer, Galerien und der bunten Künstlerszene verliehen wurde. Seit Lisa Plenzke als häßliches Entlein der Sat.1-Serie „Verliebt in Berlin" populär wurde, ist die Tatsache, daß sich Berlin zu einer Art „Mailand für Arme" gewandelt hat, in Deutschland längst Gemeingut.

„Ziel ist die (globale) Vernetzung der kreativen Potentiale sowie die Umsetzung von Kooperationsprojekten", fabuliert die Unesco in sprödem Manager-Deutsch. Konkret bedeutet dies der Erfahrung nach für Unesco-Angestellte ebenso wie für Berliner Beamte und Politiker, daß sie demnächst auf Kosten der Steuerzahler viele teure Reisen um die Welt machen dürfen, um am „Netzwerk" zu knüpfen. Entsprechend glücklich war Wirtschaftssenator Harald Wolf von der Linkspartei, als er die Auszeichnung im Roten Rathaus entgegennehmen durfte. Er sprach von „idealen Rahmenbedingungen", von „kreativer Aufbruchstimmung" und von dem „Masterplan Design" des Senats.

Es klang so, als ob der Senator die Früchte seiner eigenen Arbeit aufzählt. Doch seit 1990 schon strömen Künstler aus aller Welt ganz ohne staaliche Bemutterung in die Stadt. Nun erst versucht der Senat, sich selbst als Motor dieser Entwicklung aufzuspielen. Zu diesem Zweck sollen Subventionen fließen, obwohl die Stadt abgrundtief bankrott ist und ihre kreativen Köpfe in der Vergangenheit auch ohne Staatsgelder ausgekommen sind.

Wofür die Fördermittel ausgegeben werden, konnte auf der vorangegangenen Pressekonferenz besichtigt werden: für „Designopole", den „Trend Shopping Guide". Das ist nichts anderes als ein 200seitiger Einkaufsführer. Doch wo Subventionen sinnlos regnen, wächst der Durst ganz von selbst: Bei der Präsentation fragte ein Messeveranstalter unverhohlen: „Dürfen wir uns auf eine finanzielle Förderung bei Messen freuen?" Wolf antwortete zurückhaltend mit Ja.

Vergewaltigung des Rechts

Diskussion in Berlin: Die Empörung über die Haltung der Bundesregierung in der Bodenreformfrage hält an

Von Patrick O'Brian

Stefan von Raumer ist ein findiger Advokat. Ohne juristische Tricks hätte er nie und nimmer in so vielen Fällen die Eigentumsrechte von Restitutionsgeschädigten wiederherstellen können.

Als er nach Hamburg zog, hat ihm ein Freund gesagt, er würde nie einen Prozeß in einem „45/49er Fall" gewinnen. Man wettete damals um einen Kasten „Schampus". Warum nicht Sekt? hat Raumer gefragt. Er würde sowieso niemals gewinnen, erhielt er als Antwort. „Inzwischen schuldet mir mein Freund 36 Champagner-Kästen", strahlt Raumer.

Der Restitutionsexperte nahm vergangene Woche an einer Konferenz des Göttinger Kreises (GK) im Berliner Marriott-Hotel am Potsdamer Platz teil. Diese Initiative hat sich die Revidierung des Enteignungsunrechts durch die Sowjets in deren Besatzungszone von 1945 bis 1949 auf die Fahnen geschrieben. Neben von Raumer nahmen der frühere UN-Beamte Alfred de Zayas und der Historiker Ulrich Kluge teil.

Beatrix von Oldenburg eröffnete als Vertreterin der GK die Veranstaltung mit einer gepfefferten Attacke auf die Dreistigkeit der Regierenden in Deutschland, die sich „nicht zu schade" seien, „in einem geraubten Schloß (Genshagen, Anm. d. Verf.) zu tagen und hohe Politik zu zelebrieren" (siehe auch *PAZ* Nr. 3).

Laut Geschichtsprofessor Ulrich Kluge haben die Sowjets und ihre deutschen Handlanger nur politische Ziele mit den Enteignungen verfolgt, keine wirtschaftlichen oder sozialen. Die Folgen seien denn auch nicht höhere Erträge gewesen. Mittelfristig habe die DDR-Landwirtschaft dramatisch an Substanz verloren. Dorfstrukturen seien zerstört, Leistungsträger zur Flucht in den Westen veranlaßt worden, so Kluge.

Für den US-Amerikaner Alfred de Zayas, eigentlich Experte für Vertreibungsverbrechen, ist die Bodenreform „eine Vergewaltigung des Rechts". Er geißelt deren Fortdauer nach 1990: „Von einem Rechtsstaat erwartet man Rehabilitierung. Für mich als ausländischen Beobachter ist es nicht nachvollziehbar, wie die Bundesrepublik so viel Unrecht beibehalten konnte."

De Zayas war Sekretär des Menschenrechtausschusses und Chef der Beschwerdeabteilung im Büro des UN-Hochkommissars für Menschenrechte. Er arbeitete also für eine der letzten Instanzen all derjenigen, die im eigenen Land kein Recht erhalten. Ihnen eröffnen sich mehrere Optionen: Klage beim Europäischen Gerichtshof, „Sammelklagen" vor US-Gerichten oder eben der Gang zu Uno-Institutionen.

Optimistisch gab sich der inzwischen in den Ruhestand getretene de Zayas hinsichtlich der Chancen einer Beschwerde von Enteigneten auf internationaler Ebene. „Die Willkür deutscher Gerichte, diese neue Diskriminierung, wird die Beschwerde bei der UN möglich machen."

Jedoch: Selbst wenn der UN-Menschenrechtsausschuß ein Land rüge, so könne es dies ignorieren – siehe Tschechien, das trotz Unvereinbarkeit der Benesch-Dekrete mit dem Völkerrecht in die EU aufgenommen worden sei. „Deutschland hat dem Völkerrecht einen Bärendienst erwiesen", so de Zayas, indem es die Aufnahme Prags bedingungslos gefördert habe, statt auf dem Recht zu beharren. Sein Fazit zu den 45/49er Enteignungen fällt kaum weniger erdrückend aus: „Es ist ein Skandal, daß der Bundestag die eklatanten Ungerechtigkeiten nicht gleich rückgängig gemacht hat."

Stefan von Raumer berichtete den mehr als 200 Zuhörern von seinen 36 Siegen vor Gericht (darunter zwei für seine Mandanten sehr vorteilhafte Vergleiche, wie er betonte). Er habe sich bei seinem Vorgehen vor allem auf bereits erfolgte Rehabilitierungen gestützt: Manchmal hätten die Russen einen Deutschen zunächst bloß formal rehabilitiert, manchmal sei dies auch durch deutsche Verwaltungsgerichte geschehen. Sei diese Voraussetzung erst erfüllt, dann erhalte ein sogenannter Junker (Adliger) oder Großagrarier (bürgerlicher Herkunft) seinen Boden zurück. „Was ich mache, das sind Winkelzüge", räumt er offen ein.

Vor allem der in der Schweiz wohnende US-Amerikaner de Zayas war auch im Anschluß an die Podiumsdiskussion noch immer umringt von Interessierten. Die positive Stimmung unter den Referenten teilten indes nicht alle Zuhörer. Der Grund ihrer Skepsis: Letztlich sind in nur ganz wenigen Ausnahmefällen Enteignete tatsächlich noch entschädigt worden. Und auch in Zukunft werden Gerichte wohl nur in Einzelfällen für die Opfer und gegen den jetzigen Besitzer der Grundstücke entscheiden, so die Befürchtung einiger Betroffener, die ins Mariott gekommen waren. Dieser Besitzer sei zumeist der deutsche Staat selbst, der sich Haus und Hof 1990 raffgierig unter den Nagel gerissen habe. Nachdem ein Zuhörer in der anschließenden Diskussion trotz aller tristen Erfahrungen darauf bestand, daß „der deutsche Rechtstaat unabhängig ist und sich nicht reinreden läßt", war der Saal von schallendem Gelächter erfüllt. Die da lachten, hätten das Vertrauensbekenntnis zum deutschen Rechtsstaat vor einigen Jahren vermutlich noch ohne Wenn und Aber unterschrieben. Es ist etwas kaputtgegangen in der Republik.

Der große Etikettenschwindel

Familienpolitik schwankt zwischen Lüge, Ablenkung und Wirtschaftshörigkeit

Von Jürgen Liminski

Nach ersten Zahlen des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden sind 2005 sogar noch weniger Kinder in Deutschland geboren worden als in den Jahren zuvor. So ist die Zahl der Lebendgeborenen von 706000 im Jahr 2004 auf voraussichtlich zwischen 680000 bis 690000 zurückgegangen. Zwar versuchen die verschiedenen Parteien sich in der Familienpolitik zu profilieren, doch ihre Programme sorgen nur für Verwirrung und motivieren junge Paare schon gar nicht zum Eltern werden.

Lüge ist nach der klassischen Definition von Augustinus „eine Aussage mit dem Willen, Falsches auszusagen“. Ist die große Koalition in der Familienpolitik verlogen? Diese Frage drängt sich auf, wenn man die nahezu hysterische Debatte um die Betreuung beobachtet. Nehmen wir mal zugunsten der Familienpolitiker an, sie lögen nicht, sondern säßen einfach nur einigen Mißverständnissen auf. Dann könnte man schon auf den ersten Blick wenigstens drei nennen.

Erstens: Sie reden von einer Politik für Frauen und Familie. De facto aber reden sie der Wirtschaft das Wort. Es war eine Forderung des BDA, die Elternzeit zu verkürzen. Das geplante Elterngeld tut dies durch die Hintertür, indem die Erziehungszeit von drei auf ein Jahr verkürzt werden soll. Die Funktionäre der Wirtschaftsverbände und nicht wenige Manager sehen in den Frauen eine stille Reserve. Aus ihr wollen sie schöpfen und den bedrohlich wachsenden Mangel an gut ausgebildeten Fachkräften beheben. Und das zu einem guten Preis. Frauen kosten weniger als Männer, sind aber ebenso leistungsfähig. Also sollen junge Frauen nur für kurze Zeit ausfallen, wenn sie denn schon Kinder bekommen wollen. All diese Bedürfnisse befriedigt das Elterngeld. Auch die Steuerabsetzbarkeit weist in diese Richtung. Sie gilt für erwerbstätige Frauen und Männer und hilft naturgemäß den Geringverdienenden und hier vor allem den Alleinerziehenden wenig. Es geht der Wirtschaft und der Politik in ihrem Schlepptau auch nicht um die einfachen Leute, sondern um die gut ausgebildeten Akademikerinnen. Sie sollen außer Haus arbeiten und dennoch Kinder haben und diese Kinder sollen so früh wie möglich fremdbetreut werden.

Hier beginnt der zweite Irrtum. Betreuung ist nicht Erziehung. Die Politik, insbesondere die Familienministerin, tut so, als sei die Fremdbetreuung genausogut oder vielleicht sogar besser als die Erziehung durch die Mutter. Ihr Lebenskonzept heißt: Glückliche Kinder gäbe es nur mit zufriedenen Müttern, und Mütter wären nur zufrieden, wenn sie einem Erwerbsberuf nachgingen. Die Erwerbsarbeit wird zum Maßstab und die Vereinbarkeit zum Dogma. Zwar redet sie oft von der Wahlfreiheit. Aber die existiert de facto nicht, wenn eine junge Familie die Wahl hat zwischen Arbeit oder Armut. Für Betreuung aber gilt: Satt, sauber, beschäftigt. Erziehung dagegen ist „Beschenkung mit Menschlichkeit“ (Johannes Paul II.), also Beschenkung mit Zeit und Liebe. Davon redet die Politik nicht. Müßte sie aber, denn diese Beschenkung begünstigt die Hirnbildung, schafft eine dauerhafte Beziehung, bildet das Humanvermögen, jene soziale Kompetenz und emotionale Intelligenz, die zur Bewältigung des Alltags nötig sind und über deren Fehlen die Wirtschaft immer lautere Klagelieder anstimmt.

Diese Zusammenhänge sind nicht auf den ersten Blick produktiv. Sie behindern außerdem die angebliche Selbstverwirklichung der Frauen. Und hier ist der dritte Irrtum. Die Selbstverwirklichungsprogramme für Frauen werden als Familienpolitik verkauft. Das ist klassischer Etikettenschwindel. Mehr noch. Sie entpuppen die momentane Politik als hoffnungslos reaktionär. Denn schon seit einigen Jahren haben selbst Feministinnen (außer Alice Schwarzer) entdeckt, daß Mutterschaft zur Frau gehört. Für Germaine Greer ist erst die Mutter „die ganze Frau“ und eine jüngere Feministin, die amerikanische Psychologin Daphne de Marneffe verweist in ihrem neuen Buch auf das tiefreichende Verlangen von Frauen, Mutter zu sein. Dieses Verlangen präge das Leben und die Persönlichkeitsentwicklung der Frauen genauso tief wie ihre Sexualität. Hier ist Flexibilität der Wirtschaft und Politik verlangt, nicht noch weitere Unterwerfung der Frau, indem sie ihre Kinder in die Staatsbetreuung abgibt.



Foto: vario-press

Zwischen der Lüge, dem Etikettenschwindel und der reaktionären Haltung ist noch Platz für eine weitere Interpretation: Manipulation durch die Medien. „Habt Mut zu neuen Prioritäten!“ ruft in diesem Sinn die Familienministerin den Ländern und Kommunen frohgemut zu. Sie sollen die Kita-Gebühren abschaffen. „Und wer soll es bezahlen?“ schallt es vom Städte- und Gemeindebund weniger fröhlich zurück. Damit könnte man eigentlich den neuen Zwischenruf der Ministerin ad acta legen. Aber der mediale Aktivismus, der sich hier erneut kundtut und meist folgenlos bleibt, findet in einem Umfeld statt, das in dreierlei Hinsicht bemerkenswert ist.

Erstens: Auch die SPD hat die Familie neu entdeckt und will sie in den nächsten Jahren – also bis spätestens zur Bundestagswahl 2009, aber vielleicht auch schon zu den Landtagswahlen in diesem Jahr – zu einem der zwei, drei großen Schwerpunkte ihrer Politik machen. Da ist verständlich, daß die CDU nervös wird, zumal sie auf diesem Feld alles aufgegeben und nun nichts mehr zu bieten hat und deshalb auch tapfer nur noch die Kontinuität der Politik der früheren SPD-Familienministerin Renate Schmidt verkündet (was auf Anfrage im Ministerium auch bestätigt wird).

Zweitens: Es spricht sich herum und die Familien spüren es am eigenen Leib und Haus, daß die hehren Versprechen und Verheißungen – etwa nach der Klausurtagung in Genshagen – mediale Betrugsmanöver sind. Konkret: Zuerst nimmt man den Familien Milliarden weg (Eigenheimzulage, Pendlerpauschale, zwei Jahre weniger Kindergeld, demnächst Erhöhung der Mehrwertsteuer), und jetzt stellt man ein kompliziertes Elterngeld und Steuerersparnisse bei Betreuungsausgaben in Aussicht, die die Verluste keineswegs wettmachen und nach Ansicht der meisten Experten vor dem Bundesverfassungsgericht keinen Bestand haben werden. Außerdem gibt es auf Länderebene schon Betreuungs-Alternativen, etwa in Thüringen (siehe Seite 5), die nicht nur die Doppelverdiener begünstigen. Überhaupt lenkt der aktuelle Streit um die Familienpolitik nur davon ab, daß die Politik insgesamt den Forderungen des Bundesverfassungsgerichts nicht entsprochen hat und auch nicht willens ist, ihnen zu entsprechen. Wir leben familienpolitisch im „permanenten Verfassungsbruch“ (Paul Kirchhof), und insofern ist der Streit auch nur ein Ablenkungsmanöver oder schlicht Blendung.

Das läßt sich sogar beziffern. Entgegen den wiederholten Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts wird der Einkommensabstand zwischen Kinderlosen und Familien nicht geringer. Im Gegenteil, die Belastung von Familien gegenüber Kinderlosen sei durch „Mehrwertsteuererhöhung, Ökosteuer und Steuerreform rasant gestiegen“, sagt in einem Gespräch mit dieser Zeitung der Sozialrichter in Darmstadt und bundesweit bekannte Familienexperte Jürgen Borchert. Er macht folgende Rechnung auf: „Wenn man sich die Transferverhältnisse anschaut, wie das übrigens im Trümmerfrauenurteil vom Bundesverfassungsgericht 1992 mal gemacht wurde, stellt man fest, daß der Abstand enorm wächst. Nehmen wir die Krankenkassen und das übliche Argument, Kinder seien kostenlos mitversichert. Nun, ein kinderloser Ruheständler verursacht vom Eintritt in den Ruhestand bis zum Tode an Gesundheitskosten gegenüber Kindern das Zehnfache an Kosten“. Bei der Steuer müsse man zunächst differenzieren zwischen direkten Steuern, also Einkommens- und Lohnsteuern, und den indirekten, also den Verbrauchssteuern. „Da Familien von einem Einkommen etwa gleicher Größenordnung wie ein Kinderloser drei, vier oder mehr Personen versorgen müssen, also einen viel höheren Verbrauch als Kinderlose haben, hat das Bundesverfassungsgericht verlangt, daß der Gesetzgeber bei jedem Gesetz, das er macht, darauf achten muß, daß der Einkommensabstand zwischen Familien und Kinderlosen nicht größer wird. Aber das Gegenteil ist passiert, die Einkommensabstände werden nicht kleiner zwischen Familien und Nichtfamilien, sondern sie wachsen rasant.“ Das lasse sich nachweisen an der „Mehrwertsteuererhöhung 1998, an der Ökosteuer, der Steuerreform 2000/2005 und wird nun fortgesetzt mit der geplanten Mehrwertsteuererhöhung 2007. All diese Maßnahmen führen dazu, daß die Belastung der Familien gegenüber den Kinderlosen um etwa 400 bis 500 Euro gewachsen ist.“

Drittens: Das demographische Defizit, das auch durch die jahrzehntelange Vernachlässigung der Familie durch die Politik entstanden ist, gefährdet mittlerweile nicht nur die Sozialsysteme, sondern auch den allgemeinen Wohlstand und das Wachstum. Der stagnierende Binnenkonsum hat hier eine Hauptursache. Die emotionale Verarmung Deutschlands – Stichworte: Pflege, Einsamkeit, Rückgang ehrenamtlicher Tätigkeiten – treibt uns in eine kalte, lieblose Gesellschaft des Kalküls. Hier wirken die Familien entgegen. Also sind die Politiker sogar in steigendem Maß auf die Familien und auf die Selbstlosigkeit der Mütter angewiesen.

Kurzum: Wer die Geburtenzahlen erhöhen will in Deutschland, der sollte nicht nur auf kurzfristig denkende Funktionäre und Ideologen hören, sondern seriöse Umfragen und Studien zur Kenntnis nehmen. Zum Beispiel die Umfrage von Allensbach, wonach nicht mangelnde Betreuungsoptionen der Grund für den versagten Kinderwunsch sind (das sagen nur 14 Prozent), sondern die Angst vor der Verarmung.

Finanzen sind, so hat auch schon vor zehn Jahren der Nestor der Familienpolitik, Professor Lampert, festgestellt, für 90 Prozent der Paare, die eigentlich Kinder wollen, der Grund für ihr Nein zu Kindern. Und der Autor einer neuen Ifo-Studie stellt schlicht fest: Entscheidend für angehende Eltern sei die Frage, wie teuer sie ein Kind zu stehen komme.

Dem Ifo zufolge könnte die Geburtenrate um 0,2 Prozentpunkte gesteigert werden auf 1,55 Kindern pro Frau, wenn der Staat ein Prozent der gesamten Wirtschaftsleistung, also 22 Milliarden Euro, ausgäbe für Familienpolitik. Geplant sind aber nur 1,5 Milliarden.

Und wenn man skandinavische Verhältnisse als Vorbild nimmt, wie das die Politik jetzt wieder öfters tut, dann müßte man doppelt so viel aufbringen wie das ifo vorschlägt, also rund 44 Milliarden Euro. Das hat immerhin die Vorgängerin der Familienministerin, Renate Schmidt, einmal ausgerechnet.

Die Bundesfamilienpolitik hat ein wachsendes Glaubwürdigkeitsproblem. Sie müßte für die Familienmanagerinnen, vulgo die Mütter zuhause, Prioritäten setzen oder wenigstens Leistungsgerechtigkeit fordern. Aber dazu gehört im wirtschaftsorientierten Berliner Biotop wirklicher Mut.

Nicht nur die Politik muß handeln

Auch die Wirtschaft muß anfangen, sich auf eine alternde Belegschaft und ältere Kunden einzustellen

Von Ansgar Lange

Der demographische Wandel wird Europa in unterschiedlicher Form treffen. Der künftige Bevölkerungsrückgang in Europa gehe vor allem auf das Konto Osteuropas, schreibt Martin Schulte in der Januar-Ausgabe von „IWG aktuell“, dem Informationsdienst des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft (IWG) Bonn. Nach einer Projektion der Vereinten Nationen schrumpft die europäische Bevölkerung bei unverändert niedrigen Geburtenraten bis 2050 trotz Zuwanderung und steigender Lebenserwartung von heute 728 Millionen um 122 auf 606 Millionen. Mit 96 Millionen entfallen allerdings fast vier Fünftel des europäischen Bevölkerungsschwundes auf Osteuropa, so Schulte.

Nach Einschätzung von Experten hat dies wirtschaftliche Folgen. Zur Zeit profitiert beispielsweise Österreich ökonomisch sehr stark davon, daß es als Drehscheibe zwischen Ost und West fungiert. Auf lange Sicht wird die wirtschaftliche Bedeutung der mittel- und osteuropäischen Länder aber wieder abnehmen. Die rückläufige Bevölkerungsentwicklung wird aller Voraussicht nach dazu führen, daß Osteuropa als Absatzmarkt und Produktionsstandort an Attraktivität einbüßt.

Europas Bevölkerung schrumpft um 122 Millionen

Doch auch wenn der Bevölkerungsanteil West- und Nordeuropas von 39 Prozent auf 46 Prozent bis zum Jahr 2050 ansteigen dürfte, müssen sich die westeuropäischen Staaten ebenfalls auf diesen Wandel einstellen. „Bisher waren insbesondere die jüngeren Fachkräfte für Innovationen zuständig. Universitätsabsolventen sorgten oft für frischen Wind. Demnächst muß die Innovationsoffensive auch von den Älteren angestoßen werden“, folgert Marc Emde, Geschäftsführer der Kirch Personalberatung in Köln, aus den Forschungsarbeiten des IWG.

Laut Stefanie Wahl, Geschäftsführerin des IWG, müssen sich die Deutschen rechtzeitig auf alternde Belegschaften einstellen. Dies heißt zunächst, daß die Alterszusammensetzung der Belegschaft analysiert werden sollte. Altersbezogenes Personalmanagement hat dafür zu sorgen, daß auf der Grundlage der demographischen Analyse eine Personal- und Karriereplanung auch für ältere Mitarbeiter aufgestellt wird. Wahl räumt mit gängigen Vorurteilen auf: „Aus Sicht Personalverantwortlicher von Betrieben ist die Leistungsfähigkeit älterer, eingearbeiteter Arbeitskräfte häufig nicht schlechter als die jüngerer.“ Die Bonner Wissenschaftlerin empfiehlt ferner die Einrichtung eines altersgerechten Arbeitsumfeldes. Zudem müsse die Weiterbildung älterer Arbeitnehmer ausgebaut werden.

Eine Beibehaltung des Senioritätsprinzips wird sich nach Auffassung von Wahl als Beschäftigungshürde erweisen. „Die Vergütung sollte bei der Leistung und nicht beim Lebensalter ansetzen“, meint auch Emde. Die IWG-Geschäftsführerin befürwortet allgemein die stärkere Berücksichtigung gewinn- und erfolgsabhängiger Komponenten bei der Entlohnung. Abschließend rät die Forscherin dazu, die Arbeitsbedingungen in deutschen Unternehmen familienfreundlicher zu gestalten und Zuwanderer konsequent zu integrieren.

Vergütung nach Leistung und nicht nach Alter

Kritik übt Wahl an der Politik der großen Koalition. Es sei nicht nachvollziehbar, daß das schwarz-rote Bündnis als „eine der ersten Amtshandlungen“ die umstrittene 58er-Regel bis 2007 verlängert habe. Danach können Arbeitslose ab 58 auch dann Arbeitslosengeld beziehen, wenn sie keinen Job mehr annehmen wollen. Die 58er-Regelung „schönt“ letztlich die Arbeitslosenstatistik.

„Statt ältere Arbeitnehmer gezielt zu fördern, können Unternehmen die Lasten der Alterung ihrer Belegschaften weiter der Arbeitslosenversicherung und damit der Allgemeinheit aufbürden“, warnt Stefanie Wahl. Außerdem gebe der Staat bisher mit 21300 Euro pro Kopf 2005 für über 59jährige fast doppelt so viel aus wie für unter 20jährige und sogar 2,6 mal so viel wie für 20- bis 59jährige.

»Familienpolitik ist nicht Sozialpolitik«

Die familienpolitische Alternative in der Union: Das Thüringer Modell / Ein Gespräch mit Ministerpräsident Dieter Althaus

Die Familienpolitik ist in den letzten Wochen im wahrsten Sinn des Wortes ins Gerede gekommen. Auch in der Union selbst wird Kritik laut. Einer der am heftigsten kritisierten Punkte ist, daß die Eltern, die zu Hause erziehen und nicht erwerbstätig sind mit der neuen Regelung schlechter gestellt sind, als außerhäuslich Berufstätige. Dieter Althaus, Ministerpräsident von Thüringen, äußert seine Kritik maßvoll und nachdenklich. Er finde es richtig, sagt er in einem Gespräch mit dieser Zeitung, „daß wir die Familie mehr unterstützen und auch die Erziehungsleistung stärker anerkennen. Ich finde den Plan auch gut, daß zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden, indem man die Kinderbetreuungskosten auch zu Hause absetzen kann von der Steuer. Aber ich glaube, wir sollten nachbessern und sollten, egal ob beide Elternteile arbeiten oder ein Elternteil arbeitet, eine Gleichbehandlung vornehmen.“ Inzwischen hat sich auch die Bundeskanzlerin in diesem Sinn geäußert. Die Genshagener Beschlüsse werden also wahrscheinlich nachgebessert werden.

Althaus weiß, wovon er spricht. Er hat zusammen mit seinem Sozial- und Familienminister Klaus Zeh ein eigenes Familienprogramm auf den Weg gebracht und gegen den erbitterten Widerstand der SPD und der PDS im Landtag durchgesetzt. Das Programm besteht aus fünf Punkten. Althaus formuliert sie so: „Wir haben in Thüringen ein Erziehungsgeld eingeführt, das im Alter von zwei bis drei für alle Eltern gezahlt wird, beim ersten Kind 150 Euro, beim zweiten Kind 200 und so weiter. Wir leisten, zweitens, einen Pro-Kopf-Zuschuß für die Kommunen, für jedes Kind ab dem dritten Lebensjahr 100 Euro. Und wir haben, drittens, derzeit eine Stiftung im Aufbau mit Namen „Familiensinn“, die Familienunterstützung, Familienbildung und Familienförderung stärker organisieren und stärker konzentrieren soll. Viertens haben wir zusammen mit der Wirtschaft in den letzten Jahren Netzwerke entwickelt, um gerade beim Thema Familie und Beruf eine bessere Entwicklung zu ermöglichen. Und fünftens haben wir ein ganz enges Netz an Betreuungsangeboten, sowohl Kindertagesstätten als auch Tagesmüttern, so daß insgesamt dem Thema Familie in der Gesellschaft, aber auch Familie und Beruf ein besonderer Stellenwert zugemessen wird in Thüringen.“

»Die, die Ja zur Familie sagen, müssen belohnt werden«

Angesichts dieses Bündels an Maßnahmen stellt sich gerade vor dem Hintergrund der diskutierten Familienpolitik in Deutschland die Frage, ob solch ein Konzept auf den Bund übertragen werden könnte. Althaus ist vermutlich nicht dagegen, sieht hier aber offenbar Schwierigkeiten im Verständnis von Familie und ihrer Funktion, möglicherweise auch in der eigenen Partei. Jeder müsse seine Arbeit leisten, sagt er bedächtig, aber „wir sollten bei der Familienpolitik einen gemeinsamen Weg gehen. Das heißt, das was Kommunen, das was Länder tun, sollte durch den Bund ergänzt werden und umgekehrt.“ Gewiß müsse man „die Familie in der veränderten Form zur Kenntnis nehmen, aber auch darauf achten, daß das Ordnungsgefüge, das von der Familie und von der Ehe ausgeht, nicht durch die Gesellschaft, durch die Politik infrage gestellt wird. Und deshalb muß es einfach eine Gleichbehandlung geben, unabhängig davon, wie sich die einzelne Familie organisiert.“

Die Rede des Bundespräsidenten enthielt für Althaus keine Neuigkeiten. Mit manchen Fragen (zum Beispiel: Tun wir genug dafür, daß junge Menschen frohen Herzens Ja sagen können zu erwünschten genauso wie zu unerwarteten Kindern? Stimmen die Rahmenbedingungen in unserem Land für ein Leben mit Kindern?) habe der Präsident „den Finger in die Wunde gelegt. Das ist aber kein aktuelles Problem. Spätestens Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre war der negative demographische Entwicklungsprozeß in unserer Gesellschaft festzustellen.“ Die Politik, aber auch insgesamt alle anderen Beteiligten „haben nicht reagiert“. Es gehe um einen Mentalitätswandel. Man müsse heute die Gesellschaft in toto familienfreundlicher gestalten.

Die Menschen müßten erkennen können, „daß das Ja zum Kind bedeutet, für Kinder Verantwortung übernehmen, daß das Ja zur Ehe auch vorgelebt wird und wächst. Deshalb und insofern ist es wichtig, daß wir auch alle Generationen mitnehmen. Eine ganzheitliche Politik für Familien meint Familie im umfassenden Sinne, also auch Senioren, Kinder, Jugendliche und natürlich die Ehepartner.“ Deshalb könne dieser Aufruf des Bundespräsidenten auch „ein Stück Aufbruch organisieren“, damit sich „alle Beteiligten von der Wirtschaft über die Kommunen, die Länder und der Bund engagieren und das ihre tun“.

In diesem Sinn müßten auch die Sozialstaatssysteme umgebaut werden. Althaus wörtlich: „Diejenigen, die Ja sagen zur Familie, müssen auch eine entsprechende Wertschätzung erhalten im Rentensystem, beim Steuerrecht. Und das ist über viele Jahre nicht umfassend genug organisiert worden.“ Schon Wilfried Schreiber habe in den 50er Jahren gefordert, daß der Einsatz für Kinder stärker berücksichtigt werden müsse. Das sei damals aus dem Blick geraten. Hier müsse „dringend nachgearbeitet werden“. Es müsse deutlich gemacht werden, „daß die Familie nicht irgendeine Institution oder eine Einrichtung oder eine Gemeinschaft in der Gesellschaft ist, sondern ganz fest zum Ordnungsgefüge der Gesellschaft gehört. Das leitet sich auch aus dem Artikel 6 Grundgesetz ab, wo Ehe und Familie ja unter den besonderen Schutz gestellt sind“. Alle, also die Wirtschaft genauso wie die Politik auf allen Ebenen, müßten das Ihre tun, um diese Wertschätzung auch zu unterstützen.



Kindergartenbesuch: Ministerpräsident Dieter Althaus wird neugierig von einem jungen Thüringer taxiert. Foto: pa

Der Mentalitätswandel, die Veränderung im Denken bedeute für ihn konkret zu lernen, „daß das Füreinander da sein, daß die Wertevermittlung einer Gesellschaft, das Erziehen sehr stark in und über Familie grundgelegt wird“. Diese Bindung setze sich „aus der Familie heraus auch in die Zukunft fort und sichere damit auch Gemeinwohl für die Zukunft“. Der Familie komme also „eine viel stärker gesellschaftsprägende und zukunftssichernde Funktion zu, als das bisher in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird“. Es gehe auch darum, „daß diese Mentalität der Ich-Gesellschaft, alleine für sich nur verantwortlich zu sein, nicht ausreicht, um eine Gesellschaft zu organisieren. Wir brauchen das Gegenüber“.

Die Politik dürfe die Familienpolitik nicht als Unterabteilung der Sozialpolitik sehen. Es gehe generell bei Geldzuwendungen „um Leistungsgerechtigkeit für Eltern. Familienpolitik ist nicht Sozialpolitik. Weil man es aber über Jahrzehnte als Sozialpolitik begriffen hat und weil man es früher auch als selbstverständlich angesehen hat, daß Familie und Kinder dazugehören, haben wir heute die Fehlentwicklung.“

Für Althaus sind die Eltern „ganz klar die ersten Leistungsträger“ in Sachen Erziehung und Bildung von Humanvermögen. Sie investierten sozusagen gratis in die Zukunft der Gesellschaft.

Der CDU-Politiker stößt sich dabei an dem Begriff Kosten für die Familie. Geld für die Familie sei Investition. „Wir haben in Deutschland einen falschen Investitionsbegriff. Wir subsumieren unter Investitionen nur das, was in Steine, in neue Technologien und in andere, am Ende sichtbare, erfahrbare Elemente finanziert wird. Aber das, was wir für Familie tun, ist eine in der langfristigen Perspektive viel wichtigere Investition.

Herr Wilfried Schreiber hat schon in den 50er Jahren gefordert, daß der Einsatz für Familie stärker gewichtet werden muß, als der finanzielle Einsatz in einer Sozialversicherung. Das macht deutlich, daß es etwas mit Zukunftssicherung und Zukunftsorganisation zu tun hat. Deshalb ist der Einsatz für Familie keine konsumtive Leistung, sondern auf jeden Fall eine investive Leistung.“ *Jürgen Liminski*



Gedanken zur Zeit:

Abriß des Palastes ist auch Geschichtslosigkeit

Von Wilfried Böhm

In ihrem Sitzungssaal im Palast der Republik faßte die erste und einzige frei gewählte Volkskammer der DDR in den Morgenstunden des 23. August 1990 den Beschluß zum Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland mit Wirkung zum 3. Oktober 1990. Das war ein historisches Ereignis für Deutschland und Europa. Es war die konstitutive Vollendung der staatlichen Einheit der Teile Deutschlands, die nach dem Zweiten Weltkrieg vom Deutschen Reich faktisch übriggeblieben waren, und das Ende schmerzlicher Trennung. Dieser Beschluß war zugleich der Sieg der friedlichen Deutschen Revolution des Jahres 1989, die vom „Wir sind das Volk“ zum „Wir sind ein Volk“ der deutschen Geschichte Rechnung trug. Sie ist darüber hinaus für den Gang der Weltgeschichte vom Rang und der Bedeutung der Amerikanischen (1776), der Französischen (1789) und der Russischen (1917) Revolutionen. Daß diese Revolution im Deutschland zwischen Rügen und dem Thüringer Wald friedlich und nicht blutig verlief, gibt ihr obendrein einen hohen moralischen Rang, denn sie siegte ohne Kanonen, ohne Guillotine und brachte nicht mörderischen Klassenkampf und Genickschuß.

Unter dem Druck der Massendemonstrationen und der Massenflucht hatte die 9. Volkskammer, die noch durch kommunistische Scheinwahlen mit der Einheitsliste der Nationalen Front zustande gekommen war, am 1. Dezember 1989 beschlossen, „die führende Rolle der SED“ in der Verfassung zu streichen, und sich am 1. Februar 1990 zur Einheit Deutschlands bekannt. Nach der ersten freien und geheimen Wahl in der DDR zur 10. Volkskammer am 18. März 1990, aus der bei einer Wahlbeteiligung von 93,93 Prozent die „Allianz für Deutschland“ (CDU, DSU und Demokratischer Aufbruch) als stärkste Kraft hervorging, bewältigte diese Volkskammer ein gewaltiges Arbeitspensum und beschloß schließlich am 23. August 1990 in ihrem Sitzungssaal im Palast der Republik mit 294 gegen 62 Stimmen den Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland nach Artikel 23 des Grundgesetzes zum 3. Oktober 1990, faßte also die historische Entscheidung zur Wiedervereinigung.

Eine Revolution von hohem, moralischen Rang

15 Jahre später geht es nun dem Palast der Republik, oder vielmehr seinen verbliebenen und heruntergekommenen Resten, endgültig an den Kragen. Viele frühere Bürger der DDR verbinden mit ihm persönliche Erinnerungen nicht nur an eine kommunistische Zwingburg, sondern auch an viele erbauliche und vergnügliche private Ereignisse.

Nicht von ungefähr belegte die sprichwörtliche Berliner Schnauze den Palast wegen seiner Unzahl an Beleuchtungskörpern mit dem Namen „Erichs Lampenladen“.

Nun kann man gewiß um höherer Ziele willen auf diese private Erinnerungsstätte verzichten. Solcher Verzicht wird allenthalben verlangt, wo Altes Neuem weichen muß. Geschichtlich unersetzbar allerdings ist der Teil des Palasts der Republik, in dem die frei gewählte Volkskammer ihre Beschlüsse zur deutschen Einheit faßte. Doch auch der soll nunmehr abgerissen werden, obwohl in den Jahren 1998 bis 2001 – wie im gesamten mittlerweile schäbigen Koloß – eine Asbestbeseitigung mit hohem finanziellen Aufwand erfolgte. Der Deutsche Bundestag hat am 19. Januar 2006 eine Art „Gnadengesuch“ abgelehnt und sich in namentlicher Abstimmung zu seinem Abrißbeschluß aus dem Jahr 2003 bekannt. Bei soviel Geschichtslosigkeit fühlt man sich an den Abriß des alten Plenarsaals des Bundestages in Bonn erinnert, wo in den ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland Konrad Adenauer, Kurt Schumacher, Theodor Heuß und die Frauen und Männer ihrer Politikergeneration die Weichen für Freiheit und Demokratie stellten. Man fragt sich, ob in anderen Ländern eine gleiche Respektlosigkeit gegenüber geschichtlich bedeutungsvolle Stätten denkbar wäre.

Was nun in Berlin kommt, bleibt ungewiß: Der Palast der Republik – und mit ihm der Plenarsaal der Volkskammer – ist in einen unheilvollen Gegensatz zum Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses gebracht worden, dessen Ruinen 1950 der SED-Chef Walter Ulbricht sprengen ließ. Ohne zu prüfen, ob der Volkskammer-Plenarsaal allein ohne die übrigen Teile des Palasts als nationales Denkmal erhalten werden könnte, wurde die Alternative Wiedererrichtung des Schlosses oder Palast der Republik zum Dogmenstreit.

Dabei ist an eine Wiedererrichtung des Schlosses in seiner alten Form gar nicht gedacht. Statt dessen soll auf diesem Areal ein Humboldt-Forum nur mit den barocken Fassaden des historischen Berliner Stadtschlosses errichtet werden, in das unter anderen die außereuropäischen Sammlungen der staatlichen Museen in Dahlem, die wissenschaftlichen Sammlungen der benachbarten Humboldt-Universität sowie Bibliotheken einziehen sollen.

Dadurch soll der städtebaulich faszinierende Eindruck der historischen Berliner Mitte wieder hergestellt werden. Der Neubau auf dem Schloßplatz sei jedoch erst vom Jahr 2012 an realistisch, hatte vor dem Bundestagsbeschluß Bundesbauminister Wolfgang Tiefensee (SPD) in der Wochenzeitung „Die Zeit“ wissen lassen und gleichzeitig mitgeteilt, daß die Gesamtkosten für diesen Neubau bei bis zu 1,2 Milliarden Euro liegen könnten. Während Tiefensees Vorgänger Manfred Stolpe (SPD) noch vor einem halben Jahr angekündigt hatte, der Schloßneubau könne 2007 beginnen, hieß es nun von Tiefensee „vor 2012 könne nicht mit dem Bau begonnen werden“. Das bedeute, daß „vor 2018, 2020 das Humboldt-Forum kaum eröffnet werden könne“.

Im Plenarsaal wurde Geschichte geschrieben

Angesichts dieser Fakten wird es nun bald für lange Zeit auf diesem Areal wieder so aussehen, wie in der Zeit von 1950 bis 1976, also von der Sprengung der Ruine des Schlosses durch Ulbricht bis zur Fertigstellung des Palasts als „Visitenkarte des Sozialismus“, zu dem Erich Honecker 1973 den Grundstein gelegt hatte. Bestenfalls wird ein Grünfläche das kalte und brache „Herz von Berlin-Mitte“ verschönern.

Die Möglichkeit, die großartigen Barockfassaden vor einem Humboldt-Forum aufzuziehen, das nicht grundrißgenau auf dem Standort des Schlosses steht, aber zugleich den Erhalt des Plenarsaal-Traktes des Palasts möglich macht, ist nicht ernsthaft geprüft worden. Das Argument von der unästhetischen städtebaulichen Wirkung des sozialistischen Bauwerks inmitten barocker Tradition ist irrelevant. Im Gegenteil, sein sozialistischer Stil entlarvt sich gerade dort geschichtswirksam selbst und zeigt die DDR, die er an dieser Stelle repräsentiert, genau so, wie sie in der deutschen Geschichte steht: Erst durch den vom Volk revolutionär erzwungenen neuen Inhalt wurde diese Form zu einer nationaler Größe und erhielt damit bleibende Bedeutung in der deutschen Geschichte.

Machtvakuum

Das Kosovo steht vor dem Ausverkauf

Von R. G. KERSCHHOFER

Der Zeitpunkt hätte nicht ungünstiger sein können: Der 61jährige Ibrahim Rugova, Präsident des unter UN-Verwaltung stehenden Kosovo, starb vier Tage vor den ab 25. Januar in Wien angesetzten Verhandlungen über den zukünftigen Status des Landes. Die Gespräche wurden auf Februar verschoben.

Rugova hinterläßt ein Machtvakuum, obwohl er eigentlich kein echter Politiker und schon gar nicht ein geschickter oder gar erfolgreicher Politiker war. Der „kosovarische Ghandi“ war eher eine Intergrationsfigur, ein Symbol für den Unabhängigkeitswillen der Kosovo-Albaner. Die Unabhängigkeit wurde zum erklärten Ziel, als Slobodan Milosevic 1989 das Autonomie-Statut des Kosovo innerhalb Jugoslawiens aufhob und die Unterdrückung der Albaner immer unerträglicher wurde.

Der von Rugova gepredigte gewaltlose Widerstand gegen die Unterdrückung beeindruckte die Serben nicht, und auch die „internationale Staatengemeinschaft“ konnte sich nicht zu mehr als verbaler Unterstützung aufraffen. Erst nachdem sich mit der UÇK auch ein organisierter bewaffneter Widerstand gebildet hatte, kam es 1999 zu dem völkerrechtlich umstrittenen, doch humanitär gerechtfertigten militärischen Eingreifen unter Führung der USA.

Die jahrelang von der EU vertretene Maxime „Standard vor Status“ scheint endlich ad acta gelegt zu werden. Es wurde zu offensichtlich, daß ohne Klärung der Rechtsverhältnisse auch keine Verbesserung der Sicherheits- und Wirtschaftslage möglich ist. Die Vorstellungen der Konfliktparteien sind aber unvereinbar: Die Kosovo-Albaner wollen die Unabhängigkeit, während das jüngst von Serbien vorgelegte Positionspapier an die israelische Politik gegenüber den Palästinensern erinnert: Die Albaner sollen eine Autonomie in nicht einmal zusammenhängenden Gebieten bekommen.

Inzwischen wurde bereits mit dem Ausverkauf der kosovarischen Bodenschätze begonnen. Man muß sich fragen, auf welcher Rechtsbasis ein noch gar nicht existierender Staat Betriebe „privatisieren“ kann. Doch mit Wohlwollen der Weltbank wurde kürzlich die Nickel-Mine Ferronikeli an eine Gesellschaft verkauft, die zu „Eurasian Natural Ressources“ gehört, zu einem der weltgrößten Bergbau-Konzerne. Und es gibt noch Blei, Zink, Silber, Chrom, Bauxit und Magnesit sowie hochwertige Braunkohle, mit der Kosovo zu einem Stromexporteur werden könnte! Serbische Vorwürfe, daß das Eingreifen der USA alles andere als humanitäre Gründe gehabt habe, erscheinen da plötzlich in einem völlig anderen Licht. Kosovo selbst liegt derzeit eher im Dunkeln und friert, denn es herrscht akuter Strommangel, der sich durch Wiederaufnahme des Betriebs von Ferronikeli weiter verschärft.

Verräter in den eigenen Reihen?

Kolumbianische Presse meldet vertuschte Korruptionfälle unter US-Drogenfahndern

Neben dem „Krieg gegen den Terror“ und der Verbreitung der Demokratie bezeichnet die US-Regierung den Kampf gegen den illegalen Anbau und Verkauf von Drogen als eines der vorrangigen Ziele ihrer Außenpolitik. Gerade bahnt sich ein handfester Streit zwischen Washington und dem neuen Präsidenten Boliviens, Evo Morales, an, der (die *PAZ* berichtete) den Anbau von Kokablättern in seinem Land legalisieren lassen will. Aus den Blättern der Kokapflanze wird das Rauschgift Kokain hergestellt.

Just in diesem Moment tauchen in der lateinamerikanischen Presse Berichte über einen internen Report der US-Drogenbehörde DEA vom 13. Dezember 2004 auf, der angeblich schwere Korruptionsvorwürfe gegen ganze Zirkel innerhalb der US-Behörde erhebt. Mitarbeiter der DEA stehen demnach nicht bloß auf der Lohnliste kolumbianischer Drogenkartelle und waren bei der Geldwäsche behilflich, sondern sind, wie das in Bogota erscheinen Wochenmagazin „Semana“ erfahren haben will, womöglich auch verwickelt in die Ermordung von Informanten ihres eigenen Dienstes. Laut „Semana“ haben die zuständigen Kontrollgremien des US-Justizministeriums den als vertraulich eingestuften Report viele Monate lang einfach ignoriert.

Der Name des Autors jenes Reports wird mit Thomas W. Kent angegeben, selbst Mitarbeiter des Washingtoner Justizministeriums. Kent war laut „Semana“ 2004 in der Abteilung für Telefonüberwachung der „Sektion für gefährliche Drogen und Betäubungsmittel“ beim Justizministerium tätig, dem die DEA angegliedert ist. Das sieben Seiten umfassende Dokument habe er an seinen Vorgesetzten, Jodi Avergun, und an dessen Stellvertreter Michael Walther geschickt.



Gut oder böse? Fahnder der US-Drogenbehörde DEA im Visier der Kritik Foto: AP

Vier konkrete Fälle seien darin beschrieben. In einem Fall hätten kolumbianische Informanten einer Gruppe von DEA-Agenten in Florida von „bestürzenden Enthüllungen“ hinsichtlich der Aktivitäten korrupter DEA-Kollegen in Bogota berichtet. Sie seien, so die kolumbianischen V-Leute, bei ihren eigenen (vorgetäuschten) Drogenaktivitäten von jenen DEA-Mitarbeitern aktiv unterstützt worden. Insbesondere hätten ihnen die US-Ermittler vor Ort Informationen über Operationen der US-Drogenbehörde in Kolumbien zugespielt. Wie „Semana“ berichtet, werden laut dem Kent-Report diese Informationen auch von anderen Zuträgern in Kolumbien gestützt, denen offenbar ebenfalls durch US-Agenten geheime DEA-Berichte in Bogota zugeleitet worden sind. Besonders beunruhigend sei, daß die erstgenannten kolumbianischen Informanten ermordet worden seien, nachdem sie sich an die Agenten in Florida gewandt hatten.

Der Report zählt angeblich noch weitere Fälle auf, in denen Zuträger, die sich der DEA in Florida anvertraut hätten, bald darauf gewaltsam zu Tode kamen. Womöglich handelt es sich um mehr als um bloße Einzelfälle. Bereits während einer konzertierten Antidrogen-Großaktion namens „Millenium“ im Jahre 1999 seien US- und kolumbianische Ermittler auf ähnliche Verstrickungen gestoßen, heißt es.

Ermittler Kent wurde unterdessen an eine abgelegene Dienststelle seines Ministerium im US-Bundesstaat Tennessee versetzt. Gegenüber „Semana“ wollte er sich zu seinem Report nicht äußern, berichtet das Magazin. Es handele sich um ein schwebendes Verfahren.

Die US-Behörden haben die Stichhaltigkeit des Kent-Reports unterdessen bestritten. Wie die „Washington Post“ berichtet, hat ein Sprecher des US-Justizministeriums die Vorwürfe aus dem Kent-Report unterdessen zurückgewiesen. Einer internen Untersuchung der DEA zufolge sei kein Fehlverhalten seitens angeblich korrupter US-Ermittler festzustellen. Ob die beschuldigten Agenten im Dienst der DEA verbleiben, sei indes unklar, so die „Washington Post“. *H. H.*

Die Franzosen bereiten sich vor

Chirac zeigt deutlich, was der Iran von Paris zu erwarten hat

Von MARTINE LE NOXAIC

Die Aufregung im Ausland war mal wieder überdurchschnittlich. Aber man sollte genau hinhören, wenn französische Präsidenten etwas sagen über die Force de Frappe, die Nuklearwaffe Frankreichs. Chirac sagte nichts von nuklearen Präventivschlägen, er nannte auch kein Land beim Namen. Aus dem Kontext war allenthalben zu entnehmen, daß Frankreich sich auch mit nuklearen Waffen zur Wehr setzen könnte, wenn Terroristen selber mit einer „schmutzigen Bombe“ einen verheerenden Anschlag verübten. Das könnte man als eine Warnung an Teheran verstehen, das bereits erworbene nukleare Know-how nicht an Terroristen weiterzugeben oder sich mit terroristischer Hilfe angereichertes Uran zu verschaffen und so rasch ein paar Bomben zu bauen und in deren Schutz dann die Atomwaffe industriell zu entwickeln. Auf jeden Fall war man in Paris erstaunt über die Reaktion im Ausland.

Dabei sprechen etliche Anzeichen für eine wachsende Bedrohung. Banken etwa haben ein feines Gespür für Risiken und Realitäten. Wenn die Schweizer Großbank UBS aus dem Geschäft mit Kunden im Iran und Syrien aussteigt und dies auch noch öffentlich bekundet, dann brennt der feinen und ansonsten so gelassenen Leuten in Zürich oder in der Londoner City die Melone. In der Tat, die Anzeichen für eine Eskalation mehren sich. Der Iran zieht seine Devisen aus Europa ab, Präsident Ahmadinedschad ruft die islamischen Staaten zum wirtschaftlichen Krieg gegen den Westen auf, Syriens Diktator Assad bezichtigt Israel des Mordes an Arafat, und der Alte vom Berge im Hindukusch, Osama bin Laden, kündigt weitere Terroranschläge seiner neuzeitlichen Assassinen an. Da sind die Äußerungen des französischen Präsidenten Chirac über mögliche Atomschläge gegen Terrorstaaten eigentlich nur eine Reaktion, so als wenn der Lehrer in eine Oberstufenklasse kommt, in der eine heftige Keilerei im Gange ist, und ruft, wer sich nicht sofort hinsetzt, bekommt einen Klassenbucheintrag mit Schulverweis.

In dieser Situation ist es nützlich, daß die deutsche Kanzlerin sich mit den erregten Kollegen im Fach Verhaltensregeln absprach. Offiziell ging es um die Ausstellung „Glanz des sächsischen Hofes – Dresden in Versailles“. Da ist viel Porzellan zu bewundern. Es blieb ganz. Und es ging in Versailles auch um die Bekräftigung des deutsch-französischen Bündnisses zum Gedenken des Elysee-Vertrags. Das wirkliche Thema allerdings war und bleibt wohl auch für die nächsten Treffen der Iran und der Nahe Osten. Denn gemessen an den diplomatischen Äußerungen dieser Tage sieht es nicht so aus, als hätte man noch fünf Jahre Zeit in der Iran-Krise. Eher sollte man in Zeiträumen von einigen Monaten rechnen. Und da ist es gut, beizeiten die Öffentlichkeit in den Bündnisstaaten einerseits zu beruhigen und andererseits auf mögliche Präventivschläge vorzubereiten. Zuschlagen werden nicht die Franzosen, aber sie werden, ebenso wie die deutsche Regierung, Verständnis zeigen (müssen), wenn Israel iranische Atomanlagen zertrümmert. Wer allerdings glaubt, in der permanent aufgebrachten und oft fanatisierten arabischen Welt mit Logik und Normalität Probleme angehen zu können, nimmt sich zu viel vor.

»Wir wollen jedem Hilfe leisten«

Polizei, Mediziner und karitative Verbände kämpfen in Polen gegen die Eiseskälte

Von ANETA MACIAG

Mit Tiefsttemperaturen von bis zu minus 31 Grad Celsius in der Nacht herrscht in Polen weiterhin Eiseskälte. Nach Angaben der polnischen Polizei starben landesweit über 100 Personen an den Folgen der Kälte. „Allein am Wochenende wurden 21 gefrorene Leichen gefunden. Die Ursache des Todes war Körperauskühlung“, stellte P. Petrykowski von der niederschlesischen Polizei fest.

Mitarbeiter karikativer Verbände bieten allen Bedürftigen etwas Warmes zu essen an. In Breslau nahm die Schlange vor einer Suppenküche kein Ende. „Für manche Menschen ist eine warme Suppe von uns die einzige Mahlzeit am Tag“, so Pfarrer Glod aus der karitativen Küche.

Obwohl die Obdachlosenheime jetzt schon überfüllt sind, nehmen sie weiter Personen auf. „Wir haben 150 Plätze und jetzt übernachten hier schon 220 Personen. Wir wollen jedem unsere Hilfe leisten.“

In Breslau patrouillieren einige hundert Polizisten. Sie durchsuchen Straßen, Treppenhäuser, Gartenlauben sowie Bahnhöfe und bringen die Obdachlosen in Heime – alles um das Leben dieser Menschen zu retten. Viele von ihnen wollen allerdings gar nicht mitgehen, weil sie Angst haben, ihren geringen Besitz (zum Beispiel verstaut in einer Gartenlaube) zu verlieren.

In Schlesien und anderen Teilen der Republik Polen versagte die Elektronik vieler Straßenbahnen. Im Zugverkehr kam es wetterbedingt zu zahlreichen Verspätungen. In mehreren Teilen des Landes sagten die Behörden den Unterricht ab.

Die Hälfte der Bevölkerung im ostpreußischen Allenstein wachte am Sonnabend in kalten Wohnungen und ohne warmes Wasser auf. Das städtische Fernheizwerk hatte seine Arbeit eingestellt. „Die Grundursache war die unterbrochene Stromlieferung zum Fernheizwerk. Die Wasserpumpen im ganzen Fernheizwerk haben aufgehört zu arbeiten“, erklärt der Vorsitzende des städtischen Werkes in Allenstein. Nach 30 Minuten wurde der Strom wiederangestellt. Die Inbetriebnahme des Fernwärmewerkes dauerte jedoch den ganzen Tag. Für die Bewohner war dies jedoch nur der Anfang. Es folgten weitere Schwierigkeiten. Sie saßen in den kalten Wohnungen ohne Wasser. Viele der inaktiven Wasserleitungen sind in der Zeit des Stillstandes eingefroren, so daß einige Haushalte immer noch ohne Wasserversorgung sind.

Auf den Straßen in Ermland und Masuren liegt zudem auch noch sehr hoch Schnee. Am Sonnabend waren in Schippenbeil minus 25 Grad Celsius. „Zu Hause ist es warm, aber schon auf dem Balkon frieren mir die Wimpern ein. Ich konnte gar nicht das Holz holen, weil es so glatt war. Ich mußte vorsichtig die Stufen in die zweite Etage hochgehen, weil auch die Treppen im Treppenhaus glatt waren“, erzählt eine 69jährige Ostpreußin. „Die Schule ist geschlossen, und die Busse fahren auch nicht mehr“, fügt sie hinzu.

Auch in Pommern sieht die Lage schlecht aus. Die Kälte erschwert den Alltag. Es herrscht Verkehrschaos. Auch der Flughafen war betroffen. Am Sonnabend wurden drei Flüge abgesagt. Die Züge und Busse kommen mit Verspätung oder gar nicht. Die Straßen und Gehwege sind eisglatt. Täglich werden bis zu 60 Personen wegen Verstauchungen, Knochenbrüchen und Erfrierung eingewiesen.

Ein Ende der Kältewelle ist nicht in Sicht: Für dieses Wochenende werden in Warschau bis zu minus 30 Grad Celsius und im Osten Polens sogar bis minus 45 Grad Celsius erwartet.

Zurück zur »Apotheke der Welt«?

Pharmakonzern Merck versucht sich in der Atherosklerosebekämpfung hervorzutun

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Kaum ein anderes Thema beherrscht die öffentliche Diskussion in diesen Tagen und Wochen so intensiv wie die Vogelgrippe. So richtig es ist, drohende Gefahren rechtzeitig zu erkennen und angemessen vorzubeugen – es scheinen wieder einmal die rechten Maßstäbe verlorengegangen zu sein. Bislang sind an dieser neuartigen Viruserkrankung weltweit schätzungsweise 60 Menschen gestorben. Hingegen sterben allein in Deutschland täglich etwa zehnmal so viele Menschen an Herz- und Kreislauferkrankungen, Infarkt, Herzinsuffizienz oder Schlaganfall.

Im Jahr 2004 waren das insgesamt über 225 000 Todesfälle (chronische Herzkrankheiten 84 163, Infarkt 61 736, Insuffizienz 48 184, Schlaganfall 32 241). Doch diese kürzlich vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten Zahlen findet man allenfalls in der Fachpresse; die Massenmedien präsentieren lieber in epischer Breite jeden einzelnen Vogelgrippe-Verdachtsfall, auch wenn dieser, wie gerade erst in Frankreich, sich nicht bestätigt.

Hingegen sterben jeden Tag über 600 Deutsche ohne öffentliche (oder veröffentlichte) Anteilnahme an Krankheiten, die zumeist eine Folge der als Arteriosklerose bekannten, von den Fachmedizinern als Atherosklerose bezeichneten Verhärtung und Verengung der Arterien sind. Dies ist somit – noch vor dem Krebs – die häufigste Todesursache. Dies übrigens nicht nur in Deutschland, sondern in allen Industriestaaten.

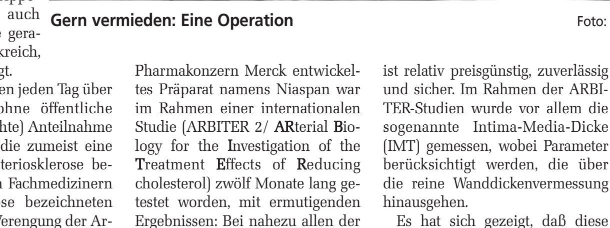
Die Ursachen dieser „Volkskrankheit Nr. 1" sind vielfältiger Natur. Als nicht zu beeinflussende Risikofaktoren gelten familiäre Vorbelastung, Alter und Geschlecht: Atherosklerose kann zwar auch schon bei Jugendlichen auftreten, nimmt jeoch mit zunehmendem Alter deutlich zu, und Männer sind, statistisch gesehen, fast fünfmal häufiger betroffen. Entscheidend für die medizinische Forschung aber sind die beeinflußbaren Risikofaktoren: Rauchen, Bluthochdruck, Zuckerkrankheit und vor allem Stoffwechselstörungen. Letzteres bedeutet, daß die natürlichen Cholesterinwerte durcheinandergeraten sind.

Cholesterin ist ein Baustein der Zellmembran, der vor allem für die Steuerung lebenswichtiger Hormone zuständig ist. Überwiegend wird es im menschlichen Körper von der Leber produziert; etwa ein Fünftel wird mit der Nahrung aufgenommen, im wesentlichen mit Fleisch, Milchprodukten und Eiern.

Leider ist Cholesterin nicht gleich Cholesterin – es gibt das „gute" (HDL/high-density-Lipoprotein) und das „schlechte" (LDL/low-density-Lipoprotein). Lange Zeit waren die Mediziner darauf konzentriert, das „schlechte" Cholesterin zu bekämpfen, also durch eine Kombination aus Medikamenten und gezielten Änderungen der Ernährungsgewohnheiten die LDL-Werte zu senken. Gesunde, fettarme Ernährung, Verzicht auf Nikotinkonsum (das verharmlosende Wort Genuß sollte in diesem Zusammenhang unbedingt vermieden werden!), körperliche Bewegung und Reduzierung von Übergewicht sind hier die wichtigsten Maßnahmen. Im medikamentösen Bereich gelten sogenannte Statine als das Maß aller LDL-senkenden Dinge.

In den letzten Jahren ist die Forschung hier entscheidend weitergekommen. Heute weiß man, daß es weniger auf die absoluten Cholesterinwerte ankommt als vielmehr auf das richtige Verhältnis zwischen LDL und HDL. Das heißt: Patienten mit erhöhten Werten an „schlechtem" Cholesterin sollen sich nicht mit den beschriebenen Maßnahmen zur Reduzierung begnügen, sondern parallel dazu bemüht sein, mehr „gutes" Cholesterin anzureichern.

Im Herbst 2004 hatte die *Preußische Allgemeine Zeitung* über erste Erfolge auf diesem Wege berichtet (siehe *PAZ* vom 27. November 2004). Ein von dem deutschen Pharmakonzern Merck entwickeltes Präparat namens Niaspan war im Rahmen einer internationalen Studie (ARBITER 2/ **AR**terial **B**iology for the **I**nvestigation of the **T**reatment **E**ffects of **R**educing cholesterol) zwölf Monate lang getestet worden, mit ermutigenden Ergebnissen: Bei nahezu allen der 167 beteiligten Patienten – etwa die Hälfte von ihnen mit einem vorangegangenen Herzinfarkt – konnte der Fortschritt der Atherosklerose durch die kombinierte Verabreichung eines herkömmlichen Statins und des neuen Medikaments aufgehalten werden. Bei Patienten, die nach klassischer Methode nur Statine einnahmen, wurde der Krankheitsverlauf hingegen lediglich verlangsamt.



Gern vermieden: Eine Operation — Foto: ProLivePhoto

Seit wenigen Wochen nun liegen neuere, noch erfreulichere Ergebnisse vor. Wiederum diente die Jahrestagung der „American Heart Association" (AHA) im texanischen Dallas – sozusagem dem Dorado der Kardiologen – als Forum. Und wiederum traf sich eine Gruppe deutscher, Schweizer und österreichischer Journalisten in Frankfurt/Main zu einer von Merck organisierten Video-Pressekonferenz, um via Satellit mit den weltweit führenden Fachleuten den aktuellen Stand der Forschung und klinischen Erprobung zu diskutieren.

Kernaussage der Experten: Nach einer erneuten einjährigen Behandlungsphase führt die Kombinationstherapie von Statin und Niaspan dazu, daß die Atherosklerose, also die durch Ablagerungen verursachte Verengung der Arterien, langsam wieder zurückgeht. So signalisieren die Ergebnisse dieser sogenannten ARBITER-3-Studie die Nahtstelle zwischen Stillstand der Erkrankung und echter Heilung.

An dieser erneuten Langzeitstudie hatten 148 Patienten teilgenommen, die zuvor auch schon bei ARBITER 2 mitgemacht hatten. Die Cholesterinwerte lagen zu Beginn bei durchschnittlich 82 mg/dl (LDL) beziehungsweise 40 mg/dl (HDL). Nach einem Jahr Therapie war der Wert des „guten" Cholesterins um durchschnittlich 32,7 Prozent angestiegen.

HDL-Cholesterin hat die Eigenschaft, Schadstoffe in den Arterien abzutransportieren, was LDL-Cholesterin nicht kann, so daß solche Partikel sich an der Zellwand ablagern und die Gefäße immer mehr verengen. Offenbar bewirkt die Kombitherapie, daß nach längerer Zeit genügend HDL angereichert wird, um auch bereits abgelagertes Material von der Zellwand wieder abzulösen und abzutransportieren. So wäre der erstaunliche Rückgang der Atherosklerose zu erklären.

Parallel zu der Weiterentwicklung der Kombinationstherapie wurden auch die diagnostischen Methoden verfeinert. Bei der Atherosklerose ist die derzeit gebräuchlichste Technik die Ultraschallmessung (B-Mode Ultraschall) der Arterienwanddicke. Dieses Verfahren ist relativ preisgünstig, zuverlässig und sicher. Im Rahmen der ARBITER-Studien wurde vor allem die sogenannte Intima-Media-Dicke (IMT) gemessen, wobei Parameter berücksichtigt werden, die über die reine Wanddickenvermessung hinausgehen.

Es hat sich gezeigt, daß diese IMT-Werte recht zuverlässige Aussagen darüber zulassen, ob eine Arterienverengung beziehungsweise -verkalkung vorliegt und welches Stadium sie bereits erreicht hat. Zugleich lassen sich so natürlich auch mögliche Therapieerfolge kontinuierlich messen.

Prof. Dr. Allan J. Taylor vom Walter Reed Army Medical Center, einer der führenden Forscher auf diesem Gebiet, wies in der Satelliten-Pressekonferenz darauf hin, daß es jetzt darauf ankomme, die Ergebnisse der ARBITER-3-Studie auf eine breitere Basis zu stellen. In den USA startet das National Institute of Health gerade eine Studie mit 3 300 Patienten, die AHA erfaßt die Daten von über 44 000 Atherosklerosekranken.

Weitere Forschungsschwerpunkte sind Seattle/US (Prof. Greg Brown), London (Dr. Anthony Wierzbicki), die Universität Köln (Prof. Dr. Matthias Blüher) sowie die Albert-Schweitzer-Klinik in Königsfeld/Schwarzwald (Priv.-Dozent Dr. Stephan Jacob).

Nicht zuletzt ruhen die Hoffnungen Zigtausender kranker Menschen aber auch auf dem Forschungspotential des Pharmakonzerns Merck, der mit der Entwicklung von Niaspan an die „guten alten Zeiten" anknüpft, als Deutschland sich noch stolz „Apotheke der Welt" nennen durfte.

Der entscheidende Wirkstoff von Niaspan trägt übrigens den bedrohlich klingenden Namen Nikotinsäure (Niacin). Das hat aber, außer der Namensähnlichkeit, mit dem Giftstoff Nikotin nichts zu tun: Nikotinsäure ist eine Art Vitamin (B 3), dessen positive Wirkung beim Aufbau des „guten" Cholesterins seit langem bekannt ist. Es konnte bis vor kurzem aber in der Medizin nicht zum Einsatz kommen, weil es auch erhebliche Nebenwirkungen auslöste.

Die aber hat die Forschungsabteilung von Merck inzwischen in den Griff bekommen. Die Nikotinsäure wird in retardierter (verzögert in der Freisetzung des Wirkstoffs) Form eingesetzt; damit können, wie die ARBITER-Studien sowie andere klinische Untersuchungen bestätigt haben, die Nebenwirkungen auf ein aus ärztlicher Sicht akzeptables Minimalmaß reduziert werden.

Üblicherweise wird das Medikament einmal täglich vor dem Zubettgehen eingenommen. Die Nikotinsäure wird dann über einen Zeitraum von acht bis zwölf Stunden freigesetzt. Unerwünschte Wirkungen, wie sie bei sofort freisetzenden Präparaten zuvor leider in erheblichem Maße zu beobachten waren, kommen nun nicht mehr vor. Damit war der Weg frei für das Medikament Niaspan, das zwar die Atherosklerose als Volkskrankheit noch nicht endgültig besiegen kann, wohl aber im Kampf gegen diese wichtigste Todesursache einen wichtigen Meilenstein markiert.

Die Erfolgszahlen in Kürze: Im Rahmen der Langzeittherapie steigt das „gute" HDL-Cholesterin um 30 Prozent, während das „schlechte" LDL-Cholesterin um 47 und die ebenfalls schädlichen Trilyzerine um 41 Prozent sinken. Erfolgszahlen meldet auch der Niaspan-Hersteller: Das Medikament, in den USA bereits seit 1997 zugelassen, kann inzwischen auch in neun europäischen und acht außereuropäischen Ländern vermarktet werden.



Einfallsreich: Ärzte weisen auf ihre Probleme hin. Foto: Advantage

Peinlicher Befund

Nachbetrachtungen zum Ärztestreik

Fast die Hälfte der rund 100 000 deutschen Arztpraxen blieb kürzlich einen Tag lang geschlossen; die Damen und Herren Doctores demonstrierten gegen miserable Arbeitsbedingungen, schlechte Bezahlung und ausufernde Bürokratie. Nahezu zeitgleich berichtete das TV-Magazin „Monitor" von Ärzten, denen ein süddeutsches Pharma-Unternehmen völlig unbürokratisch üppige Nebenverdienste für leichte „Nebentätigkeiten" zukommen ließ – was die Glaubwürdigkeit der bundesweiten Protestaktionen geradezu ins Unermeßliche steigerte.

Der für seine cleveren Werbesprüche („Gute Preise – gute Besserung!") bekannte Pharma-Konzern hatte den Ärzten kostenlos ein Computerprogramm angedient, das dazu verleitete, vorzugsweise hauseigene Medikamente zu verschreiben. Vorsichtshalber wurde der verkaufsfördernden Wirkung dieser „software" auch noch mit „hardware" (sprich: Barem) nachgeholfen, in Form von Umsatzbeteiligungen zwischen einem und fünf Prozent. Ähnliche Provisionen wurden übrigens auch Apotheken angeboten. Wenn also allzu hartnäckig nachgefragt wird, ob es vielleicht ein anderes, natürlich „genauso gutes" statt des verordneten, zufälligerweise „leider gerade nicht vorrätigen" Medikaments sein dürfe, ist Skepsis geboten.

> Bei Kassenpatienten zahlen die Ärzte kräftig drauf

Die Firmenleitung zeigte sich reuig, empfand „Schande" und sprach von Einzelfällen, die inzwischen abgestellt seien. Zudem bescheinigte ihr die Ulmer Oberstaatsanwaltschaft, es habe sich dabei „im Grunde um legale, nicht als solches strafbare Taten" gehandelt. Was allerdings im Widerspruch zur Rechtsauffassung der Generalstaatsanwaltschaft Koblenz und des Bundesgerichtshofs steht. Außerdem präsentierte „Monitor" jetzt eine firmeninterne E-Mail, in der dieses Provisionssystem ausdrücklich als „neue Kultur der Umsatzausweitung" gepriesen wird; nach Aussagen von Ärzten ist das Verfahren „immer noch Praxis".

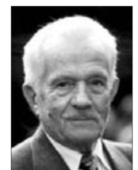
Freilich ist bislang noch keine der insgesamt 40 ärztlichen Standesorganisationen auf die abenteuerliche Idee gekommen, diese zumindest moralisch anfechtbare Form der Bereicherung (allein in diesem Falle geht es um etwa 1 000 Ärzte) als Akt der Notwehr zu interpretieren. Doch auch so sind ihre Schilderungen der Einkommenssituation niedergelassener Ärzte dramatisch genug.

Laut MEDI-Verbund verdient jeder dritte Arzt monatlich weniger als 2 000 Euro netto. Das ist zwar noch deutlich jenseits der Armutsgrenze. Man muß aber auch berücksichtigen, daß es sich um Menschen handelt, die eine langjährige qualifizierte Ausbildung auf sich genommen haben, hohe Kapitalbeträge in ihre Praxis investieren mußten und oft auf 60 bis 70 Arbeitsstunden pro Woche kommen. Durchschnittlich 30 Prozent ihrer Leistungen werden aufgrund der gesetzlich geregelten Budgetierung überhaupt nicht mehr vergütet, was natürlich nicht gerade motivierend wirkt. Dies führt, so MEDI-Verbund, zu „blanken Existenzängsten" – mit weitreichenden volkswirtschaftlichen Konsequenzen: Die rund 100 000 Praxen niedergelassener Ärzte sind mit 540 000 Beschäftigten auch ein bedeutender Arbeitgeber.

Kritiker des bundesdeutschen Gesundheitswesens verweisen gern auf die Gefahren einer „Zweiklassenmedizin". In einem ganz speziellen Sinne haben wir eine solche längst. Bei den Kassenleistungen zahlen die Ärzte drauf; ihr Einkommen können sie sich nur noch bei den Privatpatienten oder über die Zuzahlungen der gesetzlich Versicherten holen. So zahlt der Privatversicherte für ein und dieselbe ärztliche Leistung ein deutlich höheres Honorar.

Ein konkretes Beispiel (die Zahlen liegen der Redaktion vor): Ein Ehepaar, beide um die 60, ein Einkommen, zahlt in der PKV einen Monatsbeitrag von 820 Euro. Dies ist sogar noch ein relativ günstiger Tarif, für den nur sogenannte Basisleistungen geboten werden. Bei allen Medikamenten müssen 30 Prozent zugezahlt werden, bei ärztlichen und zahnärztlichen Leistungen sogar bis zu 50 Prozent. Ohne die überhöhten Zahlungen der Privatpatienten aber könnte, wie es in diesen Tagen ein Mainzer Zahnarzt gegenüber „heute" formulierte, „eine medizinische Versorgung, die im Jahre 2006 angemessen ist und erwartet wird, nicht aufrecht erhalten" werden.

Ein hochgradig peinlicher Befund für ein Land, das einmal stolz auf sein vorbildliches Gesundheitswesen und auf seinen mit Fleiß erworbenen Wohlstand sein durfte. *H.J.M.*



»Moment mal!«

Wir entscheiden den Kampf gegen den Terror

Von Klaus Rainer Röhl

Unsere Schulkinder werden, wenn ihre Eltern nicht höllisch aufpassen, systematisch dumm gehalten: Durch digitale Video-Spiele, bei denen sie selber drei Stunden am Tag mit Laserstrahlen auf Monster schießen und gewonnen haben, wenn sie möglichst viele finstere Gestalten erledigt haben. Oder durch den Geschichtsunterricht in der Schule. Durch ein Vorenthalten der Wahrheit. Über ihre eigene Geschichte, ihre Herkunft, also ihre Wurzeln, erfahren sie nichts. Wana pistdu, wer bist du, fragten unsere Vorfahren vor 1200 Jahren. Woher kommst du? Wer bist du? Sage mir, woher du kommst, und ich sage dir, wer du bist. Darauf gibt es in der Schule nur eine sehr selektive Antwort, einen vorsortierten Blödsinn: Deutsche Geschichte als Vorstufe zu Hitler. Vorher beschränkte Nationalisten, aggressive Ausländerfeinde, Rassisten, nachher Hitler, Gaskammern, Krieg. Heute glücklicherweise Europa, Friedenspolitik und Demokratie. Aber in Gefahr. Aufpassen. Es nahen wieder Monster. Nazis, Rassisten. Oder Amis. Amerikanische Soldaten. Die schießen überall in der Welt auf Frauen und Kinder, Arme und Kranke, sind schuld an den verhungernden Schwarzen in Afrika und dem Waldsterben in Brasilien, den Überschwemmungen in Sumatra und den Bomben im Irak. Nicht, daß alle Amerikaner schlecht sind. Wohl aber der Präsident Bush, den sie schon zum zweiten Mal gewählt haben. Der sieht genauso aus wie in dem Film „9/11“. Der läßt die armen, meist farbigen Menschen, die nicht seiner Meinung sind, töten, gefangennehmen und foltern. Barbarisch foltern. Jeder kennt die Bilder, die Phantasie malt sich den Rest aus. Folter ist nicht nur barbarisch, sondern auch faszinierend, gleich, ob es ein Film über die Christenverfolgung ist, über die Hexenverbrennungen oder über die Inquisition. Der Anblick löst einen wohltuenden Grusel aus, eine Erleichterung über das, was uns selber nicht passiert ist. Zugleich ein Bedürfnis nach Bestrafung des Folterers, der Strafe, dem Happy-End.

In einer glücklichen Stunde der Geschichte wurde die aus der römischen Rechtsprechung kommende Folter geächtet und verboten. Darauf sind wir alle stolz. Aber, fragen Sie ein beliebiges Schulkind, wer die Folter abgeschafft hat, lange vor der französischen Revolution. Die meisten unschuldigen Opfer der 68er Reform-Pädagogik werden es nicht wissen. Wir können helfen. Es ist Friedrich der Große. In den Schulbüchern einiger Länder als

Friedrich der Große schaffte die Folter ab

Friedrich II. abgewertet, je nach Parteizugehörigkeit der Landesregierung. Er war es auch, der die preußischen Tugenden hochhielt. Fleiß, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Tüchtigkeit, Verläßlichkeit, Treue. Tugenden, die Helmut Schmidt wieder beleben wollte, die Oskar Lafontaine so verachtete, daß er sagte, mit diesen Tugenden könne man auch ein KZ führen. Die Folter wurde von Friedrich dem Großen, lange vor anderen Ländern, 1740 abgeschafft.

Unsere Schulkinder wissen, seit 1968, nichts. Später fallen sie aus allen Wolken, wenn sie von einem amtierenden Politiker hören, daß Folter heute nicht so schlimm, manchmal das äußerste Mittel sei. Schäuble ließ die Frage mindestens offen. Ja – aber.

Deutsche Logistik für die Flüge des CIA zu geheimen Folterzentralen in Polen und Rumänien. Oder nach Guantanamo. Folter als Leiharbeit im Ausland, weil zu Hause verboten. Leih-Folterer in Syrien oder Pakistan. Die deutsche Justiz profitierte von Zeugenvernehmungen in Syrien, einem Land, in dem man nicht mal in seinen Alpträumen inhaftiert sein möchte, und ließ direkt nach der erfolgreichen Folterung die (buchstäblich) ausgequetschten Opfer noch mal gewissermaßen durch korrekte deutsche Beamte befragen. Na bitte. Keine Anzeichen von körperlicher Gewalt.

Das ist heute auch gar nicht mehr nötig. Schon die Elektrofolter, bei der Stromstöße direkt an die Hoden des Befragten gelegt werden, hinterläßt keine Spuren. Erst recht nicht die vom israelischen Geheimdienst Mossad experimentell erprobte „Badewanne“, die einfach nur das Untertauchen des Opfers unter Wasser wissenschaftlich verfeinert hat. Der israelische Geheimdienst mit der Lizenz zum Foltern, Mossad, dessen Methoden in dem gerade anlaufenden Film „München“ von Steven Spielberg, dem Regisseur von „Schindlers Liste“, sehr kritisch geschildert werden, arbeitet, wie man hört, sehr gut mit der CIA zusammen und ist den Amerikanern, wie man hört, gelegentlich gern zu Diensten. Der Regisseur läßt die damalige Ministerpräsidentin Golda Meir sagen, daß ein Staat, der Stärke zeigen will, auch mal einen Kompromiß schließen muß mit den Werten, die ihn begründen. Terrorismus mit Terror bekämpfen. Ein schlimmes Wort, das nun auch bei uns aktuell geworden ist. Wer weiß etwas? Niemand weiß etwas, weil die Grünen den Untersuchungsausschuß im Parlament verhindert haben. Also bleiben alle Fragen an den damals amtierenden Außenminister, den damaligen Kanzleramtsminister Steinmeier, den Innenminister Schily, den Chef des Bundesnachrichtendienstes (BND) und andere Beteiligte und Mitwisser offen. Furchtbar die Verwandlung der Ex-Ministerin Künast. Die sonst so unerbittliche Kämpferin gegen Vertuschung und „unsaubere Spielchen“ mußte nun die Ablehnung eins Untersuchungsausschusses begründen, der die Verwicklung der rot-grünen Regierung in fragwürdige Maßnahmen aufhellen sollte. Schwamm drüber, war ihre Botschaft, wozu einen Untersuchungsausschuß? Warum keinen, das ist die Frage.

Ein bißchen foltern gibt es nicht. Die Folter, das Instrument aus barbarischer Vorzeit, das der große Preußenkönig verboten hat, muß geächtet bleiben. Stehen wir Seite an Seite mit „Panorama“ und „Monitor“ gegen die Folter und die Verletzung der Menschenrechte?

Die jetzt auf unseren Bildschirmen sehr stark und manchmal geradezu triumphierend betonten Zweifel an der Glaubwürdigkeit der US-Regierung wären selber viel glaubwürdiger, wenn man je in einer Magazinsendung der ARD in der gleichen Dauer und Schärfe über die Folterungen unter Saddam Hussein berichtet hätte. Das war aber nicht der Fall. Ja, Diktaturen foltern eben. Hund beißt Mann – das ist keine Nachricht, aber Mann beißt Hund – das bringen alle. Demokratie foltert, das ist die Nachricht, Diktatur foltert – das ist kalter Kaffee. Da die gleichen Journalisten und Fernsehmacher nach ihrem erfolgreichen Durchmarsch durch die Institutionen ihre Positionen nun schon eine ganze Weile besetzt halten, war ihre einäugige Sicht der Dinge schon vor 16 Jahren, bei der Wende in der Sowjetunion zu beobachten: Niemand kümmerte sich bis 1990 um den grausigen Alltag und die Folterpraxis in den russischen Strafanstalten und Lagern, die noch unter dem von unseren Medien geradezu verehrten Gorbatschow weiterbestanden. Erst nachdem es zaghafte Ansätze zur Reform des Rechtswesens in Rußland gibt und dort eine zu allem bereite islamistische Terrorszene mit dem Epizentrum Tschetschenien entstanden ist,

Selbstmordattentäter werden als »Kämpfer« verharmlost

verfolgt man mit Argusaugen nicht so sehr die Terroranschläge in Moskau und St. Petersburg, sondern mit weit größerem Engagement die Fehler der russischen Antiterror-Einheiten. Die Tschetschenen heißen in unseren Nachrichten und der „Süddeutschen Zeitung“ schon seit Jahren Widerstandskämpfer, die radikalen Selbstmordattentäter im Irak seit 2004 nur noch Rebellen, manche Kommentatoren sagen sogar einfach Kämpfer. Prüfen Sie es beim nächsten Fernsehkommentar über den Irak. Ist das mutiger, engagierter Journalismus oder wohlfeiler, weil in Deutschland keine Karriere kostender Anti-Amerikanismus?

So viel Geld, wie benötigt wird, um alle hoffnungslos rückständigen islamischen Länder, in denen bin Laden und al Zarqawi ihre Todeskandidaten rekrutieren, zu blühenden Industriestaaten zu machen, gibt es in keiner Volkswirtschaft. Wäre es mit Geld überhaupt getan? Ist dazu nicht auch Anstrengung und Ehrgeiz nötig? Eher wird sich China rasch zu einer westlichen Industrienation entwickeln als die arabische Welt. Bleibt langfristig eigentlich nur noch die Kapitulation? Die weiße Fahne? Genau das meint das in dieser Woche bekannt gewordene Ultimatum bin Ladens – mit einem Waffenstillstandsangebot!

Der Kampf gegen die Terroristen wird hier bei uns, in den Wohnvierteln der westlichen Industrienationen entschieden. Was haben wir einem Diktator, der sich auf eine breite Masse gläubiger Moslems stützten kann, entgegenzusetzen? Gibt es, außer vielleicht in Polen und einigen Staaten der USA, noch eine vergleichbare religiöse Bindungsfähigkeit, die dem Ansturm des Islam ihre eigene christliche Identität oder wenigstens eine gemeinsame christliche Tradition und Geschichte entgegensetzt? Nur eine europäische Gemeinschaft, die in Identität mit sich selbst und ihrer Geschichte lebt und bereit ist, die Errungenschaften der Aufklärung zu verteidigen, die Unantastbarkeit der Person, die Gleichheit von Mann und Frau, die Pressefreiheit und eben auch das Verbot der Folter seit 1740. Nur ein solches Volk, eine solche Völkergemeinschaft kann auf die Dauer immun bleiben gegen die Panik, den Terror, der den Widerstandswillen lähmen will. Der Krieg gegen den Terror wird nicht in Guantanamo, sondern in unseren Köpfen gewonnen, wenn man so will, an der Heimatfront. Wir müssen nicht vor bin Laden kapitulieren, selbst wenn unsere guten Menschen von links uns das täglich nahelegen wollen. Sie sind das Publikum, auf das er ganz eindeutig mit seinen Proklamationen zielt und das er weit höher schätzt als tausend bewaffnete Selbstmörder. Solange wir nicht selber zur Aufgabe bereit sind, kann der islamistische Terror den Kampf nicht gewinnen. Macht die Waffe Terror stumpf!

Eine beispiellose Erfolgsgeschichte

Vater und Sohn Lucas Cranach wirkten als Hofmaler in Sachsen und prägten nicht nur dort die Kunstentwicklung





Fotos (2): spsg

Lucas Cranach d. Ä.: Adam und Eva (Öl auf Holz, 1537); das Gemälde befindet sich im Jagdschloß Grunewald und soll wie alle anderen Cranach-Werke in den kommenden drei Jahren von Wissenschaftlern gründlich untersucht werden.

Beide waren sie Hofmaler, beide haben sie mit ihren Werken die Kunstwelt nicht nur ihrer Zeit begeistert: Vater und Sohn Lucas Cranach. Die Kunstsammlungen Chemnitz zeigen noch bis zum 12. März in Kooperation mit der Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden 77 Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. (1472–1533), dem Jüngeren (1515–1586) sowie aus beider Werkstätten. Zu sehen sind ebenfalls 17 Arbeiten auf Papier von Pablo Picasso zu Werken der Cranachs (dienstags bis freitags von 11 bis 19 Uhr, am Wochenende von 10 bis 19 Uhr). Mit der Berufung Lucas Cranachs d. Ä. als Hofmaler begann in Wittenberg 1505 eine beispiellose Erfolgsgeschichte höfisch-sächsischer Malerei, die im gesamten 16. Jahrhundert und darüber hinaus die Kunstentwicklung Mitteldeutschlands prägte und dominierte. In Brandenburg war es Kurfürst Joachim II. (1505–1571), der 1536 die Regierung von seinem Vater Joachim I. übernommen hatte und Künstler aus Sachsen holte, die, seinem Hang nach Luxus entsprechend, Schlösser bauen und ausschmücken sollten. „Brandenburg wurde in künstlerischer Hinsicht eine sächsische Provinz“, stellte Helmut Börsch-Supan einmal scherzhaft fest. Zu den eindrucksvollen Gemälden gehören denn auch die Porträts, die beide Cranachs von Joachim II. anfertigten (1529 und 1555).

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) hat mit der großzügigen Unterstützung der Ernst von Siemens Kunststiftung, München, jetzt ein neues Forschungsprojekt zum Bestand ihrer deutschen Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts gestartet. Im Mittelpunkt dieses ältesten Sammlungsbereichs der SPSG stehen knapp 40 Gemälde Lucas Cranachs d. Ä. und seines Sohnes, Lucas Cranach d. J. Diese Werkgruppe, die im Jagdschloß Grunewald zu sehen ist, zählt neben den Beständen in der Berliner Gemäldegalerie, den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden sowie den Bayrischen Staatsgemäldesammlungen zu den bedeutendsten Sammlungen von Cranach-Gemälden.

Die zum großen Teil vom brandenburgischen Kurfürsten Joachim II. direkt in Auftrag gegebenen oder erworbenen Tafelbilder sind auch für die Geschichte der später weltberühmten preußischen Kunstsammlungen von herausragender Bedeutung. Sie machen deutlich, daß sich die Hohenzollern bereits zu Beginn ihrer Sammlungstätigkeit im 16. Jahrhundert am Vorbild der führenden Höfe im Reich und darüber hinaus orientierten.

In den kommenden drei Jahren wird in der SPSG ein Team von Kunsthistorikern, Restauratoren und Naturwissenschaftlern die auf Holz gemalten Bilder sorgfältig untersuchen und die Ergebnisse erstmals in einem vollständigen Bestandskatalog veröffentlichen.

Zentrales Anliegen des Forschungsprojektes ist es, neue Erkenntnisse sowohl zu Maltechnik und Arbeitsweise der Cranach-Werkstatt als auch zum Verhältnis zwischen Künstler und fürstlichem Auftraggeber sowie zur höfischen Repräsentation der brandenburgischen Hohenzollern zu gewinnen. Zum Abschluß im Jahr 2008 wird eine Neupräsentation der Gemälde im Jagdschloß Grunewald, dem einzigen noch erhaltenen Renaissancebau in Berlin, vorbereitet.

In den Wäldern und Seen rund um das malerische Renaissanceschloß „Zum gruenen Wald“ hatte die höfische Jagd ab 1542 Tradition. Kurfürst Joachim II. von Brandenburg ließ sich als begeisterter Jäger den bewehrten Stützpunkt errichten. Repräsentative barocke Erweiterungen und kleinere Hofgebäude kamen Anfang des 18. Jahrhunderts hinzu.

Fast alle preußischen Herrscher huldigten hier ihrer Jagdleidenschaft. Anschauliche Gemälde und kunsthandwerkliche Erzeugnisse illustrieren die Jagd, ebenso wie die monströsen und abnormen Tierdarstellungen, die der barokken Sammelleidenschaft und Freude am Spektakulären entsprachen.

Seit 1932 Museum, sind heute im Schloß neben Möbeln und Porzellanen bedeutende Gemälde des 15. bis 18. Jahrhunderts zu sehen. Darunter befinden sich Porträts der kürfürstlichen Familie von Lucas Cranach sowie eine Galerie berühmter Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts. Höhepunkt ist die Große Hofstube im Erdgeschoß. Zahlreiche Zeugnisse fürstlicher Hinterlassenschaften laden ein, höfische Kunst und Jagdgeschichte unmittelbar zu erleben. *spsg/os*

Das Jagdschloß Grunewald ist vom 16. Oktober bis 14. Mai nur sonntags mit Führung um 11 Uhr, 13 Uhr und 15 Uhr geöffnet; vom 15. Mai bis 15. Oktober außer montags von 10 bis 17 Uhr.

Schatten verkauft

Zum 225. Geburtstag von A. von Chamisso

Es existiert eine sehr amüsante Karikatur des spartenübergreifenden Talents E.T.A. Hoffmann aus dem Jahr 1816. Sie zeigt einen Mann im Segelboot sitzend und gemütlich ein Pfeifchen schmauchend, derweil eine Schar exotisch anmutender Tiere das Boot rudert. Über dem Steuer flattert eine Fahne mit der Inschrift „Schlemihl for ever“, auf dem Bootsmast sitzt eine kleine Eule als Sinnbild der Wissenschaft. Ein rundlicher, dick eingekleideter Mann streckt dem Segler freundlich die Arme entgegen. Als Unterschrift hat Hoffmann, der solche Zeichnungen meist dann fertigte, wenn ihm in Sitzungen langweilig war, die Erläuterung gewählt: „Schlemihl reist zum Nordpol und wird von demselben freundlich empfangen.“ Gemeint war Hoffmanns Zeitgenosse Adelbert von Chamisso, der auf der vom Kanzler Zar Alexander I., Graf Rumjanzow, angeheuerten Brigg „Rurik“ von 1815 bis 1818 eine Weltumseglung in die Südsee und ins Nördliche Eismeer unternahm. Dabei gelangte er allerdings nur bis zur Beringstraße, wo ein Inselchen nach ihm benannt wurde.

Chamisso, der vor 225 Jahren, am 30. Januar 1781, auf Schloß Boncourt in der Champagne geboren wurde, kam infolge der Revolutionswirren nach Deutschland. 1796 war er Page der preußischen Königin, von 1798 bis 1807 preußischer Offizier. Weltberühmt wurde Chamisso als Autor des romantischen Kunstmärchens „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“. Die Erzählung um den Mann, der seinen Schatten an den Teufel verkaufte, erschien 1814 und wurde in viele Sprachen übersetzt. Neben sozialen und zeitkritischen Themen sowie der Mitherausgabe des Musenalmanachs beschäftigte er sich vor allem mit der Botanik und war Kustos am Königlichen Herbarium. Der Vielseitige, von dem eine überlebensgroße Marmorbüste, geschaffen von Julius Moser, im Berliner Monbijoupark steht, starb am 21. August 1838 in Berlin. *man*

Adelbert von Chamisso Foto: Archiv

Verluste noch nicht ausgeglichen

Neuerwerbungen für die preußischen Schlösser sollen Lücken füllen

Die unermeßlich großen Kriegs- beziehungsweise Nachkriegsverluste der preußischen Schlösser, über die zur Zeit ein Überblicksband erarbeitet wird, lassen jede Rückgewinnung von Kunstwerken für ihre Ausstattung zu einer besonderen Freude für alle Freunde und Förderer der Schlösser werden“, schrieb Schlösserdirektor Burkhardt Göres in „Porticus“, dem Besuchermagazin der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG). In seinem Beitrag über die Neuerwerbungen des vergangenen Jahres hebt Göres die Glanzpunkte heraus. „Diese Rückerwerbungen gehören vor allem durch die Übernahme der ‚neuen‘ leeren Schlösser in der Mark Brandenburg, aber auch wegen der Lücken in der Ausstattung der anderen Schlösser zu den vorrangigen Aufgaben der Stiftung, die sie allerdings in allen Jahren nur Dank der Unterstützung von vielen Seiten erfüllen kann.“

Im Jubiläumsjahr von Schloß Charlottenburg war es ein besonderes Anliegen, das Haus mit Neuwerbungen zu bedenken. Im Mittelpunkt des Interesses stand das Gemälde von Franz Krüger „Ausritt der Fürstin Liegnitz im Park von Charlottenburg“, entstanden um 1839 (die *PAZ* berichtete). Es war im Mai 1946 in die Sowjetunion abtransportiert worden, wo es später in den Besitz eines Architekten in Kirgistan (Kirgisien) gelangte. Seine Witwe übergab das Gemälde, eines der schönsten des Berliner Biedermeier, im Frühjahr 2005 der deutschen Botschaft in Bischkek (Frunse). Auch eine Landschaft von Jan Linsen aus dem Konzertzimmer der zweiten Wohnung Friedrichs des Großen konnte gesichert werden. Aus der Welfenversteigerung kam ein Porträt der Königin Sophie Charlotte hinzu. Ein Bildteppich aus der Manufaktur von Charles Vigne mit Szenen von Watteau kehrte an seinen angestammten Platz in der Vorkammer des Schlosses zurück.

Schloß Babelsberg erhielt neben einem Porträt des Prinzen Wilhelm von Preußen (Wilhelm I.) auch ein Gemälde von August Borckmann, das aus dem Berliner Schloß stammt und über eine Festtafel für Mozart zeigt.

Eine Johann Friedrich Tischbein zugeschriebene Zeichnung der Friederike Burggräfin zu Dohna-Schlobitten ergänzt das bewegliche Kunstinventar von Schloß Schlobitten, das ab 2009 im ehemaligen Dohna-Schloß Schönhausen zur Aufstellung gelangen soll. „Zur Lückenschließung der Kriegsverluste“, so Göres, „zählen 37 Blätter mit Ansichten preußischer Schlösser und Gutshäuser aus dem Monumentalwerk ‚Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der Preußischen Monarchie‘ von Alexander Duncker.“

Natürlich war auch wieder Tafelsilber und kostbares Porzellan, das wie durch ein Wunder die Zeiten überdauert hat, unter den Neuerwerbungen. Für Schloß Charlottenburg konnten unter anderem ein silbernes Vorlagenbesteck der Tafel Friedrichs des Großen und ein vollständiger Besteckssatz für zwölf Personen der Hoftafel Kaiser Wilhelms II. erworben werden. – Kunstschätze von unermeßlichem Wert. *SiS*



Foto: SPSG

August Borckmann: Festtafel zu Ehren Mozarts im Hause Schikaneder (Öl, 1879)

An Verlogenheit kaum zu überbieten

Betr.: „Katzenjammer" (Nr. 52)

Es ist unfaßbar: Nach der Vollstreckung der Todesstrafe an dem mehrfachen Mörder Stanley Williams denken nun also die österreichischen Grünen ernsthaft darüber nach, das Grazer Schwarzenegger-Stadion in „Tookie Williams Stadion" umzubenennen!

Was ist eigentlich los in Europa? Die Diskussion, die in den deutschsprachigen Medien über den Fall Williams geführt wurde, ist an Verlogenheit kaum zu überbieten.

Ich empfehle, sich statt des üblichen Gutmenschlichkeitsgehabes einmal an die Fakten zu halten: Stanley „Tookie" Williams war Gründer der für ihre Brutalität in Los Angeles berüchtigten „Crips"-Straßengang.

1981 erschoß Williams den 26jährigen wehrlosen Albert Owens hinterrücks mit einer Shotgun und überfiel das Motel der Familie Yang, um deren Kasse zu plündern.

Die knapp 100 US-Dollar Diebesgut waren ihm die Ermordung des 76jährigen Besitzers Yen-I Yang, seiner 63jährigen Frau Tsai-Shai Chen Yang und deren 43jähriger Tochter Yu-Chin Yang Lin wert. Letztere übrigens mit einem kaltblütigen Schuß genau ins linke Auge. In unseren Medien wurde es so dargestellt, als wäre der „liebe Tookie" hingerichtet worden, weil er gerade einem kleinen Mädchen den Lolly weggenommen hätte. Williams hätte sich den Vollzug der Todesstrafe durch Begnadigung ersparen können, wenn er 1. seine Schuld dem Gouverneur gegenüber zugegeben hätte, 2. demselben gegenüber ehrliche Reue an den Tag gelegt hätte und 3. mit einer Entschuldigung gegenüber den Verwandten seiner Opfer aufgetreten wäre.

Er versagte in allen drei Punkten und besiegelte somit sein eignes Schicksal. **Stefan Herre, Bergisch Gladbach**

Zur falschen Zeit am falschen Ort

Betr.: „Du bist Hitler" (Nr. 50)

In dem Bericht stehen zwei richtige Aussagen, die aber zu Fragen beziehungsweise Schlußfolgerungen anregen.

1. Spalte, 2. Abs.: „Statt zu trauern, sollten wir nach 60 Jahren einen Beitrag zur europäischen Völkerverständigung leisten sowie den Polen und Tschechen die Hand zur Versöhnung reichen."

Frage: Wenn wir als Deutsche (Vertriebene) an Verbrechen Hitlers schuldig zu sein haben, warum müssen wir die Hand zur Versöhnung reichen? (Nach dem Prinzip: Der Mörder vergibt dem Ermordeten?) Heißt hier Versöhnung von deutscher Seite nicht eher, daß die Vertriebenen auf Regelung des Eigentums und Klage über Verbrechen an Deutschen schweigen sollen, während die betroffenen Staaten weiter deutsche Vertriebene anprangern dürften?

4. Spalte: „Immer wieder wird den heutigen Vertriebenen unterstellt, sie hätten die Verbrechen selber verschuldet, indem sie Hitler gewählt und geduldet hätten."

Frage: Warum wurden dann nicht alle Deutschen vertrieben und enteignet? So gibt es die schuldigen guten Deutschen, die Heimat und Grundbesitz behielten und die schuldigen bösen, denen ihre Heimat und Grundbesitz genommen wurden. Der Hintergrund ist doch, daß Deutschland verkleinert werden sollte und die Vertriebenen von heute zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort lebten. Durch Hitlers Niederlage war den Siegermächten für ihre Vorstellungen, wie Deutschland zu sein hat, Tür und Tor geöffnet. Das Vermengen von Vertreibung / Enteignung und Hitlers Verbrechen soll die Völker- und Menschenrechtsverletzungen an den Vertriebenen durch die Siegermächte verdecken. **Elisabeth Krahn, Celle**

Keine Hoffnung

Betr.: „Die brennenden Autos mahnen Europa" (Nr. 49)

Haben wir denn jemanden, der sich mahnen läßt und die Macht und den Willen besitzt, die Mahnung aus Frankreich aufzunehmen und in Handeln umzusetzen?

Wirtschaft und Politik haben unser Land in eine deutsche Katastrophe geführt, aus der es wohl keinen Ausweg mehr gibt. Die Deutschen sind ein aussterbendes Volk, ohne den Willen zum Überleben, es werden viel zu wenig deutsche Kinder geboren. Die Ausländer werden hingegen immer mehr, wobei vor allem die Muslime zu einem Riesen-Problem geworden sind. Sie hängen einer uns fremden und inhaltlich von uns abzulehnenden Religion an, die mit Scharia und Frauendiskriminierung unlösbar verbunden scheint.

Was da eine Debatte um eine europäische Leitkultur zu helfen vermag, kann ich mir nicht vorstellen. Das schaffen wir ja nicht einmal im eigenen Land. Frau Merkel gibt uns keine Hoffnung. **Jörg Rookst, Bad Salzschlirf**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Foto: ddp

Tieflader mit Castorbehältern: Die Behälter mit radioaktivem Abfall werden auf der von Demonstranten gesäumten Straße zum Zwischenlager Gorleben gebracht.

Unsere Kinder erben Atommüll

Betr.: „Merkels nuklearer Spagat" (Nr. 2)

Genügt es nicht, daß wir unseren Kindern hohe Schulden hinterlassen, müssen wir ihnen auch die Hinterlassenschaften der teuren Lagerung des Atommülls hinterlassen? Die Kernkraftwerke, die jetzt langsam vom Netz genommen werden sollen, entsprechen nicht mehr den neuen Sicherheitsstandards. Einige dieser Kraftwerke mußten wegen verschiedener Ursachen mehrmals vom Netz genommen werden, teilweise gibt es keine Ersatzteile. Rechnet man die Kosten für die Lagerung für Uran, für Wiederaufarbeitung und Polizeieinsatz auf die Strompreise um, wäre die Stromrechnung weit höher.

Gorleben liegt vor unserer Tür. Ich hoffe, daß es beim Zwischenlager bleibt. Das Atomgesetz hätte abgeschafft werden müssen, die Gelder könnten für anderer Forschungen ausgegeben werden, zum Beispiel für neuere Kohlekraftwerke. Die Folgekosten für den Atommüll hätten unsere Kindern nicht zu tragen. **Klaus Görke, Hamburg**

Anmerkung der Redaktion:

1. Alle in Deutschland derzeit betriebenen Kernkraftwerke entsprechen uneingeschränkt den geltenden Sicherheitsstandards, die im übrigen strenger ausgelegt sind als in nahezu allen anderen Staaten, in denen Atomkraft friedlich genutzt wird.

2. Daß Kraftwerke aus verschiedenen Gründen (meist wegen routinemäßiger Wartung) zeitweise vom Netz genommen werden, ist normal. Bezüglich der Zuverlässigkeit und Verfügbarkeit (also der Relation zwischen Ausfall- und Betriebszeiten) liegen die deutschen Kernkraftwerke seit Jahrzehnten weltweit in der Spitzengruppe. Ernsthafte Störfälle im nuklearen Bereich, insbesondere Überschreitungen der Grenzwerte der Strahlenbelastung, hat es bislang nicht gegeben.

3. Die Kosten der Uranlagerung und Wiederaufarbeitung sind anteilig in den Brennstoffkosten und damit im Strompreis enthalten. Die Kosten für Polizeieinsätze – zum Beispiel in Gorleben – werden bislang vom Steuerzahler getragen; korrekt wäre es, diese Kosten den Verursachern anzulasten und nicht den Stromkunden.

4. Die Folgekosten für die Lagerung von Atommüll wären deutlich niedriger, wenn eine zuverlässige Regelung dieses Problems nicht seit vielen Jahren aus politischen und ideologischen Gründen verhindert würde. Außerdem ist zu bedenken: Auch die Nutzung fossiler Energieträger wie der Kohle führt zu langfristigen Folgekosten, die zu Lasten unserer Kinder gehen – man denke hier etwa an die durch den Abbau dieser Energieträger (Beispiel Braunkohlentagebau) oder durch die Verbrennung verursachten Belastungen der natürlichen Umwelt.

Liebe zum eigenen Land ist fremd

Betr.: „Betteln um Stütze-Empfänger" (Nr. 2)

Es gibt in unserem Gemeinwesen Funktionen, die nahezu nur von Personen besetzt sind, die dem grünen oder linksextremen Umfeld entstammen. Man kann bei ihnen sicher sein, daß deutsche Interessen und Liebe zum eigenen Land ihnen fremd sind, ja wohl als verwerflich betrachtet werden.

Ihnen vor allem haben wir es zu danken, wenn wir viel zu viele integrationsunwillige Ausländer in unserem Lande haben, daß sich der Islam ausbreitet, seine Moscheen in den Himmel wachsen und in Ghettos fremde Kulturen dominieren.

Die besonders hohe Arbeitslosigkeit von Migranten, besonders verheerend bei Jugendlichen, und die hohe Beanspruchung unseres auf Schulden aufgebauten Sozialstaates können diese Funktionäre nicht hindern, immer noch mehr Ausländer in unser Land zu lassen oder sogar hereinzuholen, die unserer Kultur und Lebensordnung fernstehen. **Mark Meibes, Weimar**

Polen mußten sehr viel erleiden und haben doch viel geleistet

Betr.: „Polen war nicht nur Opfer" (Nr. 2)

Herr v. Leesen macht es sich in dem obigen Artikel zu leicht.

Um die deutsch-polnischen Verhältnisse besser zu verstehen, sollten wir nicht versäumen, die Geschichte der letzten 250 Jahre zu Rate zu ziehen, erste, zweite und dritte polnische Teilung, Warschau gehörte zu Preußen, Berlin nie zu Polen!

Wladyslaw Bartoszewski führt keine „halsbrecherische Argumentation". Die Verursacher der Vertreibung der Deutschen waren eindeutig Hitler und seine Helfershelfer, die den Zweiten Weltkrieg vom Zaun gebrochen haben. In zweiter Linie Churchill, Attlee, Roosevelt und Truman. Nachzulesen in dem vielbändigen Werk von Churchill über seine Erinnerungen. Auch sollte man in der Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe (FSGA) D. Bd. 10, Pommerin, Reiner / Uhlmann, Manuela, Quellen zu den deutsch-polnischen Beziehungen 1815–1991 (2001) gründlich lesen, um sich ein Bild von den schrecklichen Ereignissen für das polnische Volk kundig zu machen.

Wir sollten uns auch nicht unbedingt damit beschäftigen, wie, wann, wo ein polnischer Antisemitismus geherrscht hat, er befreit uns keineswegs vom eigenen, damit haben wir reichlich zu tun.

Wenn wir uns mit dem deutsch-britischen Verhältnis beschäftigen, interessiert uns ja auch nicht brennend, daß und warum im Londoner Parlament bis zirka 1850 keine Juden sitzen durften.

Als Staatsbürger der Freien Stadt Danzig (bis 1955) kann ich Wladyslaw Bartoszewski nur zustimmen, als Vertriebener und Enteigneter habe ich nicht die schlechteste Karte gezogen, ich konnte und kann als freier Bürger in Westdeutschland leben.

Sprechen wir doch einmal von den überragenden kulturellen Leistungen des polnischen Volkes (Udo v. Alvensleben, Lauter Abschiede, Propyläen, 1971) und von Johann III. Sobieski, König von Polen, der uns vor Wien in europäischer Einigkeit vor der türkischen Herrschaft bewahrt hat, von den unglaublichen Aufbauleistungen der Polen in Warschau, Danzig und der Marienburg! **Ortwin A. Hasenkamp, Celle**

Die Russen erinnerten sich an die Wehrmachtsoldaten und umarmten mich freudig

Betr.: Zweiter Weltkrieg

So erinnern sich Russen an die deutsche Wehrmacht. August 1942. Wir, eine kleine Gruppe von Soldaten einer Nachrichteneinheit, waren in einem Dorf in Weißrußland stationiert, mitten in einem von Partisanen beherrschten Gebiet. In einem Abstellraum fand sich ein Flügel, ein richtiger Konzertflügel, den ich in unser Blockhaus transportieren ließ. Da konnten wir mit Klavierbegleitung unsere Lieder singen, Lieder von der Heimat und der Sehnsucht nach ihr. Die Abende waren mild, da versammelten sich auf der Wiese vor dem Haus die Russen, hauptsächlich die jungen Mädchen. Eine brachte eine Balalaika mit, und so lernten wir auch die melodischen russischen Lieder kennen. Die Mädchen trugen Kopftücher oder waren barhaupt, bis eines Tages ein Mädchen mit einem Hut erschien, einem richtig schicken Hut. Das war ein noch nie gesehener Kopfschmuck. „Die Jura arbeitet in Deutschland", wurde uns erklärt. „Sie hat Urlaub." Nach 14 Tagen fuhr Jura wieder zurück, der Hut blieb im Dorf. Den trug nun eine andere. Die Idylle hatte ein Ende, als bei einem Partisanenüberfall das halbe Dorf in Flammen aufging, auch unser Haus mit dem Flügel. Als wir am nächsten Morgen durch die rauchenden Trümmer gingen, fielen uns die Russen mit Tränen in den Augen um den Hals: „Daß ihr noch lebt!!" Ist das auch alles wahr?

Die Begebenheit wurde vor einiger Zeit in der Zeitschrift des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, „Stimme und Weg", unter dem Titel „Mit Klavier und Balalaika" veröffentlicht. Kurze Zeit später erhielt ich einen Brief von einer mir unbekannten Dame. Sie schrieb: „Mein Vater, der in Rußland gefallen ist, hat mir im Urlaub genau diese Geschichte erzählt." Er war also dabei gewesen. Die Geschichte geht aber noch weiter. Vor zwei Jahren hatte ich Gelegenheit, im Verlauf einer Reise des Volksbundes nach Weißrußland die Gegend zu besuchen. Obwohl ich nicht wußte, ob das Dorf überhaupt noch existiert, mietete ich mir ein Taxi und eine Dolmetscherin und machte mich auf den Weg. Ich kannte noch alle Feldwege und traute meinen Augen nicht: Als wäre die Zeit stehengeblieben, sah das Dorf aus wie vor 60 Jahren: Die grauen Blockhäuser, die verwilderten Vorgärten, die unbefestigten Straßen, und wo unser Haus damals abgebrannt war, war eine Lücke. Ich habe mich dann erkundigt, ob noch jemand zu finden war, der damals mit uns gesungen hat, aber in dem Alter sei niemand mehr am Leben. Einige alte Männer gäbe es noch, die damals etwa 15 Jahre alt gewesen waren. Die fanden wir auch. Die Dolmetscherin hatte Angst, daß sie mir etwas antun könnten, wenn ich mich als deutscher Soldat zu erkennen gab, der damals in ihrem Dorf war. Aber was geschah? Die alten Männer, damals 15 bis 17 Jahre alt, die sich an alles erinnern konnten, diese Männer kamen auf mich zu, umarmten mich, küßten mich nach Art der Russen auf beide Backen. Sie wollten mich nicht fortlassen, beschenkten mich, sie luden mich zum Essen ein, und ich sollte auf jeden Fall wiederkommen. Die Soldaten der deutschen Wehrmacht waren bei ihnen in bester Erinnerung geblieben. Der Name des Dorfes: Kamen.

Was mag wohl in der jungen Dolmetscherin vorgegangen sein, die den Reisegruppen zu erklären hatte, was die Deutschen da alles an Verbrechen begangen haben? **Dr. Gustav Krüger, Herrenberg**

Wie groß ist die Toleranz der Linken?

Betr.: „Heimatlose Rechte“ (Nr. 46)

Ich bekenne mich, da ich 44 Jahre, von 1945 bis 1989, unter der Knute des Kommunismus mein Leben fristen mußte, ganz offen und auch überzeugt zum rechten Lager in unserem Staat. Ich lehne links aus vielen Gründen ab, nicht nur linksextrem. Die SPD, die viele ihrer Genossen in der SBZ bei der Zwangsvereinigung mit der KPD zur SED durch Ermordung oder Vergewaltigung ihrer Überzeugung verloren hat, koaliert doch heute in den Bundesländern Berlin und Mecklenburg-Vorpommern mit den Nachfolgern dieser Verbrecherpartei, der PDS.

Bei den Linken geht doch nur ein Aufschrei durch den Äther, wenn von rechts eine ihrer Meinung nach zu geringe Toleranz gegenüber „Asylanten“ und Multikultis zum Ausdruck kommt. Wie groß ist denn ihre? Ging ein Aufschrei der „Guten“ durch die Lande, als zum Beispiel die Bundestagsabgeordnete und Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, in einer polnischen Zeitschrift in einer Uniform des Nationalsozialismus reitend auf dem damaligen Spaßkanzler Gerhard Schröder abgebildet war?

Ging ein Aufschrei durch die linken Medien, als die Lügenausstellung über unsere Soldaten durch die Lande zog? Ging ein Aufschrei von den linken „Besserwissern“ aus, als bekannt wurde, daß nicht die Deutsche Wehrmacht und nicht die Waffen-SS 20 000 polnische Intelligenzler in Katyn ermordet haben, sondern die Bolschewisten?! Ich könnte Hunderte Beispiele anführen, doch wer unsere *PAZ* liest, ist bestens informiert.

Paul Narkus, Magdeburg

Verschont blieben nur jene, die zu Polen wurden

Betr.: Zentrum gegen Vertreibung (Nr. 51)

Wenn der Schreiber meint, Hitlers Politik sei die Ursache der Vertreibung, und darauf soll durchaus hingewiesen werden, dann würden ja die Tatsachen völlig auf den Kopf gestellt. Und Polen könnte sich krümmen vor Lachen und würde sich sagen, gegenüber den Deutschen nur hartnäckig bleiben, dann erreichen wir von ihnen alles.

Weiß man denn nicht um die Provokationen mit täglichen Überfällen und Reichsgrenzverletzungen seitens der Polen? Um hier nur ein Geschehen zu nennen: Ab Juli 1939 fielen fortwährend polnische Kavallerietruppen im südlichen Ostpreußen, vorwiegend im Kreis Neidenburg, in deutsches Reichsgebiet bis zu sieben Kilometer ein. Sie zündeten Bauernhöfe an, mordeten, raubten und während ihres Rückritts fingen sie auf den Feldern arbeitende deutsche Bauern mit ihren Lassos ein und schleiften diese zu Tode bis über die Grenze.

Und die Vertreibung der Deutschen nach 1945 aus ihrer ostdeutschen Heimat war längst beschlossene Sache. Das beweisen auch vorgefundene Landkarten, die ein Groß-Polen ausweisen.

Erst im August 1945 wurde von den Siegern in Potsdam über eine humane Umsiedlung beraten. Und Polen betrieben die oftmals brutale Vertreibung teils vor Ausgang Winter 1945 bald nach dem Durchmarsch der Sowjets.

Mehr oder minder verschont blieb der, der die polnische Staatsangehörigkeit sich hat aufzwingen lassen. Im Volksmund hieß der „ein polnischer Autochton“, nur die NS-Regierung habe ihn germanisiert.

Gerda Sabrowski-Baltruschat, Celle

Opfer unvergessen

Betr.: PAZ

Seit etwa zehn Jahren bin ich ein intensiver Leser Ihrer sehr informativen Zeitung. Ich habe mir seit einigen Jahren angewöhnt, zuerst die Leserbriefe zu lesen, da diese etwas der wirklichen Stimmung von Teilen unseres Volkes wiedergeben. Ansichten zum Gedenken an die Opfer unseres Volkes im letzten Krieg und Diskussionen über die Errichtung eines Mahnmales für diese sind für mich immer wieder Anstöße, intensiv über diesen unhaltbaren Zustand nachzudenken.

Als ein nach dem Krieg Geborener hatte ich das Glück, so etwas nie erleben zu müssen. Meine Eltern und Verwandte hatten dieses nicht. Daß es bis heute nicht gelungen ist, eine würdige Stätte zu errichten, stimmt mich traurig und macht mich wütend. Ich lebe seit drei Jahrzehnten in Dresden, das ein Symbol für deutsche Opfer dieser Zeit ist. Jedem der diesen Zustand nicht hinnehmen will, empfehle ich am Wochenende um den 13. Februar an den geplanten Veranstaltungen teilzunehmen und damit zu zeigen: Wir vergessen die Opfer unseres Volkes nicht!

Eckhardt Küchenmeister, Dresden



Foto: keystone

Am 30. Januar 1945, vor 61 Jahren, versenkte das sowjetische U-Boot S13 die mit Flüchtlingen und verletzten Soldaten überladene „Wilhelm Gustloff“: Verwundete deutsche Soldaten werden auf das Lazarettschiff gebracht.

Denken eingeengt

Betr.: „Heute gelten die Bücher als politisch inkorrekt“ (Nr. 52)

Was mit Wahrheit zu tun hat und sich auf die Jahre von 1933 bis 1945 in Deutschland bezieht, ist im Zweifelsfalle immer politisch inkorrekt. Wahrheit ist nur dann genehm, wenn sie dazu dient, uns Deutsche zu Verbrechern, ewig Schuldigen und zu Opfern abzustempeln, die erlitten, was sie verdient haben.

Doch wer sich objektiv und interessiert informieren will, muß nicht nur zu den Büchern von Alfred de Zayas greifen, er findet eine Vielzahl von Büchern, die ihn korrekt unterrichten, auch wenn sie politisch inkorrekt sind. (Noch sind wir ja keine Diktatur, in der als politisch inkorrekt abgestempelte Bücher einfach auf den Scheiterhaufen kommen).

Das grundlegende Problem aller, die auch uns Deutschen die ganze Wahrheit zukommen lassen wollen, liegt leider darin, daß sie kaum jemand hören oder lesen will. Über Jahrzehnte hinweg wurden die heranwachsenden Bürger mit dem Holocaust vollgefüllt. Er schränkte unser freies Denken so ein, daß der Eingeengte sich seiner Unfreiheit gar nicht mehr bewußt war und ist. **Günter Kallus, Hagen**

Keine Rücksicht auf deutsche »Gustloff«-Opfer

Betr.: Versenkung der „Wilhelm Gustloff“

Am 30. Januar 2006 jährt sich der Tag zum 61. Mal, daß die „Wilhelm Gustloff“ in der Ostsee torpediert wurde.

Endlich nach 60 Jahren habe ich tief in der russischen Seele den originalen U-Bootturm des U-Bootes „S13“ aufgespürt. Unter dem Kommandanten Kapitän A. J. Marinesko hat „S13“ am 30. Januar 1945 die „Wilhelm Gustloff“ versenkt, und es gab 9 343 Tote in der kalten Ostsee.

Angeblich wird der Kommandant des U-Bootes „S13“ heute noch für seine Heldentat hoch verehrt, mit einer großen bronzenen Tafel am U-Bootsturm.

Grotesk mutet es an, daß für Marinesko in Königsberg ein Denkmal gesetzt wurde.

Die russische Seite weiß offenbar, daß sie auf Deutschland in seiner heutigen Erniedrigung überhaupt keine Rücksicht zu nehmen braucht.

Ich habe auch die Ehrungsinschrift ins Deutsche wörtlich übersetzen lassen.

Die Stadt Nishni Novgorod an der Wolga hieß bis 1991 Gorski und war bis dahin für Ausländer geschlossen. Auf dem Kremlgelände der Stadt steht der U-Bootturm „S13“.

Übersetzung der bronzenen Tafel: „Mit der Roten Fahne ausgezeichnetes U-Boot ‚S13‘ wurde von der Werft Krasna Sormavo 1941 gebaut. Kommandant, Held der Sowjetunion 1941–1943 des III. Ranges P.P. Malantschenko. 1943–1945 Kapitän des III. Ranges A.J. Marinesko.“ **Claus Averhoff, Norderstedt**

Eine rot-grüne Bastion

Betr.: „Bock zum Gärtner“ (Nr. 2)

Zu rot-grünen Zeiten wurden viele wichtigere Posten von ihren Parteigängern besetzt, einmal, um sie gut zu versorgen, aber auch um den eigenen Einfluß im Land auszudehnen. Die Bundeszentrale für Politische Bildung gehört zu diesen rot-grünen Bastionen, die auch heute rot geblieben sind, weil eine sozialdemokratisierte CDU beläßt, was der neue Koalitionspartner besetzt hält. Merkel scheint nur an der Macht interessiert. Wo sie politisch beheimatet ist, vermag ich nicht zu erkennen. Die Bundeszentrale wird weiter ihre einseitigen, linksgestrickten oder unbedarften Spielchen betreiben, zu denen auch die Werbung für Islamisten gehören kann, wie zu ersehen war.

Felicia Schuhmacher, Braunschweig

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Sverre Gutschmidt (kommissarisch); **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2638**

Nur durch das Wirken von Eliten entsteht Kultur

Betr.: „Angst vor der Rache der Erpel“ (Nr. 48), „Die Mär von den vertriebenen Vertreibern“ (Nr. 47)

Zuerst einmal vielen Dank für viele Artikel Ihrer Zeitung, die der Aufklärung der deutschen geschichtlichen Wahrheit dienen, wie auch ich als im 91. Jahr stehende Deutsche sie erlebt habe, da ich oft ungewollt an Brennpunkten der entscheidenden deutschen Geschichte teilnahm, speziell was die Vertreibungen der Ostdeutschen anbelangt. Ich war Mitglied des Danziger Bundes, der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen wie der Sudetendeutschen Landsmannschaft und war mit einem Danziger aus einem alten ostpreußischen Geschlecht stammend verheiratet.

Sie glauben nicht, wie viele Briefe ich schon an Sie in Gedanken verfaßt habe! Doch zwei geschichtliche Tatsachen werden meiner Meinung nach weiterhin viel zu wenig den geschichtslos gemachten Nachkriegsdeutschen zur Kenntnis gebracht, von den gekauften Massenmedien (hauptsächlich Radio und Fernsehen) und den „Frankfurter-Schule-Zöglingen“ kann man sowieso nichts erwarten! So will ich mich für heute auf diese zwei Dinge konzentrieren: Woher entstanden die polnischen Untaten und Lügen, die eine Mitschuld an dem Märchen der deutschen Kriegsschuld tragen, und wohin führen die weiterhin aufrecht erhaltenen Lügen gegen das deutsche Volk?

Gewachsene Völker (damit meine ich Völker, die sich ihren Siedlungsraum durch Fleiß, Intelligenz in ihrem eigenen, ihrer Natur entsprechenden Leben, meist seit Jahrtausenden, eingerichtet haben und sich ihre eigene Sprache, ihre eigene Lebensweise, ihre eigene Anschauung von „Gott“, ihre eigenen Bräuche geschaffen haben) müssen aber erhalten bleiben, um das göttliche Gleichgewicht der Natur-Gesetze nicht zu zerstören! Der Multikulti-Brei ist also das größte Verbrechen der Neuzeit.

Damit sind wir wieder bei den Deutschen und der ganzen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, ja, und dem ganzen fanatischen Irrglauben, der sich einbildet, für die gesamte Menschheit gültig zu sein, angefangen von der „Französischen Revolution“ und ihren Phrasen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, dem marxistisch-kommunistischen Irrglauben, also monopolisierend für alle Menschen, alle Rassen! Welch ein Irrsinn gegenüber dem gewachsenen Volk der Deutschen mit ihrer gewachsenen Sprache, Sitte, Kultur und Brauchtum, was weniger mit seiner ebenfalls monopolisierenden jüdisch-christlichen Religion zu tun hat!

Noch einmal: Die Siedlungsgeschichte eines Raumes ist maßgebend für alle Zeit. Nicht durch Waffen, nicht durch Lügen kann man Kultur schaffen (eine „Leitkultur“ ist deshalb auch Unsinn, es gibt auch keine „europäische Kultur“, weil es kein europäisches Volk, sondern nur mehr oder weniger verwandte Völker in Europa gibt), sondern nur durch Wirken der Eliten eines Volkes. Nur aus Leistungen, die ein Volk in den Weiten eines Raumes erbringt, erwächst das Recht auf den Besitz!

Anneliese Michel, Mauern

Wunsch erfüllt

Betr.: Rätsel

Die *PAZ* spricht mit ihren aktuellen, geschichtlichen und kulturellen Themen sicher viele Leser an. Ich persönlich vermißte das in früheren Ausgaben des *Ostpreußenblattes* enthaltene Kreuzworträtsel. Es erfüllte sich mein Wunsch, als ich in der Nr. 1 der *PAZ* eine Rätselseite vorfand.

Um die grauen Zellen im Alter ein wenig zu trainieren, sucht man sich ein Hobby. Dafür sind Rätsel sehr geeignet. Für mich war die Rätselseite ein willkommener Zeitvertreib. Ich danke allen Beteiligten für diese lobenswerte Idee und hoffe, noch des öfteren eine Rätselseite in der *PAZ* vorzufinden.

Erna Richter, Wedemark

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Schloß Paretz: Der ländliche Sommersitz wurde für König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise gebaut. Er gilt heute als Schmuckstück der Architektur um 1800. Foto: SPSG

Wo Königin Luise sich einst wohlfühlte

Schloß Paretz an der Havel zeigt in Kabinettausstellungen und Sonderführungen das Leben der beliebten Königin

Denk nur, den Tag, als wir auf der Pfaueninsel waren, vergangenen Dienstag, hatten wir ein Gewitter, wie ich es mein Lebtag noch nicht gesehen habe; man glaubte, Paretz hätte gebrannt. Wenn das gewesen wäre, hätte ich mich tot geheult", schrieb Luise, Königin von Preußen, an ihren Gemahl Friedrich Wilhelm III. im Sommer des Jahres 1800. Wie wahr, denn Luise liebte Paretz und das vergleichsweise ungezwungene Leben dort. Drei Jahre zuvor hatte das königliche Paar zum ersten Mal einen Sommer in Paretz verbracht.

Das Dorf, 20 Kilometer nördlich von Potsdam an der Havel gelegen und 1197 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, war für Friedrich Wilhelm III. und Luise völlig neu aufgebaut worden. Ein herrschaftliches Haus mit einem großzügigen Garten krönten das Ensemble aus Ställen, Gasthaus, Torhaus, Kirche und Häusern der Dorfbewohner. Die Entwürfe hierzu stammen von Landbaumeister David Gilly (1748–1808), der zeitweilig auch von seinem Sohn Friedrich (1772–1800) unterstützt wurde. So entstand eines der bedeutendsten Zeugnisse der Landbaukunst in Preußen um 1800.

Regelmäßig im Spätsommer zog sich die königliche Familie für sechs Wochen nach Paretz zurück, um dort, begleitet von einem stattlichen Hofstaat, die ländliche Idylle zu genießen. Die Flucht vor Napoleon 1806 beendete jäh diese Beschaulichkeit. Erst auf der Reise von Berlin nach Hohenzieritz, wo Luise 1810 ihren Vater besuchte, sah sie Paretz wieder – zum letzten Mal, denn die beliebte und hochverehrte Königin starb am 19. Juli auf Schloß Hohenzieritz. Eine Ausstellung und ein Gedenkzimmer, die allerdings nur im Sommer besichtigt werden können, erinnern an die Königin. Ganzjährig ist Schloß Paretz an den Wochenenden geöffnet (Öffnungszeiten in der Woche erfragen unter Telefon 03 32 33 / 73 60).

In einem Führer über das Schloß kann man die Geschichte des Baus und seiner Einrichtung verfolgen (Adelheid Schendel, hrsg. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg SPSG, Postfach 601462, 14414 Potsdam, 28 Seiten, zahlr. Abb., 3 Euro). Vieles ist im Zweiten Weltkrieg und danach verlorengegangen. Von der Originalausstattung sind nur zwei Kommoden, zwei Spiegel und das englische Tafelklavier erhalten. Ergänzt werden sie durch einige fast identische Neuerwerbungen und Möbel aus anderen Hohenzollernschlössern, wie aus dem Kronprinzenpalais, dem Potsdamer Stadtschloß und Schloß Charlottenburg.

Besonders kostbar und einzigartig waren die Papiertapeten in Paretz, die sämtlich aus Berliner Werkstätten und Fabriken stammten. Für eine Dokumentation waren sie 1943 farbig fotografiert, 1947 in Sanssouci deponiert worden, so daß man sie jetzt fachgerecht restaurieren konnte. Seit 2001 können die mit Tapeten ausgestatteten Räume wieder besichtigt werden, auch finden dort Veranstaltungen und Sonderführungen statt.

„Die Bücher der Königin Luise im Schloß Paretz" stellte die Bibliothekarin Hannelore Röhm von der SPSG am vergangenen Sonntag vor. Sie stammen aus Luises einstiger Bibliothek im Potsdamer Stadtschloß und befinden sich heute im Paretzer Arbeitszimmer Friedrich Wilhelms III. von Preußen.

Eine Kabinettausstellung im Schloß Paretz versetzt in diesen Wochen die Besucher in die Zeit der Kostüm- und Maskenfeste am Hofe der Königin Luise. Im Mittelpunkt stehen Grafiken von Wilhelm Chodowiecki und Aloys Hirt, welche die Karnevalsfeierlichkeiten von 1802 und 1804 im Palais des Prinzen Ferdinand sowie im Nationaltheater auf dem Gendarmenmarkt wiedergeben. Ergänzt wird diese sehenswerte Schau seit kurzem durch acht Teller der Königlich-Preußischen Porzellanmanufaktur aus dem Jahr 1823, die das antike Thema eines dieser Hoffeste, „Dädalus und seine Statuen", nach über 20 Jahren nochmals aufgreifen.

Die Kabinettausstellung „Hoffeste bei Königin Luise" ist im Rahmen von Sonntagsführungen zu besichtigen: 29. Januar, 12. und 19. Februar, 12., 19. und 26. März und zu Ostern am 14., 15., 16. und 17. April jeweils um 10 Uhr. Im Rahmen dieser Führungen erfahren die Besucher, wie derartige Festivitäten abliefen und welche Rolle die sogenannten Guckkastenmänner bei den humoristischen Schilderungen der Hoffeste spielten.

Ein Preußisch-Mecklenburgisches Winterfest wird auf Paretz alljährlich zum Geburtstag der Prinzessin Alexandrine von Preußen (* 23. Februar 1803) veranstaltet. Gefeiert wird unter anderem mit einem umfangreichen Kinderprogramm und einem Vortrag von Gerlinde Kienitz, Neustrelitz, über die Geschichte des Herzogtums / Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz. Außerdem wird die geplante „Königin-Luise-Route" zwischen Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern vorgestellt. (Sonntag, 26. Februar, 10 bis 17 Uhr, Einritt 8 / 6 Euro). *os/spsg*

Er gab dem Regenbogen die Farbe

Das Berliner Stadtmuseum ehrt den Kostüm- und Bühnenbildner Wolf Leder mit einer Ausstellung zum 100. Geburtstag

Länger als ein halbes Jahrhundert hat er wie kein anderer das Gesicht des unterhaltenden Musiktheaters in seiner Heimatstadt Berlin geprägt: Wolf Leder. In seiner Person lebt die große Berliner Theatertradition mit ihren klangvollen Namen und Institutionen des vergangenen Jahrhunderts. Am 13. Januar ist der Kostüm- und Bühnenbildner 100 Jahre alt geworden.

Leder ist einer ihrer letzten Zeitzeugen und lebender Beweis für die Ausstrahlungskraft der Berliner Revuen der 1920er und 30er Jahre. Eine Ausstellung im Stadtmuseum Berlin Ephraim-Palais zeigt, welch ein stilprägender Mitgestalter dieser Tradition Wolf Leder gewesen ist.

Mehr als 350 Objekte – Zeichnungen für die Bühne, Kostümfigurinen, Modelle, Fotos und Plakate – stellen das beeindruckende künstlerische Werk Wolf Leders vor, das 1925 an den Barnowsky-Bühnen in Berlin begann. Nach Abstechern in die Provinz (Schneidemühl und Rheydt) erzielte er zu Beginn der 30er Jahre in Berlin seine ersten großen Erfolge.

Vom Metropol-Theater und der Scala führte ihn der Weg zur Revue, zur Plaza am Küstriner Platz, an der er in den Jahren von 1939 bis 1944 zu dem Szenenbildner wurde, der „dem Regenbogen die Farbe gab". Seine farbenfrohen Ausstattungen waren einer Welt der Illusion verpflichtet, die in dieser Zeit so gar nicht zu dem paßte, was außerhalb der Bühne in Erscheinung trat. Daneben arbeitete Wolf Leder auch für den Film.

Diese Themenbereiche werden in einem Teil des ersten Stocks im Museum Ephraim-Palais dargestellt. In dem zweiten Teil vollzieht sich der Weg des aus dem Krieg Heimkehrenden, sein Neubeginn in Friedenau und Prenzlauer Berg, seine Arbeiten am American Little Theater und am Astoria-Theater in Reinickendorf, am Corso-Theater in Wedding und im Prater an der Kastanienallee. Bald gaben auch die großen Häuser ihm wieder die Chance, seine Talente zu zeigen – Metropol-Theater, Theater am Schiffbauerdamm, Volksbühne, Komische Oper, Deutsche Staatsoper und Freie Volksbühne –, bevor er wieder zu seinem ihm ganz eigenen Metier zurückfand: Zur Operette in West und Ost und zur Revue, die seinen Phantasien breiten Raum ließen.

> Seinen Phantasien ließ er stets breiten Raum

Ergänzend erläutern Dokumente die außergewöhnliche Biographie dieses Gesamt-Berliner Szenographen: Ausbildungsunterlagen, Engagementsverträge, Briefe und andere Dokumente, die das Leben Wolf Leders noch einmal Revue passieren lassen.

Als Mensch blieb Wolf Leder bescheiden, als Künstler ist er ein Vorbild für nachfolgende Generationen. Sein unverwechselbarer Stil, eine Harmonie zwischen Architektur und Farbe, zwischen Bühnenbild und Kostüm zu schaffen, bestach zu jeder Zeit durch Eleganz, die den traditionellen Bezug erlebbar machte. *pm*

Die Ausstellung im Ephraim-Palais ist bis zum 21. Mai zu sehen, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, Führungen: 22. Februar, 18 Uhr; 22. März, 18 Uhr; 17. Mai, 17 Uhr, Eintritt: 3 / 2 Euro, Anmeldung unter Telefon (0 30) 2 40 02 – 1 59. Weitere Arbeiten von Wolf Leder sind bis zum 9. Mai auch im Foyer des Friedrichstadtpalasts zu sehen.

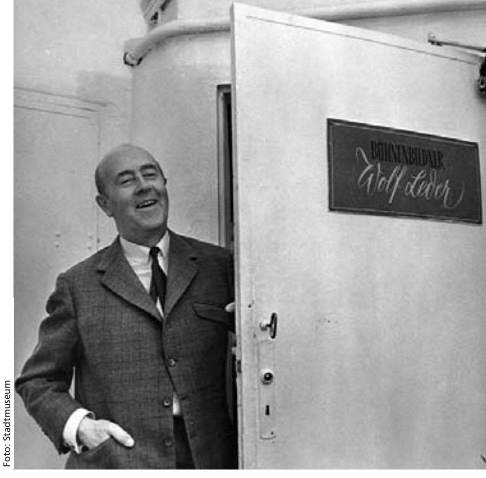


Foto: Stadtmuseum

Wolf Leder: Gute Laune im Friedrichstadtpalast 1968

MELDUNGEN

Dorfschule geschlossen

Insterburg – Im Kreis Insterburg mußte eine Dorfschule geschlossen werden, weil sie einzustürzen drohte. 95 Schüler durften ihre Klassenräume nicht mehr betreten. Schon zwei Wochen vor der Schließung war der Direktorin der Schule, Tatjana Fedotowa, aufgefallen, daß vermehrt Putz von den Wänden zu bröckeln begann. Dann stürzte plötzlich ein Teil der Flurwand ein. Obwohl sich der Vorfall während des Schulbetriebes ereignete, kam niemand zu Schaden. Die Direktorin verständigte sofort die zuständige Behörde, die Handwerker mit der Reparatur beauftragte. Zunächst sicherten diese die Einsturzstelle ab. Für einige Tage war die Schule buchstäblich bodenlos, weil die Decke zum Heizungskeller durchhing und einzustürzen drohte. Auch dem letzten wurde nun klar, daß hier kein Unterricht mehr stattfinden konnte. Die Kinder müssen nun in Insterburg zur Schule gehen, wohin sie mit einem Bus gelangen, der sie über eine durch fünf Dörfer führende Route einsammelt. Nach Schulschluß müssen die Schüler bis zum Abend ausharren, denn erst dann bringt sie der Schulbus nach Hause zurück. Wann sie in ihre Schule zurückkehren können, ist noch völlig ungewiß. Es ist sogar fraglich, ob es sich überhaupt lohnt, sie zu restaurieren, da in den Wänden des Vorkriegsbaus der Schwamm sitzt.

Die Entwicklung kommt nicht überraschend. Das Gebäude war schon in der Ära Gouverneur Leonid Gorbenkos baufällig. Ursprünglich sollten die vormals als Kindergarten genutzten unteren Räumlichkeiten der Schule restauriert und umgestaltet werden. Hierfür waren bereits 3,5 Millionen Rubel (gut 100000 Euro) zur Verfügung gestellt worden. Ein Fundament wurde denn auch gegossen, aber danach sind die Arbeiten noch zu Gorbenkos Zeiten eingestellt worden. Das Bauprojekt wurde zwar in verschiedene Zielprogramme zur Entwicklungsförderung der Region sowohl auf Föderations- als auch auf Gebietsebene aufgenommen, es fanden sich sogar deutsche Sponsoren, die bereit waren, die Heizung für das Gebäude zu spenden, doch dabei ist es geblieben. Selbst Briefe der Eltern an Präsident Wladimir Putin halfen nichts. Die Beamten stapelten die Akten von einem Haufen auf den anderen, als warteten sie darauf, daß sich das Problem von selbst lösen möge. Dazu ist es nun möglicherweise gekommen, wenn sich denn tatsächlich die Schule als derart baufällig erweisen sollte, daß sich ein Wiederaufbau nicht mehr lohnt. *MRK*

Fünfte Boeing 737-300

Königsberg – Die Königsberger Fluggesellschaft KD avia hat ihre mittlerweile fünfte Boeing 737-300 in Dienst gestellt. Sie verfügt damit über mehr Maschinen dieses Typs als jede andere Airline der Russischen Föderation.



Boeing 737-300 Foto: Boeing

Auf den Spuren des 20. Juli

Wolf Wiechert zeigt seiner Familie Ostpreußen, wo er geboren ist / Teil III

Gleich am Anfang des erfolgreichen und wichtigen Films „Der Untergang“ begibt sich Trautl Junge, deren Memoiren eine wesentliche Quelle für den Film darstellen, mit einigen anderen Mädels ins Führerhauptquartier Wolfsschanze, um sich als Sekretärin bei Adolf Hitler zu bewerben. Man sieht, daß sie mehrere bewaffnete Posten passieren muß, ehe sie ins Vorzimmer von Hitler gelangen kann. Es muß ein wahres Labyrinth von Kontrollen, Wegen und Gebäuden gewesen sein, dieses Führerhauptquartier – man kann es noch heute nachempfinden bei dem umfänglichen Versuch, es abgehen zu wollen. Die gesamte Fläche nahe Rastenburg umfaßt etwa 250 Hektar Mischwälder, Kiefernbestände und Sümpfe, zwischen denen die aufgerissenen Betonruinen liegen.

Hier entstand auf Befehl Hitlers von 1940 an der Befehlsstandort für die Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion. Entscheidend für den Standort war das Votum von Reichverkehrsminister Dr. Fritz Todt, dem sogenannten Autobahnkönig, der sich im nahen Kurhaus am Moysee öfters schon erholt hatte. 28000 Bauarbeiter waren damit bis 1944 beschäftigt. Fertig wurde das Bauwerk nie, denn im November 1944 verließ Hitler Ostpreußen. Er hatte kein halbes Jahr mehr zu leben. Im Januar 1945 wurde es von deutschen Pionieren gesprengt. Das heißt alles ließ sich nicht mehr ordnungsgemäß zerstören, obwohl an manchen Bunkern der Beton noch gar nicht richtig abgebunden hatte.

Eine monumentale Konstruktion ohnegleichen: Stahlbetonwände von sechs Metern, Decken bis zu acht Metern hielten selbst Treffern von 42-Zentimeter-Geschossen, von 1000-Pfund-Bomben (467 Kilogramm) oder sogar den amerikanischen 1800-Kilogramm-Bomben (Typ AN-M-56) stand. „Normale“ Bunker vom Typ „A“ (30 mal 27 Meter) kosteten etwa zwei Millionen Reichsmark, Hitlers „Kampfstand“ etwa das Zehnfache, die Gesamtkosten lagen bei über 80 Millionen Reichsmark, ein Fahrrad kostete damals ungefähr 30 Reichsmark, ein Auto 3200 Reichsmark. Selbst heute sind noch nicht alle Objekte erfaßt.

Überall unterwegs nach Rastenburg stehen Hinweisschilder mit dem Namen „Wolfsschanze“. Der Name ist geblieben, unverwechselbar, auch für die überwiegend polnischen Besucher, die hier Jahr für Jahr sich einfinden. Das Pseudonym Wolf benutzte Hitler als Soldat während des Ersten Weltkriegs. Auch bei den Wagnerenkeln Wieland und Wolfgang in Bayreuth hieß er immer Onkel Wolf.

Wenn die Wiecherts schon einmal in Ostpreußen sind, wollen sie neben den Spuren der Familiengeschichte auch dieses Relikt der nationalen Geschichte besuchen. Ihr ortskundiger Touristenführer ist ein gelernter Historiker des Jahrgangs 61 namens Zarzecki, der zwar deutsch spricht, aber nicht sehr verständlich. Zunächst verschafft er der Familie aus der Bundesrepublik einen sicheren Parkplatz auf dem riesigen Gelände. 50 Zloty, rund 13 Euro, verlangt der Reiseführer, der auch ein Buch über die Wolfsschanze geschrieben hat, für seine Führung. Unübersehbar sind auf dem fast tropisch feuchten Gelände die riesigen Bunkerteile, deren Mächtigkeit aus bemoostem Beton und verrosteten Eisenstäben die ganze Monumentalität der Anlage deutlich macht. Natürlich kommen die Wiecherts auch an der Stelle vorbei, wo die Lagebaracke stand, in der am 20. Juli 1944 das Attentat auf Hitler scheiterte. Ein Denkmal aus Bronze in Form eines aufgeschlagenen Buchs weist in polnischer und deutscher Sprache auf das Ereignis hin. Am 20. Juli 1992, 48 Jahre nach dem Attentat, hat die feierliche Einweihung der Gedenktafel stattgefunden. Die drei Söhne Stauffenbergs nahmen daran teil, Sohn Berthold in Bundeswehruniform. Wohl zum ersten Mal nach dem Krieg wurde hier die deutsche Nationalhymne gespielt.



Foto: Wiechert

Wolf Wiechert mit seinen Kindern in der Wolfsschanze

Heinrich von Lehndorff, der im Schloß Steinort am Mauersee lebte und auch zum Kreis um Stauffenberg gehörte, versuchte zunächst zu fliehen. Seine Schwägerin, Marion Gräfin Dönhoff, schreibt darüber: „Es war klar, daß es nur sehr kurze Zeit dauern konnte, bis man allen Beteiligten auf der Spur sein würde … Bleiben bedeutete den sicheren Tod, fliehen mochte für ihn die Rettung sein, was aber würden sie – die Schergen – mit seinen drei Kindern tun und mit seiner Frau, die in jenen Wochen ein viertes Kind erwartete … Am nächsten Tag fuhr ein Auto vor. Lehndorff stand gerade am Fenster und sah mit einem Blick, daß die, die da ausstiegen, Gestapo-Beamte waren … jetzt wußte er: von diesen da würde er sich nicht fangen lassen. Im Bruchteil einer Sekunde war er verschwunden. Niemand hatte gesehen, wie. Seine Frau nicht und auch die Leute nicht. Offenbar war er aus dem ersten Stock in den Park gesprungen und rannte nun dem See und dem schützenden Walde zu. Er rannte um sein Leben, denn wenige Minuten später hatten die Gestapisten mehrere Wolfshunde losgelassen … Da rief er plötzlich viele Stunden später von einem weit entfernten Vorwerk an, seine Frau möge ihn abholen.“ Der Grund: Er hatte Angst um seine Familie. Nach der Festnahme flieht er nochmals von Berlin aus, nach vier Tagen aber sind seine Füße so wund, daß er nicht mehr weiter kann, sie hatten ihm in Berlin die Schuhbänder abgenommen. Der Förster, bei dem er in der Gegend von Neustrelitz in Mecklenburg anklopfte, lieferte ihn schließlich aus. Seine drei kleinen Kinder kommen in ein Lager, unter anderen Namen, seine Frau in ein Straflager. Für ihn kommt dann am 4. September 1944 das Ende am Galgen von Plötzensee.

Das ging Wolf Wiechert durch den Kopf, als er mit seiner Familie am nächsten Tag das unweit von ihrem Feriendomizil gelegene Schloß Steinort am Mauersee aufsuchte. Sie hätten auch direkt über den Schwenzaitsee in den Mauersee mit dem Motorboot fahren können, aber dieses Boot ließ sich nicht so gut steuern und weil zudem einige Segelboote unterwegs waren, an denen sie hätten vorbeimanövrieren müssen, entschieden sie sich, um den See herum mit dem Auto zu fahren.

Steinort ist etwa seit 1400 im Besitz der Familie Lehndorff gewesen – in der Verleihung des Ordens war von einer „großen Wildnis“ die Rede. 1689 hatte Marie Eleonore, eine geborene Gräfin Dönhoff, die schon mit 25 Jahren verwitwet war, den Bau des Barockschlosses in Angriff genommen. Bis in unsere Tage hatten sich sämtliche Abrechnungen erhalten und waren Zeugnis für das kühne Unterfangen, in jener Zeit mit örtlichen Handwerkern ein solches Gebäude zu errichten. Zuletzt umfaßte der Familienbetrieb Steinort am Mauersee 25000 Morgen, also gut 8000 Hektar.



Foto: Wiechert

Denkmal zur Erinnerung an den 20. Juli mit der links polnischen und rechts deutschen Inschrift: ***„Hier stand die Baracke, in der am 20. Juli 1944 Claus Schenk Graf von Stauffenberg ein Attentat auf Adolf Hitler unternahm. Er und viele andere, die sich gegen die nationalsozialistische Diktatur erhoben hatten, bezahlten mit ihrem Leben.“***

„Es gab viele schöne Besitze in Ostpreußen, aber kaum einen zweiten in so unberührter, großartiger Landschaft. Ein verträumter und leicht verwilderter Park mit vielhundertjährigen Eichenalleen führte vom Schloß herunter zu dem größten der Masurischen Seen, in dessen Schilf wilde Schwäne brüteten und Tausende von Enten, Möwen und Bleßhühnern hausten. Die letzten Seeadler zogen dort ihre Kreise. Es war, als hätte die Zeit stillgestanden: fünfzig, hundert Jahre oder länger? Der kleine Empire-Gartenpavillon, um 1800 gebaut, schien gerade eben erst einer Gesellschaft von Krinolinen und grauen Zylindern als Teehäuschen gedient zu haben. Noch hingen an einigen alten Bäumen jene Tafeln, die man damals, im frühen 19. Jahrhundert, seinen Freunden zu widmen pflegte“, schreibt Gräfin Dönhoff.

Natürlich hängen heute keine Tafeln mehr an den alten Bäumen, und der Pavillon ist auch längst dahin. Aber viele der alten Eichen stehen noch, gepflanzt im Dreißigjährigen Krieg, in einem restlos verwahrlosten Park, und auch das Schloß ist noch zu sehen, allerdings in einem bedauernswerten Zustand. Aber es läßt sich für die Zukunft durchaus denken, daß sich hier etwas tut. Einige der umstehenden Wirtschaftsgebäude sind oder werden restauriert, wohl als Unterstand für die Boote und Jachten, die eine polnische Gesellschaft hier verleiht. Es kommen zunehmend Touristen hierher oder es siedeln sich vermögende Leute aus Warschau an.

Wulf Wiechert nimmt sich unter anderem einen Eichen- und zwei Ebereschenschößlinge mit, um sie in seinen Wald zu setzen in der Hoffnung, sie mögen konkret und symbolisch Wurzeln schlagen, Lehndorffeichen und -ebereschen im fränkischen Wald.

Vor Heinrich von Lehndorff verbrachte hier im Schloß sein Onkel Carol, ein unvergleichliches Original, nach langen Auslandsaufenthalten seine letzten Jahrzehnte. Er starb 1936. Im Jahr zuvor hatten die örtlichen Parteigrößen aus irgendeinem Anlaß ein großes Volksfest in Steinort veranstaltet. Carol Lehndorff, der aufgefordert wurde, eine Rede an „sein Volk“ und auf den „Führer“ zu halten, trat auf den Balkon heraus, sprach einige Worte und schloß mit dem Ruf: „Heil …? Donnerwetter, wie heißt der Kerl doch gleich?“ Nach einigen Sekunden der Ratlosigkeit: „Na, denn Waidmannsheil!“

Als 1945 die Russen kamen, so erzählt den Wiecherts ihr Wirt, übergab der Verwalter das Herrenhaus Steinort völlig unversehrt an einen sowjetischen General in der Hoffnung, der werde es vor Plünderung und Verwahrlosung bewahren. Vergeblich. *W.W.*

MELDUNGEN

Voller Optimismus

Königsberg – Im Königsberger Gebiet sind die Aussichten für einen wirtschaftlichen Aufschwung nicht schlecht. Das hat zumindest der Direktor der „Regionalen Vereinigung ausländischer Investoren“, Oleg Skworzow, gegenüber der Königsberger Presse behauptet. Er begründet seinen Optimismus damit, daß Geschäftsleute aus dem Westen verstärktes Interesse am Königsberger Gebiet zeigen würden. Für das laufende Jahr rechnet er deshalb für seine Vereinigung mit Dutzenden neuer Mitglieder. Entsprechende Anfragen lägen schon vor. Zur Zeit zählt die Vereinigung 20 Mitglieder aus sieben Ländern. Ziel ist es, die Mitgliederzahl in naher Zukunft zu verdoppeln, so Skworzow. Dabei habe die Vereinigung vornehmlich bundesdeutsche, polnische und baltische Firmen im Visier. Er fügte hinzu, daß es schon im vergangenen Jahr entsprechende Verhandlungen mit großen Produktionsverbänden aus Estland, Litauen und der Bundesrepublik Deutschland gegeben habe. In die Vereinigung ausländischer Investoren würden auch solche Firmen aufgenommen, die noch nicht im Königsberger Gebiet ansässig sind, sondern erst beabsichtigen, sich dort zu betätigen, fügte der Direktor hinzu. Als Beispiel verwies er auf ein litauisches Unternehmen, das Mineraldünger herstellt. Ebenso wolle man Kontakte zu Investoren knüpfen, die sich schon in Moskau und St. Petersburg engagiert haben. *JJ*

Waisenheime überflüssig

Königsberg – Gouverneur Georgij Boos, inzwischen bekannt für seine ehrgeizigen Zielsetzungen, hat sich zum Ziel gesetzt, alle Waisenhäuser der Exklave überflüssig zu machen. Die etwa 2500 Waisen, die heute in derartigen Einrichtungen leben, will er in Pflegefamilien unterbringen. Aber nicht nur die Waisen, sondern auch jene ebenfalls rund 2500 Kinder, die in Waisenheimen untergebracht sind, weil ihren Eltern wegen asozialen Verhaltens das Sorgerecht entzogen worden ist, sollen Obhut in Pflegefamilien finden. „Ich sehe es als meine Aufgabe an, zu helfen, geeignete Pflegefamilien zu finden, damit die Kinder unter normalen, gesunden Umständen aufwachsen können“, begründet Boos sein Vorhaben. Als Gegenleistung sollen die Pflegefamilien mit 7500 Rubel (knapp 220 Euro) für jedes Kind finanziell unterstützt werden. Um zu verhindern, daß mit der Aufnahme von Waisenheimbewohnern Geschäfte gemacht werden, sei der Betrag so niedrig gewählt worden, daß die Kinder lediglich keine zusätzliche finanzielle Belastung für die Familien darstellen, erklärte der Gouverneur gegenüber der Presse. *MW*

Einbruch in Pressezentrum

Königsberg – In das sogenannte Interregionale Pressezentrum, das auch die russische 750-Jahrfeier der Pregelmetropole organisiert hat, ist eingebrochen worden. Die unbekannten Einbrecher stahlen alle Rechner und das Faxgerät. Der Wert dieser Geräte wird auf rund 40000 Euro geschätzt. Der Schaden durch den Verlust der mit den Datenträgern entwendeten Dateien wird seitens des Pressezentrums in vergleichbarer Höhe vermutet.

MELDUNGEN

Tourist-Info in Rauschen

Rauschen – Rechtzeitig zur Sommersaison soll in Rauschen ein Informationsbüro für Touristen eröffnet werden. Die Adresse ist bereits bekannt: Karl-Marx-Straße 7a. Zur Zeit werden dort noch Bauarbeiten durchgeführt. Nach der Fertigstellung können die Besucher des Badeortes dort Informationen über Sehenswürdigkeiten, Möglichkeiten der Kur- und Heilbehandlung sowie Hotels und Gästehäuser erhalten. Sie können direkt bei der Touristeninformation Zimmer reservieren. Ferner ist geplant, an das Informationsbüro ein kleines Museum anzuschließen, in dem auch Fortbildungsseminare für Hotel- und Gaststättenmitarbeiter und andere Beschäftigte in der Tourismusbranche stattfinden sollen. *MRK*

Spielautomaten entfernt

Königsberg – Die Spielautomaten, die in Königsbergs Stadtzentrum für erst einmal ein halbes Jahr an zehn Haltestellen der öffentlichen Verkehrsmittel aufgestellt worden waren, sollen allesamt in Kürze abgebaut sein. Die Stadtverwaltung hat keinen einzigen Vertrag mit den Automatenbetreibern verlängert. Die sogenannten einarmigen Diebe hatten haufenweise Beschwerden von Bürgern hervorgerufen. Deshalb beschloß der Stadtrat, das Aufstellen von Spielautomaten an öffentlichen Plätzen mit Beginn dieses Jahres zu verbieten. *MW*

Möbelwerk in Willenberg

Willenberg – In Willenberg, Kr. Ortelsburg hat der zur Ikea-Gruppe gehörende Holzmöbelkonzern Swedbud AB mit dem Bau eines Möbelwerkes begonnen. Der 17 Millionen Zloty (knapp viereinhalb Millionen Euro) teure Maschinenpark soll diesen Herbst von dem ebenfalls schwedischen Unternehmen Soederhamn Eriksson AB geliefert werden. Von dem Werk versprechen sich die Kommunalpolitiker rund 1000 neue Arbeitsplätze.

Swedbud hat in der Republik Polen bereits einige Verarbeitungsbetriebe, so in Bomst (Ostbrandenburg), Bentschen (Posener Land) und Neu-Bentschen (Ostbrandenburg). Der Hauptsitz der Firma Swedbud Poland ist in Gollnow (Pommern). Inzwischen hat auch der Maschinenbauer Soederhamn Eriksson eine Vertretung in der Republik Polen, und zwar in der Hauptstasdt Warschau. Dort sind mehrere Mitarbeiter mit der Wartung der in die Republik verkauften Anlagen beschäftigt.

25 Millionen Euro für 2006

Königsberg – Die Europäische Union will dem Königsberger Gebiet dieses Jahr weitere 25 Millionen Euro an Fördergeldern zukommen lassen, nachdem seit 1991 schon 40 Millionen Euro transferiert worden sind. Mit den EU-Mitteln sollen das private Unternehmertum, die Energiewirtschaft, der Umweltschutz, die Umschulung und soziale Integration ehemaliger Armeeangehöriger, der Ausbau der Grenzübergänge sowie das Gesundheitswesen unterstützt werden.



**Lewe Landslied
und Familienfreunde**,

am spannendsten ist immer die Frage, die wir selber stellen: Was hat sich in unserer Ostpreußischen Familie getan? Und obgleich das Jahr noch so neu ist, kann ich schon die ersten Erfolgsmeldungen bringen. Da suchte **Felicitas Dreyer** aus Oranienburg ihre Studiengefährtin **Käte Burbiel**. Kaum war ihr Wunsch in unserer Familien-Spalte erschienen, meldete sich eine Leserin aus Bad Nauheim. Sie kannte Frau Dreyer noch persönlich aus ihrer gemeinsamen Berufsausbildung und hat bis vor drei Jahren mit der gesuchten Käte Burbiel in Verbindung gestanden. Zuletzt teilte Frau Burbiel ihr mit, daß sie in ein Seniorenheim ziehen wollte. Leider hat sie sich aber nicht mehr gemeldet. Nun will sich die Schreiberin in Bad Nauheim über Bekannte nach der neuen Anschrift erkundigen. Vielleicht hat das inzwischen schon geklappt – na, das werden wir bald erfahren. Zuerst freut sich Frau Dreyer, daß sie so unerwartet eine – nicht gesuchte – alte Bekannte gefunden hat, das ist natürlich eine Überraschung, und sie bestätigt in diesem ersten Erfolgsbericht: „Es ist wirklich erstaunlich, was die Ostpreußische Familie alles fertigbringt."

Fast umgehend nach der Veröffentlichung ihrer Wünsche erhielt **Susi Dahlke-von Terzi** von einem begeisterten Leser unserer Zeitung aus Berlin wertvolle Hinweise zu ihrer Suche nach dem verlorenen Tagebuch, das heißt zu der Familie des Mannes, der sie es in den letzten Kriegstagen anvertraut hatte. **Jürgen Erdmann** hatte ihren Wunsch gelesen und sofort das bundesdeutsche Telefonnetz nach dem gesuchten Namen „**Beimling**" durchgeforstet – und siehe da: er wurde dreimal fündig. Herr Erdmann teilte dies unserer Leserin mit, und schon der Anruf bei der ersten Nummer brachte einen Erfolg, denn er zeigte die richtige Spur auf, die schließlich zu Tochter und Sohn des ehemaligen Kriegskameraden von Frau Dahlke-von Terzi führte, der allerdings eine zweite Ehe eingegangen war. Die Kinder wußten nichts von dem Tagebuch, wollten aber nachforschen, aber da scheint sich nichts zu ergeben – immerhin ist die Angelegenheit über 60 Jahre her. Der Verlust ihres Tagebuches ist für die Suchende natürlich schmerzlich, weil in ihm ihre RAD-Zeit im Memelland und ihre Erlebnisse als Flakhelferin, vor allem in den Kämpfen im Großraum Berlin, dokumentiert sind. „Aber das Überleben dieser schlimmen Zeit wiegt doch den Verlust auf", schreibt Frau Dahlke-von Terzi und dankt ganz besonders unserem Leser Jürgen Erdmann, der sich so engagiert hat. Wieder ein Beispiel für die wirklich einmalige Zusammenarbeit in unserer Ostpreußischen Familie!

Auch Dipl. Ing. **Winfried Holzlehner** kann Erfreuliches berichten. Ich hätte seine Frage nach den Familienforschern **Arthur** und **Walter** Holzlehner in so nette Worte gefaßt, daß die Suche ein voller Erfolg wurde. Er erhielt sechs Nachrichten per Telefon, Brief und E-Mail mit Hinweisen, die letztendlich das gewünschte Ergebnis brachten. Die damit verbundene Dokumentation „Genealogie der Namensträger Holzlehner, Holzlöhner, Holzlehner" ist nunmehr fertiggestellt – wir gratulieren! Auf 210 Seiten führt der Autor seine Familiengeschichte bis in das Jahr 1569 zurück. Durch die Vertreibung der Salzburger gelangte ein Urahn nach Ostpreußen. Von ihm stammen nachweislich weltweit alle lebenden Holzlöhner und Holzlehner ab, und das ist schon eine stattliche Zahl. Insgesamt enthält die Dokumentation 563 Namen und 391 Familien, sicherlich werden manche Leser auch Namen aus ihrer Familiengeschichte finden. (Wenn zwei Ostpreußen sich treffen, haben sie auf Anhieb mindestens drei Bekannte, nach einer Viertelstunde bereits zehn, und nach einer Stunde stellen sie fest, daß sie auch noch verwandt sind!) Winfried Holzlehner wurde in Stradaunen geboren. Und über sein Heimatdorf hat er ebenfalls eine Dokumentation herausgegeben „Stradaunen – zur Geschichte eines masurischen Dorfes". In diesem Buch fächert der Autor die Historie dieses masurischen Dorfes auf und berichtet über die Menschen und ihre Schicksale. Beide Bücher sind auch als CD erhältlich (Dipl. Ing. Winfried Holzlehner, Heideweg 11 in 18273 Güstrow, Telefon / Fax 0 38 43 / 68 15 14).

Auch über eine andere Dokumentation habe ich mich sehr gefreut, weil auch hier unsere Ostpreußische Familie bemüht wurde. Es handelt sich um einen bibliographischen Beitrag in dem „Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2005", der für uns sehr wichtig ist, betrifft er doch den ostpreußischen Schriftsteller **Otto Boris**. Es ist viel zu wenig über den Erzähler und Maler bekannt, dem seine masurische Heimat die Liebe zur Natur mitgab, die für ein langes Leben reichte und auch reiche literarische Ernte einbrachte: Sie umfaßt rund 60 Bücher, vor allem Tiergeschichten, von denen viele in seiner Heimat spielen, die meisten mit eigenen Illustrationen versehen, denn Boris hatte nach seinem Studium an der Königsberger Kunstakademie als Maler und Zeichenlehrer gearbeitet, ehe er zur Feder griff. Der Verfasser dieser akribisch erarbeiteten Kurz-Biographie, **Jürgen Wittern**, lebt in dem Hamburger Stadtteil Rahlstedt, wo auch Boris von 1941 bis zu seinem Tode 1957 wohnte und wo die meisten seiner Werke entstanden. Es gibt nun endlich einmal eine Kurz-Biographie, die alles Wesentliche über Leben und Werk des Künstlers enthält und die eine gute Grundlage für das Gedenkjahr 2007 bilden dürfte, wenn sich sein Todestag zum 50. Mal jährt. Für die Unterstützung für seine Recherchen, vor allem in Bezug auf die frühen Jahre des Künstlers in seiner Heimat, dankt Herr Wittern unserer Ostpreußischen Familie. Auch **Peter Borowski** bedankt sich, denn er hat durch einen Leser das gesuchte Exemplar von „Niekammer's Landwirtschaftlichen Güter-Adreßbüchern" erhalten, zwar „nur" eine Kopie – aber ich besitze auch „nur" eine solche, lieber Herr Borowski, und sie ist für meine Arbeit Gold wert!



Ruth Geede Foto: privat

Aller guten Dinge sind drei, denn **Knut Walter Perkuhn** möchte noch einmal unsere Familie bemühen, nachdem die ersten beiden Veröffentlichungen ihn schon erheblich weiter gebracht hatten. Das Prädikat „gut" hat also seine volle Berechtigung! Es geht um das Gut Meisterfelde im Kirchspiel Stockheim, Kreis Bartenstein (vgl. S. 13). Bei der ersten Suche meldete sich der Sohn des einstigen Schmiedemeisters, **Paul Krex**, der ihm viel Wissenswertes mitteilen konnte, aber leider keine Abbildung von dem Gut besitzt. Nach der zweiten Veröffentlichung konnte ihm **Werner Mischke**, der nach dem Krieg für „Unser Bartenstein" eine Mitgliederkartei angelegt hatte, Namen von ehemaligen Gutsleuten nennen, die aber leider inzwischen verstorben sind. Herr Perkuhn hatte alle genannten Adressen angeschrieben, aber nicht eine Antwort erhalten! Es müssen aber von einigen Familien Nachkommen leben, und um diese dreht es sich in dieser dritten Suchfrage. Es handelt sich um die Familien des Kämmerers **Albert Thiel**, * 1886, der sechs Kinder hatte, des Landwirtschaftsgehilfen **Walter Pichettrich**, * 1922, des Gutsarbeiters **Fritz Kischke**, * 1913 sowie des Ziegeleipächters **August Smorra**, * 1895, und dessen Kinder **Ilse** und **Gerhard**. Die wichtigste Frage ist: Wer besitzt noch ein Foto vom Gut, vom Gutshaus oder Teilansichten vom Hof, von der Ziegelei, von den Ländereien? Für Herrn Perkuhn sind solche Aufnahmen sehr wichtig, weil der Besitz einmal seinem Urgroßvater gehörte und er über die Güter der Familie eine Dokumentation erstellen will. „Aber es ist wie verhext, es gibt anscheinend kein Foto von Meisterfelde, ich kann das nicht glauben!" schreibt Herr Perkuhn. Auch bei den letzten Besitzern, **Max Ehrenforth** und dem Ehepaar **Wolff**, waren doch zweifellos einmal Abbildungen vorhanden – aber nichts zu finden. Wenn aller guten Dinge eben drei sind, dann sollte sich das jetzt bewahrheiten (Knut Walter Perkuhn, Bergstraße 24 in 29565 Wriedel / Brockhöfe, Telefon 0 58 29 / 16 68)!

Jede Dokumentation über unsere verlassene Heimat ist, wenn sie exakt erarbeitet wurde, für uns von größter Wichtigkeit, weil ja von manchem Ort kaum ein Stein mehr zu finden ist und der Kreis der Zeitzeugen altersbedingt kleiner wird. So gebe ich auch gerne die Information über zwei Neuerscheinungen weiter, die von **Gabriele Sürig-Beilker** in jahrelanger Arbeit erstellt wurden. Es handelt sich um Dokumentationen über die ermländischen Kirchspiele Pettelkau und Frauendorf, die jetzt in Buchform erschienen sind. Sie richten sich vor allem an die noch lebenden Kirchspielbewohner, sind aber auch wichtige Quellen für Familien- und Heimatforscher. Schwerpunkt dieser Arbeiten ist die Rekonstruktion der Bevölkerung vor 1945 über zwei Generationen. Auch Nachfolgegenerationen wurden erfaßt, die eine Anbindung an die Gegenwart ermöglichen. Ein weiteres Gewicht liegt auf der Zusammenstellung geschichtlicher Angaben aufgrund der in vergangenen Jahrhunderten getätigten Veröffentlichungen und anderer Materialien mit kunstgeschichtlichen Ausführungen zur Kirche, Angaben über Priester und Ordensfrauen, das Schulwesen, Bräuche, Feste und Dialekte, untermauert mit Fotomaterial aus der Zeit vor 1945. Die Zeitzeugenberichte über Flucht, Vertreibung, Verschleppung und Rückkehr vermitteln ein breitgefächertes Bild der individuellen Schicksale. Zu den Büchern: Die Dokumentation „Pettelkau" erfaßt auf 184 Seiten das ermländische Kirchspiel mit Klein Tromp und Groß Tromp im Kreis Braunsberg. Die 253 Seiten starke Dokumentation „Frauendorf" schließt die zu diesem Kirchspiel gehörenden Orte Groß Klaussitten, Drewenz und Stabunken im Kreis Heilsberg mit ein. Beide im Selbstverlag erschienenen Bücher enthalten zahlreiche Abbildungen, haben Leinenbindung und Farbeinband. Sie werden zum Selbstkostenpreis abgegeben von der Autorin Gabriele Sürig-Beilker, Danziger Straße 4 b in 48161 Münster, Telefon (0 25 34) 6 50 25, E-Mail: gsuerig@web.de.

Da schließt sich die Frage von **Jutta Seifert** nahtlos an, denn auch bei ihr handelt es sich um Orts- und Familienforschung. Mehrmals haben wir Frau Seifert schon helfen können, die Heimat ihrer Vorfahren zu erschließen, die seit 300 Jahren in Alt-Preußen wohnten.

Nun geht es ihr um die westlich von Heilsberg gelegenen Orte Bewernick und Bewernicks Höfchen. Frau Seifert hat nämlich Vorfahren mit dem Namen „Bewernick" gefunden. Am 19. November 1705 heiratete **Christoph Linck** in Rositten, Kreis Pr. Eylau seine Braut **Barbara Bewernick**. Sie war die Tochter des Bauern **Michel** Bewernick aus Rositten. Da die Orte Bewernick und Rositten nur etwa 40 Kilometer auseinander liegen, möchte sie ergründen, ob die Orts- und Familiennamen eine Beziehung zueinander haben. Wer kann Hinweise zur Geschichte der Orte Bewernick und Bewernicks Höfchen geben? Schön wären eventuelle Literaturhinweise, oder die erscheinen Frau Seifert bei diesen kleinen Orten doch ziemlich aussichtslos. Na, wollen mal sehen (Jutta Seifert, Alfred-Randt-Straße 33 in 12559 Berlin, Telefon 0 30 / 6 54 45 18)!

Nicht nur Bücher, sondern auch Ausstellungen dokumentieren ein lebendiges Bild unserer Heimat. So wird jetzt im Freilandmuseum in Schwäbisch Hall eine Ausstellung zu 60 Jahre Flucht, Vertreibung und Eingliederung veranstaltet. Unsere Leserin **Ulla Gehm** hat nun eine ganz besondere Frage, die sie mit Hilfe unserer Ostpreußischen Familie lösen möchte. Sie schreibt:

„Aus dem Besitz unserer Ostdeutschen Heimatstube haben wir einen ledernen Fluchtkoffer, der im Innenfutter wohl den Namen des ehemaligen Besitzers trägt: Lukoszus, Tilsit, Langgasse 2 und Grünwalderstraße 112. In unseren Einwohnerlisten hier in Schwäbisch Hall ist der Name nicht zu finden. Über die Kreisgemeinschaft Tilsit habe ich herausgefunden, daß in der Grünwalderstraße 112 ein Polizeibeamter **Gustav Lukoszus**, * 28. März 1892, wohnte, der dann am 26. März 1967 in Stade, Töpferstraße 5b verstarb. Mit viel Mühe habe ich weit entfernte Verwandte gefunden, die sich leider nicht an Gustav Lukoszus erinnern, sie haben lediglich mal den Namen gehört. Für unsere Ausstellung hätte ich nun gerne gewußt, wie der Koffer nach Schwäbisch Hall kam, ob der Genannte auch hier oder in einem der umliegenden Orte gewohnt hat. Es kann ja auch sein, daß er den Koffer einem anderen Vertriebenen überließ."

Vielleicht kann unsere Familie Frau Gehm helfen, denn für die Ausstellung wäre solch eine „Koffergeschichte" schon interessant – für uns ja auch (Ulla Gehm, Neißeweg 60 in 74523 Schwäbisch Hall, Telefon 07 91 / 5 17 82, Fax 07 91 / 9 54 12 81).

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

MELDUNGEN

Heizer gefährdet Neugeborene

Königsberg – Ein betrunkener Heizer hat im Säuglingskrankenhaus Nummer 2 grob fahrlässig das Leben der jungen Patienten aufs Spiel gesetzt. Als die Temperatur der Krankenhausheizung so stark absank, daß für die Babys die Gefahr der Unterkühlung bestand, machten sich Ärzte der Klinik auf die Suche nach der Ursache hierfür. Sie gingen zum Heizungskeller, dessen Tür von innen verschlossen war. Weil auf ihr Klopfen niemand reagierte, riefen sie erschrocken den Rettungsdienst. Nachdem dieser die Tür aufgebrochen hatte, fanden sie den Heizer zwar lebend, aber so volltrunken vor, daß er sich nicht mehr bewegen konnte.

Manuela Rosenthal-Kappi

»Goten-Fürstin aus Wöklitz«

Wöklitz – „Goten-Fürstin aus Wöklitz" lautet der Titel einer im Museum von Elbing gezeigten Ausstellung mit Exponaten eines Gräberfeldes der Goten, das zwischen Elbing und Pr. Holland im Dorf Wöklitz gelegen ist. Laut dem Archäologen Grzegorz Stasielowicz ist die Ausstellung insoweit atypisch, als Schätze aus nur einem Grab, aber dafür einem ungewöhnlich reich bestückten gezeigt werden. In dem Grab war eine etwa 60jährige Frau, die sogenannte „Goten-Fürstin", beigesetzt. Aufgrund des hohen Wertes der Grabbeigaben vermutet Stasielowicz, daß die Tote in ihrer Gesellschaft eine hohe Position bekleidet hat. So fand sich unter den Beigaben unter anderem Porzellan und Schmuck aus dem römischen Kaiserreich.

Die etwa 2000 Jahre alte Wöklitzer Nekropole ist eine der größten und reichsten der Goten. In den 20 Jahren ihrer archäologischen Untersuchung wurden dort mehr als 400 Gräber mit mehr als 2500 Gegenständen aus Gold, Silber, Bronze und Eisen entdeckt. Geschirr aus Ton wurde ebenso gefunden wie Schmuck aus Bronze, Glas und Bernstein.

Reisen mit Papendick

Königsberg – Auch dieses Jahr stehen wieder kulturhistorische Reisen ins Baltikum auf dem Programm des Architekten Christian Papendick. Der gebürtige Königsberger und heute in Hamburg lebende Buchautor wird wieder auf fünf Reisen seine Heimat Ostpreußen sowie die baltischen Staaten Estland (16.–23. Juni) und Lettland (12.–19. August) vorstellen. Das 750jährige Königsberg ist Ziel seiner Studienreise durch den Norden Ostpreußens vom 20. Mai bis 3. Juni. Schöne Landschaftseindrücke wechseln sich ab mit sehenswerter alter Baukultur. Vom 15. bis zum 22. Juli und vom 29. Juli bis zum 5. August findet eine Reise zum litauisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung statt. In Tagestouren wird vor Ort auf den Spuren der früheren Niddener Künstlerkolonie gewandelt. Auch werden in Exkursionen der südliche Nehrungsteil und Königsberg besucht. Wo Thomas Mann einst seine Sommerfrische genoß, wird der Ostpreuße und Wahlhamburger im Kreis seiner Gruppe sitzen und mit Mundart aus seinem prächtigen Bildband „Kurische Nehrung" rezitieren. Informationen zu seinen Reisen erhalten Interessierte unter der Telefonnummer (040) 80 31 32.



ZUM 100. GEBURTSTAG

Seidel, Johanna, geb. Dangschat, aus Schwarpeln, Mallwen, Gumbinnen, Kreis Schloßberg, jetzt über E. Jäger, Seebergstraße 46, 99867 Gotha, am 4. Februar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Pallesdies, Martha, geb. Tamoschus, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friederikenstraße 40, 45130 Essen, am 30. Januar

Sieg, Fritz, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 1. Februar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Dennull, Meta, geb. Ambrassat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Hannoversche Straße 188, 30627 Hannover, am 2. Februar

Linka, Marta, geb. Szymanski, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinhauserkamp 5, 58710 Menden, am 5. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dombrowski, Eva, aus Kreis Treuburg, Mergelteichstraße 10, 44225 Dortmund, am 1. Februar

Jorzik, Emilie, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Anton-Hansen-Straße 11, 66564 Ottweiler/Saar, am 31. Januar

Makowka, Gustav, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Fließ 38, 15306 Vierlinden, am 31. Januar

Rogalla, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Saxtorferweg 54, 24340 Eckernförde, am 1. Februar

Scharkowski, Wanda, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fuhrgasse 16, 56424 Mogendorf/Unterwesterwald, am 2. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Grau, Helene, geb. Gaschk, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Daimlerstraße 6, 30916 Isernhagen, am 31. Januar

Grundies, Hedwig, geb. Heydasch, aus Schwingstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Karpendeller Weg 18, 40822 Mettmann, am 4. Februar

Minuth, Christel, geb. Samland, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Eichbergblick 25, 31789 Hameln, am 3. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hantel, Benno, aus Kleinmaulen, Kreis Braunsberg, jetzt Mühlenstraße 40, 47589 Oedem, Kreis Kleve, am 1. Februar

Lindenau, Hilda, geb. Lagerpusch, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 4. Februar

Muschmann, Meta, geb. Petrick, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Siekhammer 29, 32758 Detmold, am 31. Januar

Räder, Meta, geb. Lander, aus Ebenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Zossener Damm 10, 15827 Blankenfelde, am 21. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bonatis, Paul, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 3, bei Hoffmann, 35789 Weilmünster, am 2. Februar

Hildebrandt, Gustav, aus Pobethen, jetzt Humfeld 191, 29759 Bremen, am 2. Februar

Sczech, Helene, geb. Matzko, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 28, Seniorenwohnanlage Maternus, 50996 Köln, am 1. Februar

Wedel, Christel, geb. Kruppa, aus Lötzen, jetzt Klosterweg 14, 76131 Karlsruhe, am 31. Januar

Werner, Frieda, geb. Rieleit, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Spanische Allee 10-42, 14129 Berlin, am 4. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dammholz, Frieda, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Liboriusstraße 22, 44807 Bochum, am 2. Februar

Hoffmann, Friedrich, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 21, 24340 Eckernförde, am 5. Februar

Rohde, Luise, geb. Piontek, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Burgkunstadter Straße 25, 96260 Weismain, am 30. Januar

Schittkowski, Minna, geb. Abroszat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Am Grevenberg 14, 25436 Tornesch, am 31. Januar

Schruba, Anna, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Zurheiden 9, 53567 Asbach, am 31. Januar

Vender, Ida, geb. Kadereit, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Oskar-Schlemmer-Straße 25, 22115 Hamburg, am 1. Februar

Weidmann, Ida, geb. Rosenfeld, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Niedertor 2-8, Seniana Sen.-Res., 36088 Hünfeld, am 2. Februar

Wino, Ernst, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hees 36, 47807 Krefeld, am 5. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dill, Herta, geb. Melenk, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 103, Zimmer 107, 44147 Dortmund, am 3. Februar

Gulatz, Dr. Heinrich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 159, jetzt Kiebitzweg 3, 33607 Bielefeld, am 3. Februar

Hecht, Ilse, geb. Seidler, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Paulinenstraße 6, 32832 Augustdorf, am 5. Februar

Klimaschewski, Wilhelm, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Stiftungsweg 2, 28325 Bremen, am 5. Februar

Litzbarski, Ottilie, geb. Rudzinski, aus Großkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Rote Erde 4, 49525 Lengerich, am 5. Februar

Prätor, Paul, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Sinaburger Straße 19, 26919 Brake, am 31. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hönke, Klara, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Carl-Moltmann-Straße 37, 19059 Schwerin, am 4. Februar

Jablonski, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Andreasstraße 2, 31180 Giesen, am 31. Januar

Unger, Wilhelm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mannheimer Straße 99, 60327 Frankfurt/M., am 5. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Dalchow, Ursula, geb. Kristahn, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, jetzt Dortmunder Straße 19, 22419 Hamburg, am 4. Februar

Fallbach, August, aus Klein Heidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wiesenhang 18, 42859 Remscheid, am 4. Februar

Fritz, Ernst, aus Ebenrode, jetzt Elsa-Brandström-Straße 41, 35578 Wetzlar, am 5. Februar

Matthee, Liesbeth, geb. Fuchs, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Katzbachstraße 4, 81476 München, am 30. Januar

Middler, Johanna, aus Aulakken, Kreis Lyck, jetzt Donders-Ring 15, 48151 Münster, am 2. Februar

Schulz, Frieda, geb. Strupat, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Dassower Straße 16, 23942 Harkensee, am 3. Februar

Siebeck, Ella, geb. Will, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Asser Ring 18 D, 31241 Ilsede, am 2. Februar

Szammetat, Lotte, geb. Grätsch, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Weg 14 A, 49565 Bramsche, am 5. Februar

Unruh, Karl, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Narzissenhof 4, 51107 Köln, am 5. Februar

Weber, Eberhard, aus Königsberg, Markgrafenstraße 7, jetzt Am Hirschweg 13, 28816 Stuhr, am 31. Januar

Wichert, Gerda, geb. Sauff, aus Magotten, Kreis Wehlau, jetzt Rudolf-Albrecht-Straße 44 a, 31542 Bad Nenndorf, am 30. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bendzko, Frieda, geb. Heling, aus Lindenhof, Kreis Lötzen, jetzt Bielefelder Straße 24, 49176 Hilter, am 3. Februar

Bohnhof, Charlotte, geb. Sulimma, aus Lyck, Soldauer Weg 11, jetzt Am Südhang 4, 58300 Wetter, am 1. Februar

Conrad, Hildegard, geb. Wilms, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Waldseer Straße 93, 67105 Schifferstadt, am 4. Februar

Friederich, Irmgard, geb. Jörgens, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, jetzt OT Münster, Schussengasse 3, 70376 Stuttgart, am 2. Februar

Hensel, Erna, geb. Kohn, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Stargarder Straße 20, 38642 Goslar, am 4. Februar

Joswig, Heinrich, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Windmühlenstraße 14, 49545 Techlenburg, am 30. Januar

Koch, Edeltraut, geb. Brehm, aus Rainech, Kreis Ebenrode, jetzt Steinbergerstraße 8, 31061 Alfeld, am 30. Januar

Koss, Waltraut, geb. Zacharias, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Schwabenring 67a, 32427 Minden, am 30. Januar

Kowalewski, Emma, geb. Piotrowski, aus Lyck, Rothof, jetzt Odenwaldstraße 23, 12161 Berlin, am 2. Februar

Kunkat, Erika, geb. Kerwel, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Osterberg 1 A, 24113 Molfsee, am 1. Februar

Lange, Willy, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neuwerker Weg 64, 90547 Stein, am 3. Februar

Lehmann, Ottilie, geb. Witulski, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rundstedter Straße 26, 38350 Helmstedt, am 31. Januar

Marck, Herbert, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 48, jetzt Körlinstraße 22, 23843 Bad Oldesloe, am 5. Februar

Möller, Karl-Heinz, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oberer Hamscheberg 50, 32049 Herford, am 2. Februar

Petrick, Wilhelm, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Veilchenweg 3, 44652 Herne, am 31. Januar

Rehfeld, Ella, geb. Gawehn, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Langefeldstraße 9, 06847 Dessau, am 1. Februar

Reimer, Waltraut, geb. Sahmel, aus Kleinrokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Rosenweg 12, 21493 Elmenhorst, am 5. Februar

Renken, Ursula, geb. Perschke, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Ulrich-von-Hutten-Straße 6, 26129 Oldenburg i. Old., am 30. Januar

Schwoon, Lissy, geb. Schieweck, aus Lyck, jetzt Hirschberger Straße 15, 28237 Bremen, am 1. Februar

Tymofejcka, Meta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt u. Kopernika 56, Pl 11-520 Tyn, am 30. Januar

Wagner, Erika, geb. Markgraf, aus Kieslau, Kreis Elchniederung, jetzt Max-Opitz-Straße 2, Whg. 103, 09123 Chemnitz, am 1. Februar

Waschkowski, Elfriede, geb. Salmon, aus Wazten, Kreis Sensburg, jetzt Spindelstraße 26a, 49074 Osnabrück, am 2. Februar

Weimar, Christel, geb. Bajohr, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Reichenbacher Straße 38, 89264 Weißenhorn, am 31. Januar

Wunderlich, Hugo, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Bahnhof 22, 23795 Groß Rönnau, am 3. Februar

Ziegler, Elli, geb. Saborowski, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Kahlertstraße 11, 33330 Gütersloh, am 3. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baltsch, Willi, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Seestraße 7, 17509 Lubmin, am 30. Januar

Bechmann, Martha, geb. Jendrny, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Böningstraße 14, 45892 Gelsenkirchen, am 1. Februar

Bitsching, Hilde, geb. Lasarzewski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt In den Hagen 14, 47239 Duisburg, am 3. Februar

Dolassek, Helga, aus Lötzen, jetzt Maschstraße 28, 30169 Hannover, am 31. Januar

Eich, Herbert, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ziegeleiweg 12, 25548 Kellinghusen, am 1. Februar

Fobbe, Monika, geb. Pollakowski, aus Spiegelberg, Kreis Allenstein, jetzt Zedeliusstraße, 26384 Wilhelmshaven, am 5. Februar

Großfeld, Waldemar, aus Lyck, jetzt Borsigweg 24, 30165 Hannover, am 5. Februar

Grüneberg, Hildegard, geb. Thybusch, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Sommerauer Straße 46, 78112 St. Georgen, am 5. Februar

Heike, Ursula, geb. Kuhr, aus Mägdeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Triftstraße 336, 47574 Goch, am 1. Februar

Jendrezy, Hildegard, geb. Sanden, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Winkelweg 25b, 59427 Unna, am 31. Januar

Klawon, Christel, geb. Schneller, aus Schieden, Kreis Schloßberg, jetzt Gallberg 9, 28790 Schwanewede, am 31. Januar

Klein, Hedwig, geb. Goetzie, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Julius-Bangert-Straße 4, 58256 Ennepetal, am 3. Februar

Knizia, Reinhold, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Boben Enn 4, 17291 Zollchow, am 31. Januar

Kraft, Margarete, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Eduard-Rosenthal-Straße 32d, 99423 Weimar, am 30. Januar

Krawelitzki, Meta, geb. Schriever, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Hipstedter Str. 30, 27616 Appeln, am 1. Februar

Krohn, Ursula, geb. Gerlach-Blank, aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchweg 12, 25566 Rethwisch, am 1. Februar

Kulessa, Richard v., aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Schlesier Straße 2, 26931 Elsfleth, am 3. Februar

Kurbjuweit, Gustav, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Hauerstraße 44, 92224 Amberg, am 31. Januar

Lehmberg, Ruth, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Blumenstraße 66, 47057 Duisburg, am 5. Februar

Linke, Dora, geb. Goetz, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hofstraße 3, Senioren-Stift, 40723 Hilden, am 4. Februar

Mahner, Margot, Recklinghauser Straße 19, 28327 Bremen, am 2. Februar

Müller, Hans-Joachim, Treskow-Allee 45, 10318 Berlin, am 2. Februar

Nikulla, Helmut, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Storer Strand 10, 21423 Drage, am 3. Februar

Poeppel, Otto, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 153, jetzt Solbergweg 57, 44225 Dortmund, am 3. Februar

Propp, Manfred, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Frankenstraße 15, 96317 Kronach, am 5. Februar

Rehra, Heinz, aus Treuburg, jetzt Feldstraße 17, 31622 Heemsen, am 4. Februar

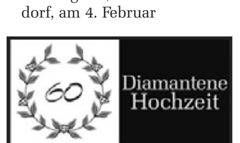
Scheffler, Hans-Jürgen, aus Neidenburg, Soldauer Straße, jetzt Jos.-Schröder-Straße 4, 33098 Paderborn, am 4. Februar

Skusa, Gertrud, aus Neidenburg, jetzt J.-Gagari-Ring 136/46, 99084 Erfurt, am 5. Februar

Sonnenberg, Karl-Heinz, aus Treuburg, jetzt Auf dem Damm 20, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 1. Februar

Thies, Kurt, aus Reinkental, jetzt Gänseweide 15 a, 35580 Wetzlar, am 30. Januar

Wenda, Ruth, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Stükkenberg 12, 24226 Heikendorf, am 4. Februar



ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Blömke, Otto, und Frau Hella, aus Nodems, Kreis Samland, jetzt Höhenweg 70, 52222 Stolberg, am 25. Januar

Gers, Emil, aus Krumfuß, Kreis Ortelsburg, und Frau Lydia, geb. Marewski, aus Groß Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Dicke Eiche 36, 42859 Remscheid, am 30. Januar



ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Scharley, Gerhard, und Frau Eva-Maria, geb. Krause, aus Königsberg, Fasanenstraße 19, jetzt Wessenburgstraße 12, 78462 Konstanz, am 4. Februar

Bestätigung

Bund Junges Ostpreußen in neuer Besetzung

Die ostpreußische Jugend hat auf ihrer Bundesversammlung Jochen Zauner als Vorsitzenden bestätigt. Der bisherige BJO-Bundesvorsitzende lenkt damit auch weiterhin die Geschicke des Bundes Junges Ostpreußen (BJO). Dies ist eines der Ergebnisse der Bundesversammlung der ostpreußischen Jugend vom Januar. Spektakulärer als dieser einstimmig getroffene Vertrauensbeweis ist allerdings die Zusammensetzung des neuen BJO-Bundesvorstandes in seiner Gesamtheit. Im niedersächsischen Hannover bestätigte der BJO den Würzburger Jurastudenten Rüdiger Danowski als Stellvertretenden Bundesvorsitzenden und wählte für den aus dem Bundesvorstand scheidenden René Nehring mit Aneta Maciag aus Schippenbeil erstmalig eine in der Heimat lebende Jugendliche zur Stellvertretenden Bundesvorsitzenden. Damit setzt der BJO einen völlig neuen Akzent. Mehr noch: Mit Sabina Wylengowski aus Neidenburg und Alexander Bauknecht aus Allenstein wurden zwei weitere Jugendliche aus der Heimat in den BJO-Vorstand gewählt. Doch auch der neue Bundesschatzmeister, Raphael Schmelter, hat im ostpreußischen Neidenburg das Licht der Welt erblickt. Der junge Deutschlehrer, der zugleich den Regionalverband West des Jugendverbandes leitet, lebt heute in Nordrhein-Westfalen und gehört dem Bundesvorstand schon seit einigen Jahren an. Sein Vorgänger im Amt, Klaus Gundlach (Studienrat), wurde mit Dank und Anerkennung verabschiedet. Er hatte sein Amt mehr als ein Jahrzehnt engagiert ausgefüllt.

Als weiterer Beisitzer wurde Michael Nehring aus Burgdorf gewählt. Damit sind im Ergebnis die Hälfte der Vorstandsmitglieder der ostpreußischen Jugend im BJO nicht nur Abstammungsostpreußen, sondern gebürtige Ostpreußen. Die Bekenntnisgeneration der Ostpreußen sendet damit ein wichtiges Signal aus: Die heimatverbliebenen und heimatvertriebenen Ostpreußen stellen eine gewachsene und auch über die Generationen hinweg nicht auseinanderdriftende Einheit dar. Kultur, Geschichte und Schicksal sind ihnen gemein. Als Ostpreußen wollen sie grenzüberschreitend für eine gedeihliche Zukunft der dreigeteilten Heimat wirken.

In diesem Sinne möchte der BJO 2006 im Kreis Lyck eine größere Jugend-Freizeit unter Einbeziehung der deutschen Jugend aus dem Königsberger Gebiet und dem Memelland durchführen, die mit einem internationalen Sportfest unter Einbeziehung polnischer Jugendlicher in Lötzen abschließen soll.

Neben Haushaltsberatungen und einer engagierten Diskussion zur aktuellen Situation der Landsmannschaft hatte der BJO auch eine Ehrung auf der Tagesordnung. Rüdiger Stolle, Mitglied des LO-Bundesvorstandes und langjähriger Bundesvorsitzender der ostpreußischen Jugend, erhielt für seine Verdienste um die ostpreußische Jugend das goldene Ehrenzeichen des BJO. *B.K.*

Agnes-Miegel-Gesellschaft

Bad Nenndorf – Freitag, 3. März, 16 Uhr findet im Rahmen der Agnes-Miegel-Tage 2006 ein Vortrag „Du Sonne, tau die harten / In Gram und Groll erstarrten / Herzen der Unsren, daß wir wieder Brüder sind!" zur Darstellung von Juden in Agnes Miegels Dichtung, von Dr. Sirgune Piorreck (Rielasingen) im Schlößchen im Kurpark Bad Nenndorf statt. Von 18 bis 20 Uhr besteht die Möglichkeit, das Agnes-Miegel-Haus zu besuchen. Nähere Information unter Telefon (0 57 23) 91 73 17 oder im Internet: www.Agnes-Miegel-Gesellschaft.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Ergebnisse der Bundesvorstandswahlen des BJO anläßlich der Bundesversammlung in Hannover am 14. Januar – Bundesvorsitzender: Jochen Zauner, Stellvertretende Bundesvorsitzende: Aneta Maciag, Rüdiger Danowski, Sabina Wylengowski, Alexander Bauknecht, Michael Nehring, Schatzmeister: Raphael Schmelter (gleichzeitig Regionalvorsitzender West), Regionalvertreter Nord: Stefan Kiekel, Regionalvertreter Mitte: Gerald Schuster, Regionalvertreter Süd: Rainer Claaßen. Wir freuen uns, mit Aneta Maciag (Schippenbeil), Sabina Wylengowski (Neidenburg) und Alexander Bauknecht (Allenstein) die Vertretung unserer Mitglieder in Ostpreußen deutlich verstärken zu können.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Freitag, 3. Februar, 15 Uhr Treffen im „Reichsadler" in Buchen. Ruth-Erika Fürstin zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg wird über ihre Kindheit und Jugendjahre auf Schloß Buggenhagen in Pommern berichten. Kontakt: Rosemarie Sieglinde Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.

Lahr – Donnerstag, 2. Februar, 19 Uhr trifft sich die Gruppe zum Stammtisch in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. Es können noch Spenden für die Tombola abgegeben werden. Kontakt: Reinhard Behnke, Im Münchtal 1, 77933 Lahr. – Sonnabend, 11. Februar, 18 Uhr treffen sich Mitglieder und Freunde der Gruppe zum traditionellen Eisbeinessen mit gemütlichem Beisammensein und Tombola in der „Krone" in Dinglingen.

Pforzheim – Sonntag, 5. Februar, 14.30 Uhr Hauptversammlung der Gruppe Pforzheim-Enzkreis im evangelischen Gemeindehaus Eutingen, Fritz Neuerststr. 32. Die bisherigen Vorstandsmitglieder Heinz Seeherr (stellv. Vors.) und Ingrid Spallek (Schatzmeisterin) müssen sich aus gesundheitlichen beziehungsweise beruflichen Gründen verabschieden. Ein neuer Vorstand steht zur Wahl (Vorschlag): Heinz R. Müller (Vorsitzender), Gertrud Buxa (Frauengruppe), Marianne Hildenbrand (Schatzmeisterin), Christel Müller (Schriftführerin), Renate Großmann (Kulturarbeit), Kurt Gedrat und Kurt Lotz (Beisitzer), Emmy Gedrat und Ingeborg Töllner (Rechnungsprüfer). Im Beiprogramm erfolgt die musikalische Umrahmung durch Heinz Weißflog und Ingeborg Eisenschmidt. Die Damen Buxa, Großmann und Müller beteiligen sich mit Gedichten und Geschichten aus der Heimat. Ein Video zeigt die Natur auf der Kurischen Nehrung. Mit einem kleinen Imbiß bei gemütlichem Zusammensein endet das Heimattreffen.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 1. Februar, 14.30 Uhr lädt die Gruppe herzlich ein zum Heimatnachmittag. Dietrich Schüll spricht zum Thema „Säen, pflügen und ernten mit dem Mond". Die Veranstaltung findet im „Gästehaus Sölch" in der Hauffstraße in Schwäbisch Hall statt. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Schwenningen – Donnerstag, 2. Februar, 14.30 Uhr finden sich die Senioren zu ihrem Beisammensein im Restaurant „Thessaloniki" ein. Es werden Faschingsbräuche aus Königsberg und Stettin vorgetragen. Danach wird ein Dia-Film gezeigt.

Stuttgart – Donnerstag, 16. Februar, 15 Uhr findet der beliebte Faschingsnachmittag im Haus der Heimat, großer Saal statt. Das Motto lautet „Stint Ahoi" – Pappnasen, gute Laune und eventuell lustige Solobeiträge sind mitzubringen, ebenso Kuchen, Gebäck und Faschingsdekor. Landsmann Binder wird mit seinem Akkordeon und Gesang für gute Stimmung sorgen. Kontakt: Helmut Urbat, Telefon (07 11) 72 35 80.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 11. Februar, 14.30 Uhr Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben". Kontakt: Hans-Jürgen Jahnke, Telefon (07 31) 5 72 19.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 28. Januar, 14.30 Uhr Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben, anschließend „Kartoffelgerichte".

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. Februar, 14 Uhr Faschingskranzerl der Gruppe im „Wirtshaus auf der Lände". Kontakt: Katharina Porsch, Telefon (0 81 41) 2 03 30.

Nürnberg – Freitag, 10. Februar, 15 Uhr Treffen im „Tucherbräu" gegenüber dem Opernhaus. Thema: Trakehner in der ganzen Welt, ein Videofilm. Bringen Sie Gäste mit. Kontakt: Telefon (0 91 70) 72 74.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 11. Februar, 14.30 Uhr Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben". Kontakt: Hans-Jürgen Jahnke, Telefon (07 31) 5 72 19.

Würzburg – „Die Heimat lebt in uns fort", unter dieses Motto stellte der 1. Vorsitzende der Gruppe die Jahreshauptversammlung. Nach der Rechenschaftslegung des Vorstandes gedachte die Gruppe der verstorbenen Mitglieder: Hildegard Berger-Reich, Otto Zerrath und Dorothea Grabowski. Danach gab der 1. Vorsitzende seinen Rechenschaftsbericht ab. Es ist kein Geheimnis, daß die Gruppe Nachwuchssorgen hat. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Die Gruppe war immer bestrebt, auf den Monatsversammlungen ein abwechslungsreiches heimatbezogenes Programm zu bieten. Unsere Heimat, die wir als Erlebnisgeneration in Erinnerung haben, gibt es nicht mehr. Dort wohnen jetzt andere, die uns in Kultur, Geschichte und Sprache fremd sind und fremd bleiben werden. Nach dem schrecklichen Ausgang des Zweiten Weltkrieges wurden wir aus der Heimat vertrieben und mußten uns als Heimatlose ein neues Zuhause suchen. Das vergangene Jahr stand ganz im Zeichen von „Flucht und Vertreibung vor 60 Jahren" – was sich damals in der Heimat abspielte, kann man nicht ohne weiteres vergessen. Die Jahreshauptversammlung verlief harmonisch, eine detaillierte Tagesordnung lag vor. Der 1. Vorsitzende bedankte sich bei den Damen und Herren des Vorstandes für die Zusammenarbeit – Vorstandsarbeit ist Gemeinschaftsarbeit. Maria Puls arbeitet als Kulturwartin wesentliche, heimatbezogene Vorträge für die Monatsversammlungen aus. Herta Kaemmerer ist seit Jahren Schatzmeisterin und leitet mit Geschick und Übersicht die Kassengeschäfte. Hans-Heinrich Hagen fertigt als Schriftführer die Protokolle und hält Referate über Nordostpreußen. Die Kasse wurde von Günter Skulschus geprüft. Der Vorstand wurde ohne Bedenken entlastet. Kurz sei Heinz-Kurt Kays erwähnt, der für Kurzgeschichten aus Masuren immer ansprechbar ist. Ebenso Christa und Günter Skulschus für ihre humorgewürzten Beiträge bei den Monatsversammlungen. Als Arbeit im Stillen kann man die Aufgabenbereiche von Gertrud Philipowski bezeichnen. Sie hilft, wo sie gebraucht wird, und ist immer da. Unser Jahresprogramm ist ein buntes Allerlei – Faschingstreiben, Muttertag, Walpurgisfeier, Sommerausflug, Erntedank und vorweihnachtliche Feier. Heimatbezogene Vorträge mit Referenten aus den eigenen Reihen runden das Ganze ab. Die Jahreshauptversammlung faßte wichtige Beschlüsse, die umgesetzt werden müssen. Das Schlußwort sprach Maria Püls.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 8. Februar, 13.30 Uhr Treffen der Frauengruppe im Restaurant „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin. Es gibt einen Dia-Vortrag der Ostpreussinnen Dirksen und Jaschob „Die Arbeit im Königsberger Gebiet". Anfragen an Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54.

HEIMATKREISGRUPPEN

Johannisburg – Sonnabend, 11. Februar, 14.30 Uhr Treffen in den „Ratsstuben JFK", Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen an Christel Koslowski, Telefon (0 30) 8 61 38 87.

Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 18. Februar, 15 Uhr Treffen Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit in den „Ratsstuben" am Rathaus Schöneberg, Am Rathaus 9, 10825 Berlin.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Telefon (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 19. Februar, 15 Uhr (Einlaß 14.30 Uhr) „Bremer Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen". Für die Traditionsveranstaltung wurde dieses Jahr mit dem „Hotel zum Werdersee" ein neues Haus gewählt, so daß ein optimaler Ablauf gewährleistet werden kann. Anreise: Bus 22 und 51, Haltestelle Karl-Carstens-Brücke; vom Hauptbahnhof: Straßenbahn 4 bis Huckelriede, dann Bus 51 bis Karl-Carstens-Brücke. Zur Erwärmung gibt es zunächst Kuchen mit Kaffee / Tee. Zwischenprogramm: Landsmann Christochowitz mit Unterhaltungsmusik, Gelegenheit zum Tanz, Mundartdarbietungen unter anderem durch den „Arbeitskreis Ostpreußisch Platt". Essen mit traditionellem Pillkaller, Hans Rummel kümmert sich in bewährter Weise um die ordnungsgemäße Fleck-Zubereitung. Eintritt und Essen für Mitglieder 18, Nichtmitglieder 20 Euro. Eintritt ohne Essen 10 Euro (einschl. Kuchen und Pillkaller). Um baldige Anmeldung unter Nennung des Speisewunsches (Fleck oder Klops) in der Geschäftsstelle, Telefon (04 21) 3 46 97 18 oder (für Borgfelde / Lilienthal) bei Frau Reiter, Telefon (04 21) 27 10 12 wird gebeten. Es ist damit zu rechnen, daß die Plätze schnell ausverkauft sein werden, bei rechtzeitiger Anmeldung kann man sich den Platz aussuchen (fester Tischplan!).



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax. (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 11. Februar, 14 Uhr Kreisgruppentreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (S-Bahn bis Stadthausbrücke oder U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann Fußweg von acht Minuten Richtung Michaeliskirche). Thema: Fastnachtliches Fröhlichsein – eigene Beiträge sind gefragt (Bräuche, selbst Erlebtes). Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es gibt eine Kaffeetafel. Kontakt: Mathilde Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Jahreshauptversammlung der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil am 4. Februar um 14 Uhr im Seniorentreff, Am Gojenbomm 30. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Sie erreichen den Seniorentreff, mit der U-Bahn-Linie 3, Richtung Mümmelmannsberg,

Einladung ins Baltikum

Eine Fahrt durch Lettland und Estland

Fast zur Tradition geworden sind die Baltikum-Reisen von Elimar Schubbe, ehemaliger Chefredakteur der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* und selbst Deutsch-Balte aus Reval. Auch in diesem Jahr organisiert er eine Fahrt in die über 700 Jahre aufs engste mit der deutschen Geschichte und Kultur verbundene Region, die bestrebt ist, die alten kulturellen und wirtschaftlichen Bande zu Deutschland neu zu knüpfen. Bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens gehörte das alte Livland (heute Estland und Lettland) zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Auch danach lag die Landesverwaltung auf der Grundlage weitgehender Autonomie in den Händen des deutsch-baltischen Adels und deutscher Staatsbürger, auch wenn zu verschiedenen Zeiten fremde Monarchen und ihre Statthalter diese Gebiete ihr eigen nannten. Nicht sie prägten das Antlitz dieser Gebiete, sondern die Deutsch-Balten.



Estland: Malerische und vielfältige Landschaften

Wie sehr heute Esten und Letten die Bedeutung der Deutsch-Balten würdigen, mögen zwei Beispiele illustrieren: Lennart Meri, der erste estnische Staatspräsident nach der Wende, rief am 3. Ok-tober 1993 in einer Rede zum Tag der Deutschen Einheit in Berlin die Deutsch-Balten auf, von ihrem angestammten Heimatrecht in Estland wieder Gebrauch zu machen. Die Stadtverwaltung von Riga lud den Repräsentanten der Familie Buxhoevden dazu ein, Die Festrede zum 800. Jahrestag der Gründung Rigas zu halten. Der Livenbischof Albert von Buxhoevden – vormals Domherr zu Bremen – hatte 1201 die spätere lettische Hauptstadt Riga gegründet und mit der gewaltsamen Eroberung des Landes und der Unterwerfung der lettischen Stämme begonnen. Deutlicher als diese Gesten kann die Verbundenheit der Esten und letten mit ihrer deutschen Geschichte nicht dokumentiert werden. Die Fahrt durch Lettland und Estland soll nicht nur den landschaftlichen und architektonischen Schönheiten der Länder gelten, sondern auch Begegnungen mit namhaften Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Kirche dienen. Kurzvorträge und Referate werden auf den Busfahrten über wichtige historische Ereignisse berichten. Die deutsch- und landeskundliche Reisebegleiterin Katrin Vaikmaa gibt Einblicke in die Lebenssituation der Esten und Letten heute.

Die Reise vom 24. Juli bis 4. August beginnt am Montag mit einem Flug der Air Baltic von Köln / Bonn nach Riga. Dienstag stehen die Sehenswürdigkeiten der Stadt bei der Führung durch Dom und Altstadt im Vordergrund. Im Schwarzhäupterhaus bittet die lettische Kulturgesellschaft Domus Rigensis zum Empfang. Am Mittwoch, 26. Juli geht die Fahrt über Wenden ins restaurierte Lager estnischer Waldbrüder – Widerstandskämpfer gegen die sowjetische Besatzungsmacht. Anschließend Besuch des Museumsdorfs Moniste mit Rutengängerprobe und des Munamägi, des mit 318 Metern höchsten Berges des Baltikums. Von Donnerstag bis Sonnabend werden das Kreutzwald-Museum (Dichter des Nationalepos Kalevipog) und die Stadt Dorpat (mit Führung durch Alstadt und Universität sowie St.-Johannis-Kirche) aufgesucht. Eine Fahrt zum „Blumenhof" bei Palamuse leitet zum Vortrag des langjährigen Vorsitzenden des estnischen Schriftstellerverbandes Mati Sirkel über. Er spricht über die Rolle der Sprache bei der Selbstbehauptung seines Volkes. Danach Weiterfahrt nach Vosiku, einst Herrenhaus des Barons Timotheus von Bock („Der Verrückte des Zaren"), dort Informationsgespräch mit dem Abgeordneten Prof. Peeter Tulviste über die innenpolitische Situation Estlands, gefolgt von einem Mittagessen im Pulverkeller Katharinas der Großen. Am Sonntag Gottesdienst in Kodavere am Peipussee, Mittagessen bei der Partnergemeinde der Lutherischen Kirche Aachen / Bonn / Köln, Weiterfahrt nach Ruil zum Stammsitz der Familie Wrangell. Kurzvortrag von Elimar Schubbe über Ritterschaftliche Reformpolitik im 19. Jahrhundert, im Anschluß Fahrt nach Wesenberg zur Besichtigung der Ordensburg. Weiter geht es nach Vosu (Ostsee), dort Treffen mit Kalev Kukk, Mitglied des Aufsichtsrates der estnischen Nationalbank und Berater des Ministerpräsidenten. Abendessen in einer historischen Bauernschänke.

Fotos (2): Visitestonia

Teil der Route: Die Ordensburg Wesenberg

Am Montag und Dienstag Führung durch Reval / Tallinn, Besuch des Parlaments, Vorträge zu Minderheiten, Konzert (deutsch-baltische Kompositionen). Mittwoch, 2. August, Fahrt nach Hapsal, dort Besichtigung der Bischofsburg und Gespräch mit Propst Tiit Salumae über die Situation der Kirche nach der Wende. Weiterfahrt nach Pernau zu den wiedererstandenen bunten Holzhäusern des Seebades. Abends gibt es ein Folklorekonzert. Am Donnerstag weitere Besichtigungen in Pernau und Riga (alte Markthallen).

Der voraussichtliche Reisepreis im Doppelzimmer beträgt 1650 bis 1675 Euro (Einzelzimmerzuschlag 200 Euro). Der Preis ist auf Selbstkostenbasis kalkuliert und für eine Teilnehmerzahl von 25 errechnet. Nähere Informationen zu den einzelnen Leistungen sowie Anmeldung bei Elimar Schubbe, Mörikestraße 41, 53121 Bonn. *E.B.*

bis Horner Rennbahn, Ausgang „Am Gojenboom“. Da Vorstands-Wahlen sind, wird um rege Beteiligung gebeten. Anmeldung bei Landsmann K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, bis 2. Februar.

Insterburg – Freitag, 3. Februar, 14.30 Uhr Jahreshauptversammlung und Jahresrückblick, Kappenfest mit Gedichten und Liedern unserer lieben Insterburger. Das Treffen findet in der „Postkutsche“, Horner Landstr. 208, statt.

Osterrode – Sonnabend, 25. Februar, 15 Uhr Einladung zum Kappenfest im Restaurant „Krohn“, Hamburg, Fuhlsbüttler Str. 757. Das Lokal liegt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf, die Buslinie 172 hält direkt vor dem Lokal. Bei Musik und Gesang wollen wir gemeinsam in froher Runde in den Karneval schunkeln. Kappen bitte mitbringen. Das Kaffeegedeck kostet sechs Euro, der Eintritt ist frei, Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14.

Sensburg – Sonntag, 5. Februar, 15 Uhr Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind willkommen. Kontakt: Kurt Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 7. Februar, 15 Uhr trifft sich die Gruppe im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstraße 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz, U-Bahn Billstedt). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. Januar, 15 Uhr Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt einen Film zu sehen mit dem Titel „Eisfischen am Goldaper See; die Kurische Nehrung und das Memelland“, von und mit Dieter Gustmann. Kontakt: Adolf Naroska, Große Str. 97, 21075 Hamburg.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt am Main – Montag, 13. Februar, 14 Uhr Treffen im Haus der Heimat, Porthstr. 10, Frankfurt am Main. Auf dem Programm steht unter anderem heiter Musikalisches. Es singen und spielen „Musikanten der Freude“ Ottmar Ruß und Christian Schollenberger. Kontakt: Gerlinde Groß, Telefon (0 60 81) 5 97 34.

Kassel – Dienstag, 7. Februar, 15 Uhr Treffen im Restaurant „Alt Süsterfeld“, Eifelweg zur Jahreshauptversammlung. Anschließend Video „Von Memel bis Trakehnen“. – Zum ersten Treffen im neuen Jahr begrüßte der 2. Vorsitzende Hermann Opiolla etwa 40 Landsleute, darunter einige Gäste und zwei neue Mitglieder. Das Programm mußte kurzfristig wegen Erkrankung der Vortragenden geändert werden. Opiolla hielt statt dessen den für April angekündigten Vortrag über das Memelland. In Einzelheiten gehend schilderte er die geografische Lage und bewegte Geschichte dieses Teils Ostpreußens, der seinen Namen vom Memelfluß herleitet, der die prußischen Gaue Schalauen und Nord-Nadrauen durchfließt. Zentraler Punkt ist die Stadt Memel, die 1253 nach lübschem Recht um die Schwertbrüderburg Mümmelburgk entstand. Das besondere Schicksal des Memellandes ist gekennzeichnet durch die Folgen des Versailler Vertrages, die Litauen 1923 durch seine Freischärler den Zugriff auf das Land ermöglichten. Eine Abwanderung vieler Deutscher war die Folge. Erst 1939 entschloß sich Litauen, das Memelland an Deutschland zurückzugeben. Das „Geheime Zusatzprotokoll Hitler/Stalin“ und das Kriegsende 1945 regelten das weitere Schicksal des Landesteils. Zum Abschluß nannte der Vortragende Rechtsgrundlagen, die bei richtiger engagierter Anwendung das Schicksal des Memellandes im 20. Jahrhundert durchaus anders hätten wenden können.

Wetzlar – Montag, 13. Februar, 18 Uhr Monatstreffen in den Wetzlarer Grillstuben, Steppelberger Hohl 128. Gestaltet wird das Treffen mit Geschichten, Gedichten und Sachen zum Lachen von Frederike Preuß. – Bericht vom Monatstreffen im Januar, den Vorstandswahlen sowie Erinnerung an den Danziger Malerpoeten Robert Reinick: In Ihren Ämtern bestätigt hat die Jahreshauptversammlung der Gruppe die bisherigen Vorstandsmitglieder. Für weitere zwei Jahre werden Kuno Kutz (Volpertshausen) als Vorsitzender und Gerd Morgenstern (Wetzlar) als sein Stellvertreter die Geschicke der ostdeutschen Vertriebenen im Altkreis Wetzlar leiten. Das Schatzmeisteramt verwaltet weiterhin Horst Koschinski (Oberndorf). Karla Weyland (Rauschenberg) hat erneut das Kulturreferat übernommen. Auch Hildegard Henning (Wetzlar) ist weiterhin Schriftführerin. In Erinnerung an den Malerpoeten Robert Reinick ließ Kulturreferentin Karla Weyland nach den Vorstandswahlen dessen wichtigste Lebensstationen Revue passieren. 1805 in der westpreußischen Hafenstadt Danzig geboren, fand er bereits in jungen Jahren Anschluß an die Dichter der Romantik. Joseph von Eichendorff und Adalbert von Chamisso gehörten zu seinen Wegbegleitern, die Baumeister Gottfried Schadow und Karl Wilhelm Schinkel waren während seines Berliner Kunststudiums seine Förderer. Zahlreiche seiner zumeist humorvollen Gedichte vertonten Robert Schumann, Friedrich Silcher, Johannes Brahms und Hugo Wolf. Bereits 1852 erlag der begabte Schriftsteller und Kinderbuchillustrator in Dresden einem Lungenleiden, das er sich bei einer Kupferstichterarbeit in der Düsseldorfer Kunstschule einige Jahre zuvor zugezogen hatte. Kinder sind die liebsten Adressaten von Robert Reinick gewesen. Über ein Jahrhundert lang waren Märchen und Verse aus seiner Feder in deutschen Lesebüchern zu finden. Mit ihrem Vortrag verband Karla Weyland den Wunsch, daß das Werk ihres westpreußischen Landsmannes weiterlebe. „Denn er fand in seiner Schlichtheit und Wahrhaftigkeit den Weg bis in die Herzen der Jugend“. Kontakt: Hildegard Henning, Schriftführerin der Gruppe Wetzlar, Telefon (0 64 41) 77 05 12.

Wiesbaden – Dienstag, 14. Februar, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Wiesbaden, Friedrichstraße 35 zum Fasching. Es gibt allerlei Lustiges zur närrischen Zeit. – Donnerstag, 16. Februar, 15.11 Uhr Närrischer Nachmittag mit Kreppelkaffee im Haus der Heimat, Großer Saal, Wiesbaden, Friedrichstraße 35. Auf dem Programm stehen aus den Mitgliedern bekannte Büttenredner (Helmut Budde, Karl Heinz Dinges, Tanja Faulhaber-Budau, Benno Fraustadt und Stefan Fink). Kostenbeitrag drei Euro und 11 Cent.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Hannover – Sonnabend, 11. Februar, Bunter Nachmittag der Gruppe. Bitte anmelden bei Roswitha Kulikowski, Telefon (0 51 01) 25 30 oder Horst Potz (0 51 01) 69 84 60. Da die Anmeldungen bisher sehr spärlich sind, hat der Vorstand sich entschlossen, die Tanzkapelle abzubestellen und im kleinen Rahmen eine humorvolle Kaffeestunde zu arrangieren.

Oldenburg – Mittwoch, 8. Februar, 15 Uhr nächstes Nachmittagstreffen der Gruppe, wie immer im „Stadthotel Eversten“. Wir werden noch Rückschau auf 2005 halten und einen Film von Schicksalen in und um Königsberg bei Kriegsende sehen. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen. – Bericht der letzten Versammlung: Das neue Jahr eröffnete die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen in Oldenburg am 11. Januar. Zu Anfang ehrten wir unsere vier im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder. Den Jahresbericht 2005 verschoben wir aus zeitlichen Gründen auf den Nachmittag im Februar und hörten dann einen Vortrag von Hans-Heinrich Jörgensen, Heilpraktiker aus Großenkneten, über „Biochemisches Heilverfahren - Was ist das und wie arbeitet es?“ Es ist ein Naturheilverfahren, das von dem Oldenburger Arzt Dr. med. Wilhelm Heinrich Schüßler (1821–1898) begründet wurde. Seine Heilmethode beruht auf der Ausgewogenheit der Mineralsalze in unserem Körper. Herr Jörgensen, als 1. Vizepräsident des /Biochemischen Bundes Deutschlands e. V/., erläuterte uns schlüssig, beredt und anschaulich die Funktions- und Wirkungsweisen der einzelnen Schüßlerschen Salze. Die Heilmethode beruht auf der ausgewogenen Versorgung des Körpers mit Mineralsalzen, die sich in allen Organen und Bestandteilen des Körpers befinden. Viele Fehlfunktionen unseres Organismus' lassen sich mit einer Mangelsituation erklären und durch Zufuhr von Mineralien in homöopathischer Dosis von außen lindern oder vorbeugend behandeln. Viele Nachfragen unsererseits zeigten das große Interesse, dem Herr Jörgensen geduldig nachkam und uns ausführlich Rede und Antwort stand.

Osnabrück – Freitag, 17. Februar, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43. Kontakt: Barbara Kleine, Vromelo 25, 49084 Osnabrück.

Rinteln – Donnerstag, 9. Februar, 15 Uhr trifft sich die Gruppe im „Hotel Stadt Kassel“, Klosterstraße 42 in Rinteln. Friedhelm Gorski zeigt den Film „Die Geschichte des Bernsteinzimmers“. Aufgrund technischer Verbesserung wird die Vorführung im Großformat stattfinden. Gäste sind herzlich willkommen, Anmeldung ist nicht erforderlich. Die Gruppe trifft sich an jedem 2. Donnerstag im Monat (außer Juli und Dezember) zur selben Zeit an gleicher Stelle.

Winsen – Auch in diesem Jahr findet wieder eine Fahrt in die Heimat statt. Ab Rotenburg (Wümme) über Kolberg, Marienburg und Elbing mit Schiffsfahrt über den Oberländischen Kanal. Weiterfahrt nach Gumbinnen und Insterburg, von dort Ausflüge nach Tilsit, Ragnit, Schloßberg und Haselberg. Von Insterburg aus haben die Reiseteilnehmer an einem Tag Zeit für persönliche Unternehmungen. Die Rückfahrt erfolgt über Sensburg, Nikolaiken mit Masurenfahrt und Schiffsfahrt von Nikolaiken zum Niedersee. Über Danzig und Stettin mit Stadtrundfahrten in beiden Städten fahren wir nach Rotenburg (Wümme) zurück. Die Kosten für die Fahrt betragen 890 Euro, zuzüglich 40 Euro für ein einmaliges Visum (pro Person). Einzelzimmerzuschlag zirka 200 Euro. Ein Reiseprogramm und nähere Informationen erhalten Sie bei der Anmeldung. Anmeldungen bitte an Arno Litty, Britzer Str. 81, 12109 Berlin, Telefon und Fax (0 30) 7 03 72 62, der die Fahrt vorbereitet und begleitet. Sie können sich aber auch an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Rote-Kreuz-Str. 6, 21423 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24 wenden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Am Sonntag, 15. Januar, fand in der Stadthalle Bad Godesberg die diesjährige Jahreshauptversammlung mit anschließender Fastnacht und Karneval statt. Die Vorsitzende Gisela Noll begrüßte zirka 110 Mitglieder und Gäste. Zunächst wurde der Protokollführer Karl Probst einstimmig gewählt. Es schloß sich die Totenehrung mit musikalischer Begleitung an. Die Vorsitzende verlas den Tätigkeitsbericht des letzten Jahres. Anschließend gaben die Leiterin der Frauengruppe Ruth Probst den Bericht der Frauengruppe und die Schatzmeisterin Dorothea Drewelius den Kassenbericht ab. Den Revisionsbericht gab Andreas Bentler für die Kassenprüfer ab und stellte den Antrag auf Entlastung der Schatzmeisterin und des gesamten Vorstandes. Die Entlastung erfolgte einstimmig. Nach Durchführung der Jahreshauptversammlung stürzten sich die Besucher um 16.11 Uhr ins karnevalistische Geschehen. Der gerade entlastete Vorstand kam nach kurzer Pause wie ein Elferrat in den Saal einmarschiert und warf Blumensträuße in den Saal. Zur Freude der Besucher sangen sie ein von Gisela Noll geschriebenes Lied über die Arbeit des Vorstandes. Das Tanzpaar Dorothea Rösler-Preis und Dietmar Kersches eröffneten mit eigens für die Veranstaltung einstudierten Tänzen (Frau Rösler-Preis im Rollstuhl) das karnevalistische Programm. Die Karnevalsgesellschaft Kleffbotze aus Friesdorf in Begleitung des Godesberger Prinzenpaares (Christoph I und Godesia Anneliese wirbelte mit über 40 Tänzern übers Parkett. Nicht fehlen darf bei einer Karnevalsveranstaltung der Ost- und Westpreußen Bad Godesberg das Kinderprinzenpaar von Bad Godesberg (Max I und Godesia Alina) die in diesem Jahr in Begleitung des Godesberger Stadtsoldatencorps auftraten. Auch das Kinderprinzenpaar hatte einen ganz besonderen Tanz einstudiert, an dem die Besucher riesige Freude hatten. Die Dottendorfer Burgwächter mit ihrem Vorsitzenden Horst Sieben und der Burgfrau Gesine Wienen waren traditionsgemäß mit von der Partie. Erstmals warteten die Burgwächter mit einer im Aufbau befindlichen Kindertanzgruppe auf, die einige Tänze gekonnt vortrugen. Die ältere Tanzgruppe erfreute die Besucher mit zwei klassischen Tänzen. Mit großem Applaus wurden sie verabschiedet. Alle Besucher gingen froh gelaunt um 18.15 Uhr nach Hause.

Bielefeld – Donnerstag, 9. Februar, 15 Uhr Treffen zum Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 16. Februar, 15 Uhr Literaturkreis in der Wilhelmstr. 13, 6. Stock.

Düren – Freitag, 17. Februar, 18 Uhr Heimatabend, „Wir feiern Karneval?“. Kontakt: Gerda Frenzel, Telefon (0 24 21) 4 21 76.

Düsseldorf – Freitag, 10. Februar, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Pils“, Eller-Lierenfeld, Schlesische Straße 92, erreichbar mit den Bussen 721 / 722 / 724. Ausstieg „Richardstraße“. Gäste sind herzlich willkommen. – Dienstag, 14. Februar, 18 Uhr Ausstellungseröffnung „Die schlesischen Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer – Ein gemeinsames Kulturerbe“ im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH), Eichendorff-Saal. – Sonnabend, 18 Februar, 15 Uhr (Einlaß 14 Uhr) Karnevalsveranstaltung „Fröhliche Ostseewellen“ mit Tanz und stimmungsvollen Vorträgen im Eichendorff-Saal, Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf, Bismarckstr. 90. Eintritt 5 Euro (Vorverkauf bei der Landsmannschaft Schlesien), Abendkasse 6 Euro.

Essen – Freitag, 17. Februar, Jahreshauptversammlung mit traditionellem Matjesessen im Stammlokal „Stern Quelle“, Schäferstr. 17, 45128 Essen (nahe RWE-Turm). Es gibt eine Lesung aus „Jokehnen oder wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland“ von Arno Surminski, Teil 2. Verwandte und Freunde sind herzlich willkommen. Kontakt: Telefon (02 01) 62 62 71.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Ansichtssache



Foto: Archiv

Winter 1938: Die Evangelische Kirche an der Dorfstraße in Birkenmühle (Mehlkehmen), Kreis Ebenrode (Stallupönen)

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 28. Januar, 11.15 Uhr, Phoenix: Meine Geschichte: Der Erste Weltkrieg. Doku

Sonntag, 29. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat. Magazin

Montag, 30. Januar, 22.45 Uhr, Bayern: Hitlers Meereskämpfer. Doku

Dienstag, 31. Januar, 14 Uhr, WDR: Östlich der Oder. Mag.

Mittwoch, 1. Februar, 20.40 Uhr, Arte: Frankreich und der Kolonialismus. Doku

Mittwoch, 1. Februar, 20.15 Uhr, ARD: Mozart: Ich hätte München Ehre gemacht. Spielfilm

Donnerstag, 2. Februar, 0.05 Uhr, MDR: Stalins Spuren. Doku

Freitag, 3. Februar, 20.15 Uhr, 3sat: Setzen, sechs! Schulgeschichten. Doku

Die Rede des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, auf der Großveranstaltung des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 22. Mai 2005 in Berlin liegt ab sofort als Druckschrift vor. Die 24seitige Broschüre kann schriftlich gegen Zusendung von 1,50 Euro in Briefmarken bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Zentrale, Parkallee 86, 20144 Hamburg, bestellt werden.

Stammtisch

Rottach-Egern – Donnerstag, 16. Februar, 19 Uhr Bayerisch – Preußischer Stammtisch im „Kirch-Bräu“, Seestr. 61, Rottach-Egern (direkt am Tegernsee). Gäste sind herzlich eingeladen. Nähere Informationen: Telefon (0 30) 20 23 20 15, www.preussen.org

Preußische Gesellschaft

Berlin – Donnerstag, 2. Februar, 18 Uhr Stammtisch der Preußischen Gesellschaft im Hotel „Hilton“ in Berlin, Mohrenstraße 30 (Gendarmenmarkt). Kontakt: Telefon (0 30) 20 23 20 15.

Kulturzentrum Ostpreußen

Ellingen – Noch bis zum 5. März ist die Ausstellung „Kurt Schumacher, Deutscher und Europäer“ im Kulturzentrum Ostpreußen im bayerischen Ellingen dienstags bis sonntags 10–12 und 14–16 Uhr zu sehen. Nähere Informationen unter Telefon: (0 91 41) 86 44-0, Fax: (0 91 41) 86 44-14.

Gütersloh – Freitag, 3. Februar, 17.30 Uhr lädt die Gruppe zur ersten Veranstaltung im neuen Jahr ein, dem traditionellen Eisbeinessen im „Gütersloher Brauhaus". Auf dem Speiseplan steht Eisbein oder Kassler mit Sauerkraut, dazu wahlweise Kartoffelpüree oder Bratkartoffeln. Nach dem Essen wird getanzt. Anmeldung erforderlich bei Marianne Bartnik, Tel. (0 52 41) 2 92 11. Die Frauengruppe trifft sich einmal im Monat, jeweils immer donnerstags, 15 Uhr im „Gütersloher Brauhaus" zum lockeren Austausch. Folgende Termine können vorgemerkt werden: 16. Februar, 16. März, 13. April, 11. Mai, 8. Juni, 13. Juli, 10. August, 7. September, 12. Oktober, 9. November, 7. Dezember. Kontakt und nähere Informationen bei Renate Thamm, Telefon (0 52 41) 4 04 22. Das Mundharmonika-Orchester trifft sich jeden Dienstag, von 15-17 Uhr in der Elly-Heuss-Knapp-Realschule, Moltkestr. 13. Kontakt: Bruno Wendig, Tel. (0 52 41) 5 69 33. Die Treffen des Singkreises findet jeden Montag von 15-17 Uhr in der Elly-Heuss-Knapp-Realschule, Moltkestr. 12 statt. Kontakt und Info bei Ursula Witt, Tel. (0 52 41) 3 73 43. Jeder, der an einer oder mehreren der verschiedenen Veranstaltungen interessiert ist, ist jederzeit willkommen.

Neuss – Sonntag, 5. Februar, 15 Uhr (Einlaß 14 Uhr) lädt die Gruppe Neuss zur diesjährigen Jahreshauptversammlung alle Mitglieder ein. Zum ersten Mal findet die Veranstaltung im Marienhaus, Kapitelstraße 36 (Ecke Tückingstraße) in Neuss, statt. Anschließend ist ein geselliges Beisammensein mit Grützwurstessen und einer Zauberdarbietung von Ecardo und Christine geplant. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Kontakt: Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Donnerstag, 9. Februar, 16 Uhr Treffen zur Fastnachtssitzung / Kappensitzung. Wer möchte, kann sich auch närrisch verkleiden. Wenn jemand eine Büttenrede oder einen Fastnachtsvortrag hat, kann er diese mitbringen. Das Treffen ist im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Ludwigshafen-Gartenstadt, Forsterstr. Wir freuen uns auf Ihr kommen, bis dahin Ahoi, Helau und Alaf. Kontakt: Willi Komossa, Geibring 6, 67235 Lambsheim, Telefon und Fax (0 62 33) 5 03 66.

Mainz – Vorankündigung: Vom 27. Oktober bis zum 29. Oktober findet eine zweieinhalbtägige Busreise nach Fürstenberg / Waldeck statt. Am ersten Tag (Abfahrt 12 Uhr in Wiesbaden) ist eine Stadtbesichtigung von Marburg vorgesehen. Am zweiten Tag wird die Brauerei Warstein in Fürstenberg besichtigt. Am dritten Tag Stadtrundgang in Bad Wildungen. Nähere Informationen zu der Reise unter Angabe von „Landsmannschaft Ostpreußen" unter Telefon (06 11) 44 90 66.

Neustadt a. d Weinstraße – Sonnabend, 18. Februar, 15 Uhr Treffen zum Thema „Ostpreußischer Humor", Vertellkes und Späßchen aus Ostpreußen. Wer möchte, kann selbst einen Beitrag mitbringen – gereimt oder ungereimt.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Die Gruppe erlebte im Dezember einen stimmungsvollen Nachmittag mit dem Rosenau Trio aus Baden-Baden. Mit musikalischen Hörfolgen, die ein Repertoire von J.S. Bach, M. Reger und D. Scarlati umfaßten, begeisterte Helga Becker-Winkler, am Klavier und Holger Bronschier, Bariton, das Publikum. Ebenso erfreut wurden die Geschichten vom Vorsitzenden Martin Winkler aufgenommen. Er führte mit den Worten von Ernst Wiechert, Käthe Kollwitz und Arno Surminski die Zuhörer in die Zeit der eigenen Kindheit. Wie zu allen Veranstaltungen hatte Ingrid Labuhn auch für diesen Tag den Teilnehmern ein liebevoll gestaltetes Programmheft übergeben und voller Begeisterung wurden die bekannten Lieder gemeinsam gesungen. „Unverlierbar", so hat Willi Rosenau einst Liedverse überschrieben. Unsere Heimat Ostpreußen soll im festen Gedanken und im Handeln auch unverlierbar sein. Mit viel Beifall wurde den Künstlern und Organisatoren für den schönen Nachmittag gedankt. Eine Tombola hat ebenfalls zur Bereicherung des Tages beigetragen. Es waren keine großen Pakete, die es zu gewinnen gab, sondern liebevoll gestaltete Dinge, die zur Verschönerung des Lebens beitragen. Helmut Sylla hat zur Freude der Mitglieder die gesamte Veranstaltung gefilmt und wird im Januar 2006 einen Nachmittag zur Erinnerung gestalten.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 9. Februar, 14 Uhr Gedächtnistraining im Alter im Bestehornhaus. – Mittwoch, 15. Februar, 14–16 Uhr Handarbeits- und Frauennachmittag im Bestehornhaus, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 6. Februar, 14.30 Uhr Singegruppe in der Begegnungsstätte „Heinz Rühmann". – Montag, 13. Februar, 14 Uhr Kappenfest im „Krötenhof". Kontakt: Sigrid Krüger, Saarstr. 52, 06846 Dessau.

Magdeburg – Freitag, 10. Februar, 16 Uhr Singeproben beim „TUS Neustadt".



SCHLESWIG-HOLSTEIN

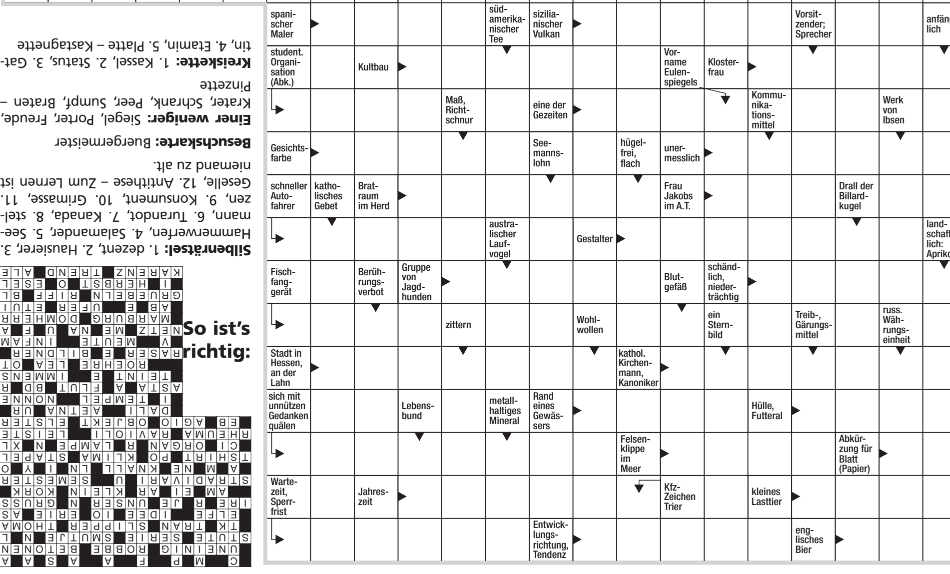
Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr Winterfest der Gruppe. Herzlich eingeladen sind alle Freunde und Mitglieder sowie Mitglieder der Danziger, Pommern und Schlesier ins „Waldhotel Riesebusch", Bad Schwartau, Sonnenweg 1. Mit flotter Tanzmusik, einem bunten Programm und natürlich auch reichlich Pillkaller soll es wieder ein unvergessener Abend werden. Die schon legendäre Tombola (jedes Los gewinnt), deren Reinerlös der „Bruderhilfe Ostpreußen" sowie der Erhaltung und Pflege heimatlichen Kulturgutes dienen soll, ist auch wieder vorgesehen. Karten sind bis zum 10. Februar bei der Firma Fashion Corner, Markttwiete 6, Bad Schwartau sowie bei Lotto und Totoannahmestelle Schubert, Cleverhofer Weg 120 zu erhalten. – Am 11. Januar fanden sich 60 Mitglieder und Gäste im Restaurant „Sanches" im Schwartauer Tennisverein zu ihrem alljährlichen Fleckessen ein. Für gute Laune sorgten wie immer mit ihrem Akkordeon Elmira und Günter Kardoff. Natürlich durfte auch das „Flecklied" von Dr. Alfred Lau nicht fehlen, das mit einer solchen Begeisterung gesungen wurde, daß die Akkordeonspieler kaum mitkamen. – An der alljährlichen Blaufahrt von der Firma Burmeister aus Ahrensbök am 15. Januar nahmen 32 Mitglieder und Gäste teil. Bei strahlendem Winterwetter wurde Heiligenhafen zum unvergessenen Erlebnis. Abgerundet mit einem reichhaltigen kaltwarmen Buffet, das keine Wünsche offen ließ, wurde es wieder ein besonders schöner Tag für alle Teilnehmer.

Kiel – Dienstag, 7. Februar, 16 Uhr Treffen der Baltischen Landsmannschaft im Haus der Heimat. Frau von Rauch spricht über den Dichter und Schriftsteller Jan Kross. – Montag, 13. Februar, 14.30 Uhr Treffen der ostpreußischen Frauengruppe Elmschenhagen im Haus am Bebelplatz. – Mittwoch, 15. Februar, 18 Uhr Treffen der Arbeitsgemeinschaft für Landeskunde der deutschen Ostgebiete im Haus der Heimat. Thema: Mit Ralf Wiese durch Schlesien (mit Bildern). – Donnerstag, 16. Februar, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft im Haus der Heimat. Es gibt einen bunten Nachmittag mit Eckhard Jausch.

Neumünster – Sonnabend, 4. Februar, 18 Uhr lädt die Gruppe alle Mitglieder und Heimatfreunde zum „Königsberger Klopsessen" in das Restaurant in der Stadthalle am Kleinflecken ein. Anmeldungen bis zum 1. Februar, unter Telefon (0 43 21) 52 99 07 erbeten.

Steinburg – Sonntag, 26. Februar, 15.15–17.30 Uhr Ostpreußischer Nachmittag mit Witz und Humor im Kreismuseum Prinzeßhof in Itzehoe. Ostpreußinnen aus Itzehoe tragen humorvolle Gedichte, Anekdoten und witzige Geschichten auf Ostpreußisch vor. Unterstützung bekommen sie von Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußische Mundart der Elmshorner Dittchenbühne (=Groschenbühne). Auch für das leibliche Wohl ist gesorgt (Glumstorte oder Mohntorte). Nähere Informationen unter Telefon (0 48 21) 6 40 68. Eintritt 4,50 Euro (einschließlich Kaffee und einem Stück Kuchen). Karten an der Museumskasse. Rechtzeitiger Kauf oder Vorbestellung dringend empfohlen. Zudem besteht Gelegenheit, die Sonderaustellungen „Kennen Sie den? – eine Ausstellung mit Witz" und „Lebkuchen, Stollen, Störkringel" zu besichtigen.



So ist's richtig:



Silbenrätsel: 1. dezent, 2. Hausierer, 3. Hammerwerfen, 4. Salamander, 5. Seemann, 6. Turandot, 7. Kanada, 8. stelzen, 9. Konsument, 10. Grimasse, 11. Geselle, 12. Antithese – Zum Lernen ist niemand zu alt.

Besuchskarte: Buergermeister

Einer weniger: Siegel, Porter, Freude, Kratzer, Schrank, Peer, Sumpf, Braten – Pinzette

Kreiskette: 1. Kassel, 2. Status, 3. Gattin, 4. Etamin, 5. Platte – Kastagnette

Silbenrätsel

an – da – de – der – dot – fen – ge – gri – ham – hau – ka – kon – la – le – man – mann – mas – ment – mer – na – ran – rer – sa – se – se – see – sel – sie – stel – su – the – ti – tu – wer – zen – zent

Aus obigen Silben sind 12 Wörter nachstehender Bedeutungen zu bilden. Die dritten und fünften Buchstaben – von oben nach unten gelesen – ergeben ein Sprichwort.

1 taktvoll, feinfühlig

2 Warenanbieter von Haus zu Haus

3 sportliche Disziplin

4 Schwanzlurch

5 Matrose

6 Oper von Puccini

7 Staat in Nordamerika

8 steif gehen

9 Verbraucher

10 Verzerrung des Gesichts

11 ausgelernter Handwerker

12 Gegenbehauptung

Besuchskarte

Durch Umstellen aller Buchstaben der Besuchskarte erraten Sie, welches Amt Herr Ruebe innehat.



Einer weniger

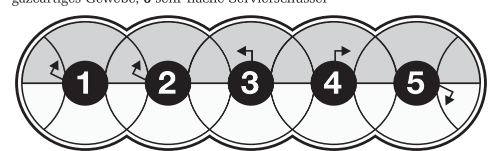
Spiegel – Portier – Freunde – Kratzer – Schranke – Peter – stumpf – beraten

Aus jedem der Wörter ist ein Buchstabe zu streichen, so dass Wörter anderer Bedeutungen entstehen. Die gestrichenen Buchstaben nennen – hintereinander gelesen – eine Greif-, Federzange.

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Rhythmusinstrument.

1 Stadt in Hessen, an der Fulda, 2 Vermögensstand, 3 Ehefrau, Gemahlin, 4 gazeartiges Gewebe, 5 sehr flache Servierschüssel



AUS DEN HEIMATKREISEN

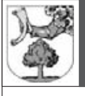
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Zinten-Land: 18. Sondertreffen – Zum 18. Sondertreffen nach Altenau im Harz lädt die Kirchspielvertreterin von Zinten-Land, Irmgard Lenz, Eichelen 31, 88074 Meckenbeuren, Telefon: (0 75 42) 46 49 ein. Termin: Freitag bis Sonntag, 24. bis 26. März 2006. Das Treffen findet im Polizeierholungsheim, An der Schwefelquelle 20, in 37707 Altenau Harz statt, Telefon: (0 53 28) 3 40. Die Kosten für 2 Tage Vollpension plus Nebenkosten betragen 65 Euro. Um baldige Anmeldung wird gebeten.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Aufruf zur Wahl der Kreisvertretung – Die Vorschlag- und Bewerbungsfrist für die Kandidatur als Kirchspielvertreter(in) ist Ende Dezember 2005 abgelaufen. Der Wahlausschuß, bestehend aus den Kirchspielvertretern Helmuth Krautien aus 58507 Lüdenscheid, Hubertus Springer aus 27717 Fredenbeck-Wedel und Horst Warthun (Vorsitzender) aus 47167 Duisburg, hat die Kandidatenliste aktualisiert und gibt für die Wahl der Kirchspielvertreter am 15. Februar folgende Namen für die Kirchspiele bekannt: Friedrichsrode / Sussemilken: Bude, Irmgard; Reichwald, Bruno, Warthun, Horst. Gilge: Feyand, Helma-Eva; Freitag, Erika. Groß Baum: Hülser, Irmgard; Hagedorn, Brigitte; Aumann, Helli. Groß Legitten: König, Eva; Willenbrock, Karin; Schmidt, Ingeborg. Hohenbruch / Lauknen: Sschmakeit, Erich; Prodehl, Marianne; Stramm, Brigitte. Kaimen: Hunger, Ilse; Knutti, Hildegard; Lemke, Klaus-Arno; Kurzmann, Dorothea. Labiau – Land: Kaspar, Ewald; Kaspar, Helmut; Lemke, Anni-Lore; Lemke, Horst; Lemke, Bärbel. Labiau-Stadt: Heitger, Gertraud; Heitger, Bernhard; Heitger, Dr. Ulrich; Obersteller, Gerd; Lanatowitz, Heinke. Laukischken: Corleis, Barbara; Marenke, Egbert, Niemann, Manfred. Liebenfelde / Mehlauken: Erdmann, Alfred; Fischer, Gerhard; Springer, Hubertus. Ludendorff: Stößer, Christel; Krautien, Helmuth; Markthausen / Popelken: Potz, Horst; Wichmann, Siegfried; Hundsdörfer, Karl-Heinz; Todt, Anneliese. Entsprechend der Wahlordnung vom 13. April 2003, Punkt 5, erfolgt die Abgabe der Wahl schriftlich und namentlich durch eine formlose Postkarte an die Geschäftsstelle der KG Labiau zu Händen von Hildegard Knutti, Lessingstraße 51 in 25746 Heide. Die Postkarte muß die Namen der zu wählenden Person/en enthalten sowie die Heimatanschrift des Wählenden. Diese/r muß in der Heimatkreisdatei Labiau geführt sein. Bei Einsendung von beispielsweise mehreren Postkarten werden alle abgegebenen Stimmen ungültig. Jeder Wahlberechtigte hat soviel Stimmen, wie Kandidaten für sein Kirchspiel zu wählen sind. Die Anzahl der zu Wählenden ist jeweils in Klammern hinter dem Namen des Kirchspiels angegeben. Einsendeschluß der Postkarten ist der 15. Februar. Entsprechend Punkt 6 der Wahlordnung sind die Kandidaten mit der höchsten Stimmenzahl gewählt. Der Wahlausschuß stellt das Ergebnis der Wahl fest und veröffentlicht es im *Ostpreußenblatt*. Über einen Wahleinspruch, der innerhalb von 4 Wochen nach Veröffentlichung schriftlich an die Geschäftsstelle eingereicht werden muß, entscheidet der Wahlausschuß.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Goldenen Konfirmation – Am 4. Juni soll in Lötzen die Goldene Konfirmation Jahrgänge 1955 und 1956 gefeiert werden. Wir bitten alle Konfirmanden dieser Jahrgänge, die in der Kirche in Lötzen eingesegnet wurden, sich bei Udo Platz, Poggenkuhle 2, 31553 Sachsenhagen, Telefon (0 57 25) 91 33 85, Fax: (0 57 25) 9 15 90 59, zu melden. Auch die Konfirmanden aus Groß Stürlack sind eingeladen.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Sammelband IV der Heimatbriefe – Die KG Pr. Holland bietet neben den bisher erschienenen Werken folgendes an: Der Heimatbrief des Kreises Pr. Holland, Hefte 16 – 20 als Sammelband IV, zirka 650 Seiten, Leinen, gebunden, 26 Euro zuzüglich 6 Euro Versandkosten ergibt 32 Euro. Bestellungen werden entgegengenommen vom Kreisvertreter oder der Geschäftsstelle. Das nächste Hauptkreistreffen findet in der Patenstadt Itzehoe im Hotel und Restaurant „Klosterbrunnen“ am 9. und 10. September dieses Jahres statt.

Ostpreußisches Landesmuseum



Foto: Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum meldet für das Jahr 2005 einen deutlichen Anstieg der Besuche. 21 206 Schaulustige zählte das Haus (statt 18 052 im Jahr 2004). Die Gründe liegen, laut Museumsleitung, im vielfältigen Ausstellungsangebot und dem umfangreichen Programm für jede Altersgruppe, So bietet das Haus auch Kindergarten-Kindern besonderes: Hier bestaunen sie bei der Aktion „Ritter und Burgen“ eine Rüstung. Danach wird mit Ton gewerkelt. Nähere Informationen zu den Veranstaltungen unter Telefon (0 41 31) 7 59 95-14.

RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Telefon (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Bussonderfahrt 2006 nach Ostpreußen – Wie in den Vorjahren, hat Ernst Grunwald auch für das Jahr 2006 eine zwölftägige Busfahrt in die Heimat Ostpreußen geplant. Das Hauptziel wird der alte Kreis Rößel sein. Bei der Fahrt vom 27. Mai bis 7. Juni 2006 ist ein großes Besichtigungs- und Ausflugsprogramm vorgesehen: Danzig, die Ostsee mit dem Frischen Haff und der Frischen Nehrung, Bootsfahrt auf dem Oberlandkanal von Elbing bis Buchwalde, Bootsfahrt von Nikolaiken — Spirdingsee nach Ruciane Nida. Höhepunkt der Reise: das Treffen mit ehemaligen und neuen Bürgern im Kirchspielort Wengoyen. Sonnabend, 3. Juni, 11 Uhr Messe in deutscher Sprache. Anschließend Treffen mit den neuen und alten Bürgern der Gemeinde zum gemütlichen Beisammensein. Auch für diese Fahrt sind Hotels der 1. Kategorie gebucht (drei Nächte Hotel „Hevelius“ in Danzig, fünf Nächte Hotel „Panoramic Oskar“ in Sensburg direkt am Schloßsee, zwei Nächte im „Waldhotel“ in Seelow). Von dort Rundfahrt durch die Mark Brandenburg zum Abschluß der Fahrt. Anmeldung (bitte bald!) und Auskunft bei Ernst Grunwald, Losheimer Str. 2, 50933 Köln, Telefon (02 21) 4 91 24 07.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Der Tilsiter Rundbrief – Anfang Dezember wurde die 35. Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes an alle in unserer Versandkartei aufgeführten Anschriften verschickt. Gedankt sei allen Lesern, die rechtzeitig ihren Wohnungswechsel mitgeteilt haben. Dennoch sind zahlreiche Sendungen zurückgekommen mit Vermerk „Empfänger nicht zu ermitteln“. Wer den 35. Rundbrief bisher nicht erhalten hat, wende sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel (Postkarte). Mit 47 Themen und 74 Abbildungen auf 184 Seiten im Format DIN A 5 wird berichtet über ostpreußische Geschichte, Persönlichkeiten, besondere Erlebnisse damals noch junger Tilsiter, Straßen und Plätze sowie bekannte Treffpunkte der Tilsiter, Schulgemeinschaften und nicht zuletzt über Begegnungen mit den heutigen Bürgern. Interessante Berichte über Reisen in die Heimat sind weitere Themen des 35. Rundbriefes. Zu den aktuellen Themen gehört der Hinweis auf die diesjährige Sonderreise der Stadtgemeinschaft nach Tilsit und auf die Kurische Nehrung. Die Reise beginnt am 28. Juni 2006 (nicht am 30. Juni!) und endet am 8. Juli. Diese Reise wurde so terminiert, daß die Reisegruppe die Möglichkeit hat, an der Einweihung des neugestalteten Tilsiter Waldfriedhofes am 30. Juni teilzunehmen. Abschließend der Hinweis, daß aus Restbeständen noch die Tilsiter Rundbriefe Nr. 33 und 34 nachgeliefert werden können.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

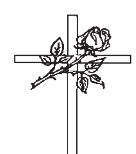
Heimatbrief „Land an der Memel“ Nr. 77 erschienen – Aus

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Masuren-Tour

Eine Liebeserklärung per Fahrrad

Hier auf dem Juno-See müßte man jetzt rudern können. Das wäre doch sehr schön! Wie herrlich muß das sein!' In „Weltgeschichtliche Velo-Tour durch Masuren – Liebeserklärung mit Trauerrand“ berichtet der Mediziner Helmut Riemenschneider in zwölf Briefen von seiner Fahrradtour durch Masuren. Das Ehepaar Riemenschneider, das sich in Begleitung von drei lustigen Schweizern, sympathischen Frauen aus Hamburg, Dresden und der Schweiz und dem Reiseführer Piotr befand, begann seine Reise in Ortelsburg. In gemütlichen Etappen ging es über Sensburg, Heiligelinde, Rastenburg, Lötzen und Nikolaiken. Liebevolle Farbfotos zeigen viele der besuchten Orte. Bei der Lektüre deutet viel darauf hin, daß der Autor viele Reisebeschreibungen deutscher Literaten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts gelesen hat, da er genau wie diese Landschaftsbeschreibung, Erlebnisse, Geschichte sowie Philosophisches miteinander verquickt. Manchmal ist sein Ton zwar ein wenig zu pastoral, seine Wortwahl ein wenig zu abgehoben, doch es ist eindeutig, daß der Autor keinen für ihn profanen Erlebnisbericht schreiben wollte. „An diesem Tage hätte ich sehr gerne zum Augenblicke sagen wollen, er möge verweilen, er sei doch so schön. Allein meine Lebensaugenblicke rinnen ebenso unaufhaltsam dahin, wie es bei anderen Mitmenschen wohl auch ist. So ging's schließlich weiter durch ein kurzes Waldstück, wenige Meter nur, und wir hatten den weiten Platz von Heiligelinde vor uns.“



Riemenschneider wird manchmal angesichts der geschichtsträchtigen Landschaft politisch. „Das Ziel dieses Tages bestand auch einen der Gründe meiner, unserer Reise in diese Weltgegend, die Teil einer Vergangenheit ist, die nicht vergeht und offenbar auch nicht vergehen darf, nicht vergehen soll. Und dies nicht, weil das jenen unseligen zwölf Jahren zwischen 1933 bis 1945 von klugen Menschen sonderlich erhellende Lehren gezogen worden wären nach einem halben Jahrhundert, sondern weil diese trübe Zeit noch heute unsere teutonische politische Landschaft nachhaltig zu ihrem Schaden beeinflußt und bestimmt.“ Riemenschneider begründet vieles aus der Gegenwart. *Bel*

Susanne und Helmut Riemenschneider: „Weltgeschichtliche Velo-Tour durch Masuren – Liebeserklärung mit Trauerrand“, Würzburg 2005, geb., 169 Seiten, 19,90 Euro.

»Schon wieder sind die Russen da!«

Die Amerikaner gingen, die neuen Besatzungstruppen kamen und mit ihnen die Verhaftungen

Von C. Schulz-Jedamski

Diesmal wurden keine weißen Laken mehr aus dem Fenster gehängt, als US-Soldaten in die Stadt einmarschierten. Sie kamen als Sieger, und viele waren froh, daß der Krieg endlich zu Ende war. Die amerikanischen Besatzungsmächte fuhren nun nach einem Vierteljahr zum einen Stadttor hinaus, die russischen Besatzungsmächte kamen unverhofft durch das andere herein. Mit ihren dröhnenden Ketten rumpelten ihre Panzer amerikanischer Herkunft auf dem Straßenpflaster entlang, gefolgt von Panjewagen, gezogen von kleinen struppigen und erschöpften Pferdchen. Voller ungläubigem Erschrecken verfolgten die Einwohner den Einmarsch der neuen Besatzung.

In wenigen Minuten würde die Sperrstunde zu Ende sein, und einzelne Bürger, die auf dem Wege nach Hause waren, staunten nicht schlecht – gestern hatten sie noch die Amerikaner mit ihren Jeeps in den Straßen gesehen, heute die Russen mit ihren Panjewagen. Wie ein Lauffeuer ging das Gesehene durch die Stadt und jeder versuchte in seiner Angst in seiner Behausung zu bleiben. Es war klüger abzuwarten, was die neuen Besatzer mit der Bevölkerung vorhatten!

Im Nu war das Städtchen von der siegreichen Roten Armee eingenommen. Die einfachen Soldaten biwakierten auf großen Plätzen, in Gärten, in Parks und auf breiten Straßen. Einige Häuser mußten eiligst für die Offiziere geräumt werden, bis sich in wenigen Tagen langsam ein Viertel herausschälte, wo Offiziere ihre Bleibe hatten. Die Straßen wurden abgesperrt und mit einem hohen Bretterzaun abgeriegelt. Die Russen hatten also jetzt ein eigenes Stadtviertel, die Amerikaner hatten vorher ihre Domizile in der ganzen Stadt verstreut. Mannschaften wurden in schnell erbauten Baracken untergebracht, oder bezogen die ehemaligen Unterkünfte der Ostarbeiter von den Siemens-Schuckardt-Werken. So entstand auch der Kommandanturbereich, von wo aus der Fortgang des wirtschaftlichen Lebens und der staatlichen Verwaltung seinen Neuanfang nahm.

Bald gab es auch die lang befürchteten Verhaftungen. Bewohner, kampagnemäßig abgeführt, wurden den Sowjets überstellt. Es wurde denunziert und denunziert – viele von den Verhafteten kamen aus den Gefängnissen und Lagern in Deutschland und der UdSSR nicht mehr zurück. Auch das war ein Alptraum der Bevölkerung in dieser Zeit, neben Hunger und Ungewißheit. Frauen und Kinder standen an jedem Laden, wo es geringe Lebensmittelzuteilungen auf Karten gab, in langen Schlangen an.

Und eines Tages kam Mutter vom Anstehen nicht mehr zurück. Sie blieb verschwunden. Wir Kinder weinten vor Kummer und vor nicht endender Angst, jetzt waren wir wieder allein und wußten nicht, was zu tun war. Anderntags nahm die Große die kleine Schwester an die Hand und sie gingen gemeinsam zur Kommandantur. Die Wachsoldaten ließen sie durch und sahen ihnen gelangweilt hinterher. Sie klopften an viele Türen, es wurde nicht aufgemacht. Ratlos standen sie im langen Flur.

Plötzlich öffnete sich doch noch eine Tür und eine Russin in Uniform mit vielen Ordensspangen näherte sich den Kindern. Ihre Militärstiefel quietschten und knarzten auf dem Linoleumfußboden, der riesige Busen wogte, er wurde durch einen Gürtel in der Taille über der Uniformbluse in Form gehalten, und ihr wütendes Gesicht unter dem Käppi verhieß nichts Gutes. Mit einem Schwall russischer Worte wollte sie die Kinder fortscheuchen, aber die Große hielt die kleine Schwester eisern umklammert und fragte immer wieder nach ihrer Mutter. Da schlug die Russin zu, erbarmungslos und heftig, bis die Große wimmernd zusammenbrach und auf den Fußboden stürzte. Beide Kinder schrieen herzzerreißend, bis ein Stiefeltritt ins Gesicht der Großen für Ruhe sorgte. Leblos lag sie im Flur, ihre kleine Schwester beugte sich über sie, sie zitterte vor Angst und großem Schrecken und schrie, schrie bis ihre Stimme versagte. Langsam kam die Große zu sich und auf allen Vieren kroch sie zum Ausgang. Draußen auf der Treppe wischte sie sich das Blut aus dem Gesicht, sie konnte keinen Schritt mehr gehen. Also blieben sie die Nacht über draußen an irgendeinem Zaun versteckt sitzen.

Die kleine Schwester weinte sich in den Schlaf, die Schwester umklammernd. Müde, hungrig, verfroren durch die Kühle der Nacht, setzen sich die beiden am frühen Morgen auf die Treppenstufen der Kommandantur. Viele russische Soldatenstiefel liefen an ihnen vorbei, treppauf, treppab, keiner kümmerte sich um die beiden. Zwei Soldaten taten es dennoch, indem sie der Großen ihre Armbanduhr abnahmen, und beide ihre Schuhe, die einzigen, die sie noch hatten, hergeben mußten. Müde, barfuß und zerschlagen mußten sie ihren Heimweg antreten, ohne ihre Mutter!

In ihrer Unterkunft wurden sie schon vermißt und eine ältere alleinstehende Flüchtlingsfrau nahm sich ihrer an. Der Kleinen ging es dann etwas besser, doch die Große war störrisch und verweigerte alles. Sie ging auch nicht zur Schule, sondern irrte irgendwo draußen herum, bis es dunkel wurde. Sie wartete auf die Mutter, auf den Vater – aber die kamen nicht!

Es wurde Winter, regnerisch und kalt. Auch der Hunger wurde größer, und wenn das Anstehen beendet war, krochen die Kinder vor Erschöpfung und Mutlosigkeit auf ihre gemeinsame Lagerstatt auf dem Fußboden und weinten sich in den Schlaf. Dann gab es eines Tages eine Volksküche für Arme, Heimkehrer, Flüchtlinge und andere Gestrandete. Sie alle stellten sich in eine lange Schlange mit ihrem ausgebeulten Kochgeschirr, um eine Kelle warme Suppe und ein Stück Brot zu ergattern. So verging jeder Tag – eine Zeit der Verschlagenheit, Übervorteilung, Demütigungen und großer Hoffnungslosigkeit!

In der Klasse wurde die Älteste verachtet, vom Lehrer als »Polackin« beschimpft

Die Große ging inzwischen sporadisch zur Schule; sie hatte keine Bücher, keine Hefte, keinen Federhalter. Mit einem gefundenen Bleistiftstummel, auf Zeitungsrändern und geklauten Plakaten wurden Schularbeiten gemacht. In der Klasse wurde sie verachtet, aber geduldet, vom Lehrer als Polackin beschimpft, von den Mitschülern geschnitten, wurden ihr Schulbücher verweigert. Großes Herzeleid überkam sie, wie sehr wünschte sie sich eine Freundin. Sie beneidete die einheimischen Kinder, die fast alles hatten, aber mit ihr nicht einmal die Schulbücher teilen wollten. So zog sie sich von allem zurück.

Aber dann kam für die beiden ein Freudentag – die Mutter war nach langer Zeit wieder da! Nur war sie sehr krank und konnte den Kindern keine Stütze sein. So nahm die Große ihre Stelle ein und versuchte die Verantwortung so gut es ging zu meistern. Auf den Dörfern bettelte sie, arbeitete auf den Feldern für ein paar Kartoffeln, ein Stück Brot, einen halben Liter Milch. Alles lieferte sie zu Hause ab, teilte es ein für Mutter und Schwester. Aber das reichte nicht, der Hunger war zu groß! Da fing sie an zu organisieren, zu lügen, zu stehlen: Sie erkannte keine Ordnungsregeln mehr an, sie rebellierte – sie war eine Ausgegrenzte, also handelte sie auch danach.

Tag für Tag das gleiche Elend. Sie durfte ihrer Mutter nicht zeigen, wie es in ihr aussah, und wie oft sie vor Verzweiflung, Überforderung, und Zorn weinte. Und immer wieder die unüberwindbare Angst, auf den Straßen den Rotarmisten zu begegnen, die gestohlenes Gut aus den Häusern trugen. Die ganz wild auf Uhren, Fahrräder waren und die Menschen willkürlich verhafteten und mit sich schleppten und die dann irgendwohin verschwanden! Schon von weitem die Uniform eines Russen zu erkennen, brachte der Großen eine nicht zu unterdrückende Übelkeit. Sie fing an zu zittern, Schweiß brach aus; sie konnte den Einmarsch der Sieger in Ostpreußen einfach nicht vergessen. Dieser eklige Geruch in der Nase von schweißgetränkten, schmutzigen, dreckstarrenden Uniformen, die sich über sie warfen – ein so rabiater Schock und diese brutale Gewalt, auf ewig sollte dies Geschehen sie begleiten.

Auf den Straßen wurden Männer mit vorgehaltener Kalaschnikoff eingefangen, um die restlichen Unternehmen zu demontieren. Auf den Bahnhöfen standen lange Güterzüge bereit, die mit dem Beutegut und dem dazugehörenden Fachpersonal nebst Familien beladen wurden und dann nach Rußland fuhren. Die kleine Stadt hielt den Atem an, sie hatte genug von den plündernden Siegern. Die Bürger verharrten in ihrem Unglück, und der Zustand hielt noch Jahre an, aber mit der Zeit wuchs eine neue Lebensform aus den Ruinen.

Reise in die Vergangenheit

Im Alter gibt es wenig Perspektiven. Da wandern die Gedanken oft zurück in die Vergangenheit. Man zieht Fazit aus seinem bisherigen Leben, räumt auf. Nicht nur in Gedanken, sondern auch bei persönlichen Dingen. Als ich kürzlich auf dem Dachboden Ordnung machte, fiel mir ein Karton mit alten Briefen in die Hände. Einige wurden gelesen, und dabei kam auch recht Lustiges in Erinnerung. Es waren Briefe von einem unbekannten Soldaten. In der Kriegszeit wurde von Organisationen angeregt, an Soldaten Briefe an die Front zu schreiben, um den Kontakt zur Heimat zu festigen.

Ich bekam dann eines Tages einen Brief von einem Unteroffizier der Panzerdivision „Großdeutschland". Er war eine zeitlang bei meinen Großeltern einquartiert und hatte auch von dort meine Anschrift erhalten. Es entwickelte sich ein lustiger Federkrieg. Fotos wurden ausgetauscht, um wenigstens eine bildliche Vorstellung von dem unbekannten Briefpartner zu haben. Mein Foto wurde von mir mit den Worten kommentiert „Ich bin klein, dick, habe rote Haare, Sommersprossen und bin Brillenträgerin". Umgehend kam ein Foto von dem Unteroffizier mit dem Bemerken: „Sie sind direkt mein Typ. Aber wenn Sie mich mit meiner spiegelblanken Glatze, abstehenden Ohren und O-Beinen sehen würden, bekämen Sie bestimmt das Laufen."

Es ist leider nie zu einem persönlichen Treffen mit dem Soldaten gekommen, um das geschilderte Aussehen auch bestätigen zu können. Ein angekündigter Besuch auf der Bahnstation in der nächsten Kreisstadt fand nicht statt, auch war ich infolge eines Ernteeinsatzes in meiner Dienststelle nicht anzutreffen. Ein Urlaub meines Brieffreundes mußte dann kurzfristig wegen eines Einsatzes abgesagt werden.

Einen Brief von ihm erhielt ich dann durch meine Großmutter, die ihn auf dem Fluchtweg zufällig getroffen hat. Dieser Brief hatte nicht den Vermerk „Feldpost" sondern „Querverbindung". Durch die Flucht und die weiteren Kriegsereignisse ist die Verbindung dann leider abgerissen.

Ich besitze aber noch ein Foto des Soldaten, das ich ihm gern übergeben möchte. Wenn Gerd Waschnewski das Kriegsgeschehen überlebt haben sollte, erinnert er sich vielleicht heute noch an den Briefwechsel mit einem ihm unbekannten Mädel. *Erna Richter*

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

gegebenem Anlaß wird mitgeteilt, daß unser Heimatbrief „Land an der Memel" Nr. 77 (Weihnachtsausgabe 2005) an alle bei der Kreisgemeinschaft registrierten Landsleute verschickt worden ist. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen haben einige den Heimatbrief nicht erhalten und wurden, soweit sie sich inzwischen bei der Kreisgemeinschaft gemeldet haben, nachträglich beliefert. Landsleute, bei denen der Heimatbrief bisher nicht eingetroffen ist, können sich an den Schriftleiter Manfred Malien, Rastorfer Str. 7a, 24211 Preetz, Telefon und Fax (0 43 42) 8 75 84, wenden, der dann ein Exemplar zusenden wird. Unter dieser Adresse ist auch das neue Memel Jahrbuch 2006 – „Rund um die Memel und das Kurische Haff – früher und heute" (jetzt 152 Seiten, 8,50 Euro zuzüglich Versandkosten) erhältlich, das wieder interessante Berichte sowie Fotos und Gedichte enthält.

Eine Erfindung, die die Welt verändern sollte

Vor 120 Jahren, am 29. Januar 1886, erhielt Karl Benz das Patent auf sein dreirädriges »Fahrzeug mit Gasmotorenbetrieb«

Von MANUEL RUOFF

Das erste „Fahrzeug mit Gasmotorenbetrieb" ist ein Produkt von „Benz & Co". Diesen Betrieb hatte der Maschinenbauingenieur und Unternehmer Karl Benz im Jahre 1883 mit dem Kaufmann Max Kaspar Rose und dem Handelsvertreter Friedrich Wilhelm Eßlinger in Mannheim gegründet.

Benz war nicht nur ein begnadeter Konstrukteur, sondern auch ein begeisterter Sportler. Vor allem das Radeln oder, um es mit einem zeitgenössischen Begriff zu formulieren, der Velozipedsport hatte es ihm angetan. Über dieses Hobby lernte er Rose, dem die Firma M. Rose & Co. gehörte, und den technisch geschulten Eßlinger kennen. Diese beiden Sportsfreunde waren von Benz' Zweitaktmotor überzeugt und boten ihm deshalb an, mit ihm ein Unternehmen zu gründen. Benz willigte ein. Am 1. Oktober 1883 erfolgte die Gründung von „Benz & Cie., Rheinische Gasmotorenfabrik in Mannheim" und zwei Monate später die Eintragung beim Amtsgericht Mannheim. Zweck der offenen Handelsgesellschaft war – so steht es im Gründungsvertrag – die „Herstellung von Verbrennungskraftmaschinen nach den Plänen von Karl Benz". Eßlinger war für die Beschaffung des nötigen Geldes verantwortlich, Rose für den Verkauf und Benz für die Technik.


Foto: Corbis

Karl Benz auf seinem ersten „Patent-Motorwagen" von 1886 beim Schnauferl-Korso München

Das Unternehmen erwies sich als erfolgreich. Die Produkte fanden dankbare Abnehmer. Schon 1885 wurden die Benz-Motoren, deren Leistung sich zwischen ein und zehn PS bewegte, auf der „Exposition universelle" in Antwerpen ausgezeichnet. Im selben Jahr stieß man auf dem Firmengrundstück mit der typisch Mannheimer Adresse T 6, 11 an die Grenze der Ausweitungsmöglichkeiten. So zog man um in die Waldhofstraße, wo auf einer 4000 Quadratmeter großen Brache eine neue, größere Fabrik förmlich aus dem Boden gestampft wurde.

Während seine beiden kaufmännisch denkenden Partner die Ansicht vertraten, daß der Schuster bei seinen Leisten bleiben solle, war Benz zu sehr Erfinder, um sich nicht nun dem Bau eines Kraftwagens zu widmen. Die Rahmenbedingungen waren günstig. Ein wirtschaftlich-finanzielles Fundament war vorhanden, und endlich stand der Viertaktmotor als Antriebsquelle zur Verfügung. Was sich 1884 bereits abzeichnete, wurde 1886 zur Gewißheit. Nikolaus Otto verlor den Prozeß um sein Otto-Viertakt-Patent DRP 532. Das eröffnete Benz völlig neue Möglichkeiten beim Viertaktmotorenbau und dem Bau von Fahrzeugen mit Viertaktmotor.

Während bei Gottlieb Daimler der Motor als universelle Antriebsquelle im Vordergrund stand, konzipierte Benz das Automobil als Gesamtwerk. Schnell waren die Konstruktionszeichnungen soweit fertiggestellt, daß eine Anmeldung beim Deutschen Reichspatentamt erfolgen konnte. Am 29. Januar 1886, also vor 120 Jahren, erfolgte die Patentierung des „Fahrzeugs mit Gasmotorenbetrieb". Dabei ist unter „Gasmotor" ein Motor zu verstehen ist, in dem Gas zur Explosion gebracht wird, das „aus vergasenden Stoffen durch einen mitzuführenden Apparat erzeugt wird". Das Patent mit der Nummer 37435 war derart wirklichkeitsnah und ausgereift, daß das Fahrzeug bereits kurze Zeit später tatsächlich existierte. Nach ersten Probefahrten auf dem Fabrikhof ging Benz Mitte des Jahres mit dem Gefährt an die Öffentlichkeit.

Der für den Antrieb verantwortliche Viertaktmotor leistete bei 400 Umdrehungen in der Minute zwischen 0,75 und 0,88 PS. Tests mit einem Nachbau haben gezeigt, daß diese Leistung ausreichte, um das Fahrzeug in 15,1 Sekunden von null auf 20 Stundenkilometer zu beschleunigen und eine Höchstgeschwindigkeit von rund 20 Stundenkilometern zu erzielen. Möglich waren diese Werte durch eine extreme Leichtbauweise. Ohne den mit seinen Aggregaten 110 Kilogramm schweren Motor war das Fahrzeug nur 155 Kilogramm schwer. In seiner filigranen Bauweise erinnert das Fahrzeug des Radsportlers Karl Benz in vielerlei Hinsicht an ein Fahrrad, weshalb auch vom „Velo(ciped)" gesprochen wurde.

Im Gegensatz zu unseren heutigen Autos hatte Benz' Gefährt noch nicht vier Räder. Eine Übernahme der damals bei Kutschen üblichen Drehschemellenkung lehnte Benz wegen deren Schwergängigkeit und der Kippgefahr bei stark eingeschlagener Lenkung ab. Andererseits kannte er die Achsschenkellenkung noch nicht. Statt nun selber eine komplizierte und damit voraussichtlich schwere Lösung zu suchen, umging Benz einfach das Problem, indem er ein Dreirad baute.

Das Dreirad sollte eine Entwicklung in Gang setzen, die nicht nur bis zur heutigen S-Klasse von Mercedes-Benz führt. Das Dreirad selber erlebte ein wechselvolles Schicksal. Zunächst wurden Motor und Fahrgestell getrennt. Während der Viertaktmotor eingesetzt wurde, um innerhalb des Werkes eine Wasserpumpe anzutreiben, gammelte der Rest vorerst in einer Ecke vor sich hin. Als um die Jahrhundertwende mit Daimler der Streit eskalierte, wer das erste Automobil erfunden habe, wurden die mittlerweile über das Werk verstreuten Teile wieder zusammengesammelt und zusammengesetzt. 1906 vermachte Karl Benz seine bahnbrechende Konstruktion dem Deutschen Museum in München, wo sie heute noch zu bewundern ist.

Von West wie Ost geehrt

Vor 50 Jahren starb Eilhard Alfred Mitscherlich

Von FRITZ GAUSE

Vor 50 Jahren starb ein Mann, dem die Landwirtschaft viel zu verdanken hat: Eilhard Alfred Mitscherlich. Der am 29. August 1874 in Berlin Geborene stammte väterlicherseits aus einer alten Gelehrtenfamilie, mütterlicherseits von Landwirten ab. Seine beiden Großväter waren der Chemiker Eilhardt Mitscherlich (1794–1863) und Carl Ackermann, der in der Kurmark und in Niederschlesien fünf große Güter besaß. Der Vater Gustav Alfred Mitscherlich war Arzt in Berlin.

Mitscherlich verlebte seine Jugend in Berlin und auf den Gütern der mütterlichen Verwandtschaft. Nach dem Abitur auf dem Gymnasium Friedeberg (Neumark) 1895 studierte Mitscherlich in Kiel Physik, ging aber bald zum Studium der Landwirtschaft über, studierte zwei Semester an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin (Praktikum bei Emil Fischer) und promovierte in Kiel bei Hermann Rodewald nach dem sechsten Semester 1898 mit einer bodenkundlichen Untersuchung. Auf diesem Gebiet arbeitete er weiter im Sommer 1898 in München und dann in Kiel als Assistent und ab 1901 als Privatdozent für Landwirtschaft und Agrikulturchemie. Von 1906 bis 1941 lehrte und forschte er als Ordinarius dieses Fachs in Königsberg. Er war von 1922 bis 1941 Direktor der landwirtschaftlichen Institute, bewirtschaftete zeitweise die Versuchsgüter Waldgarten und Fräuleinhof. Von 1924 bis 1940 war Mitscherlich Sekretär der Naturwissenschaftlichen Klasse der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, von 1928 bis 1941 Vertrauensmann der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft sowie 1915/16 und 1930/32 Rektor der Albertina.

1908 heiratete er Luise Clauß, eine Schwägerin des Professors für gerichtliche Medizin Georg Puppe.

Daß Mitscherlich Rufe an andere Universitäten ablehnte, lag nicht nur an seiner Verbundenheit mit dem geselligen und wissenschaftlichen Leben in Königsberg, sondern auch daran, daß ihm die Universität und die Landwirte der Provinz Arbeitsmöglichkeiten boten, die er anderswo nicht in dieser Art gefunden hätte. Mitscherlich machte Vegetationsversuche in


Foto: Archiv

Eilhard Alfred Mitscherlich

großem Ausmaß, studierte die Abhängigkeit der Pflanzenerträge von physikalischen Wachstumsfaktoren und schrieb unter anderem eine Bodenkunde für Land- und Forstwirte (1905/1954). Der Staat baute seine Institute aus, die Düngemittelindustrie unterstützte seine Versuche, die Landwirte stellten ihm Parzellen für Feldversuche zur Verfügung und gründeten 1923 die Mitscherlich-Gesellschaft, deren Geschäftsführendes Vorstandsmitglied Mitscherlich bis 1941 war.

Seine Forschungen verschafften ihm internationales Ansehen. Er nahm an bodenkundlichen Kongressen in Leningrad und Oxford teil, war von 1922 bis 1930 Präsident der IV. Kommission der Internationalen Bodenkundlichen Gesellschaft. 1925 wurde er Mitglied der Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle, 1930 erhielt er die Medaille der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Er war Mitglied landwirtschaftlicher Gesellschaften von Schweden, Finnland und der Tschechoslowakei, Mitherausgeber der „Soil Science", der ersten bodenkundlichen Zeitschrift der USA, und saß im Komitee der „Pedologie", der besten bodenkundlichen Zeitschrift der UdSSR.

Wenn auch Mitscherlichs Arbeiten großen praktischen Wert für die Landwirtschaft hatten, indem durch sie die Ernteerträge gesteigert wurden, so war der theoretische Zweck doch die Erforschung formelhafter Wirkungsgesetze („Die Ertragsgesetze", 1948).

Im September 1941 wurde Mitscherlich emeritiert und verließ bald darauf Ostpreußen. Die Albertina ernannte ihn 1942 zu ihrem Ehrenbürger. Nach der Emeritierung bewirtschaftete er das Gut Kutschlau bei Schwiebus. 1946 übernahm er eine Professur für Agrarwissenschaft an der Berliner Humboldt-Universität, er wurde Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften, 1948 ernannte ihn die Universität Kiel, an der er seine akademische Laufbahn begonnen hatte zum Dr. agr. h. c. 1949 erhielt er den Nationalpreis Erster Klasse der DDR. Ein Jahr bevor er 1950 abermals emeritiert wurde, hatte er die Leitung des Forschungsinstituts zur Steigerung der Pflanzenerträge der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Paulinenaue im Havelland übernommen. Mitscherlich starb am 3. Februar 1956 in Paulinenaue Kreis West-Havelland.



„Emden": Auf ihr befahl Reuter der deutschen Hochseeflotte die Selbstversenkung. Foto: Archiv

Flaggschiff in Scapa Flow

Vor 90 Jahren lief der Kleine Kreuzer »Emden« (II) vom Stapel

Mit „Emden" trug der am 1. Februar 1916 bei „Weser" in Bremen vom Stapel gelaufene Kleine Kreuzer einen großen Namen. Immerhin hatte der am 9. November 1914 nach einem Gefecht mit dem britischen Kreuzer „Sydney" bei den Cocos-Inseln auf Strand gesetzte erste Träger dieses Städtenamens mit seiner Handelskriegsführung Seekriegsgeschichte geschrieben. So zierte denn auch statt des Stadtwappens das Eiserne Kreuz seinen Bug.

Nach den obligatorischen Probefahrten setzte am 12. März 1917 der Zweite Führer der Torpedostreitkräfte seinen Stander an Bord. Als dieser am 5. Juni des Jahres zum Ersten Führer der Torpedostreitkräfte aufstieg, wurde sein Kreuzer Flaggschiff. Das Schiff stand inzwischen im Sicherungsdienst in der Nordsee. Eine Unterbrechung brachte im September und Oktober 1917 die Beteiligung an der Eroberung der seinerzeit zum Zarenreich gehörenden baltischen Inseln in der östlichen Ostsee. Danach ging es zurück in die Nordsee. Hier diente die „Emden" als Führungsschiff bei diversen Attacken der deutschen Torpedobootstreitkräfte auf gegnerische Handelsschiffe. Zu seinem letzten aktiven Einsatz kam der Kreuzer Anfang Oktober 1918 beim Rückzug der Torpedo- und U-Boote aus den geräumten Stützpunkten in Flandern. Zur geplanten Teilnahme an der Großoffensive in den Englischen Kanal zur Unterbrechung der gegnerischen Nachschubwege kam es dann wegen der Novemberrevolution nicht mehr.

Ab dem 11. November 1918 schwiegen an den Fronten die Waffen. In gewisser Hinsicht paradox, gewann die „Emden", obwohl Kriegsgerät, erst nach dem Abschluß dieses Waffenstillstands eine gewisse historische Bedeutung. Zusammen mit der deutschen Hochseeflotte begab sie sich auf den Weg in die Internierung. Standesgemäß diente dem Verbandsführer, Konteradmiral Ludwig von Reuter, mit der „Friedrich der Große" anfänglich ein Schlachtschiff als Flaggschiff. Auf den größeren Einheiten wie der „Friedrich der Große" war die Stimmung jedoch revolutionärer als auf den kleineren wie der „Emden". So bot die gesamte „Emden"-Besatzung Reuter einen Flaggschiffwechsel an, den dieser dann auch vornahm. So wurde der Kleine Kreuzer am 25. März 1919 Flaggschiff des Internierungsverbandes. Von hier aus gab der Verbandsführer am 21. Juni 1919 um 11 Uhr den berühmten Befehl zur Selbstversenkung des einstigen Stolzes der Nation.

Da der Befehl auf dem Flaggschiff zuletzt umgesetzt wurde, gelang es den Briten, das Schiff vor dem Versinken auf Grund zu setzen. Es wurde abgedichtet, leergepumpt und nach Rosyth überführt. Bei der Aufteilung dessen, was von der einst kaiserlichen Flotte übriggeblieben war, unter den Kriegssiegern, erhielt Frankreich am 11. März 1920 den Kleinen Kreuzer zugesprochen. Die Schäden am Rumpf waren jedoch derart groß, daß die Beute nicht mehr gemäß ihrem ursprünglichen Zweck verwandt werden konnte. So wurde sie von ihren neuen Besitzern ab 1922 für Sprengversuche genutzt und anschließend bis 1926 abgewrackt.

M. R.



»Friedhof Königsberg«

Neuauflage der äußerst erschütternden Erinnerungen des Geltungsjuden Michael Wieck

Vergangenes Jahr, als sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 60. Mal jährte, gehörte Michael Wieck zu den in den Medien wohl mit am häufigsten bemühten Zeitzeugen. Wieck, 1928 in Königsberg geboren, hat schon in den 80er Jahren in „Zeugnis vom Untergang Königsbergs – Ein ‚Geltungsjude' berichtet" seine Erinnerungen veröffentlicht, doch 2005 paßten seine – inzwischen übrigens auch ins Englische und Russische übersetzten – Erlebnisse hervorragend zum Themenschwerpunkt des Jubiläumsjahres.

Das Besondere an den zu Papier gebrachten Erlebnissen des zuletzt als Erster Konzertmeister des Stuttgarter Kammerorchesters tätigen Violinisten ist die Tatsache, daß er zu den wenigen gehört, die die in der Hölle auf Erden gemachten Eindrücke auch überlebt haben. Als Sohn des Ehepaares Wieck, das Mitglied im Königsberger Streichquartett war und auch überregional einen gewissen Bekanntheitsgrad hatte, gehörte der Halbjude Michael nicht zu jenen, die in Konzentrationslager abtransportiert wurden. Doch der Bekanntheitsgrad und der nichtjüdische Hintergrund seines Vaters konnten nur den inneren Kern der Familie schützen, und so mußte der Junge mitansehen, wie unter anderem seine über alles geliebte Tante Fanny, Schwester seiner Mutter, in einem Zug abtransportiert wurde, ohne daß er jemals erfuhr, wo sie sterben mußte.

Kurz darauf wurde seine Heimatstadt bei britischen Bombenangriffen zerstört. Auch über die Belagerung der Stadt durch die Rote Armee und den Einmarsch der Sowjets berichtet Wieck, der, als er den Russen in die Hände fiel, ins Konzentrationslager Rothenstein gesperrt wurde.

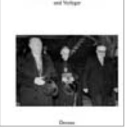
Selbst wenn man schon öfter über die Zustände in diesen Lagern gelesen hat, so sind die Schilderungen des Königsbergers besonders eindringlich. Noch schrecklicher sind jedoch seine Beschreibungen der Lebensumstände nach seiner Freilassung im völlig zerstörten Königsberg. Von 130 000 Deutschen, die den Zweiten Weltkrieg in der Stadt überlebt hatten, starben seiner Meinung sogar mehr als die stets behaupteten 80 Prozent. Krankheit, Hunger, Kälte, Willkür der Sowjets – die Gründe, sein Leben auch nach Kriegsende zu verlieren waren vielfältig, wie Wieck an zahlreichen Beispielen aufzeigt. So wie Hitler Deutschland von den Juden befreien wollte, so wollte Stalin Ostpreußen von den Deutschen befreien, dessen ist sich der Autor sicher: „Nicht nur damals war Stalin für mich ein anderer Hitler."

„Wie groß muß Hitze werden, bis man das Bewußtsein verliert?" Dies ist nur eine von vielen Fragen, die der Ostpreuße hinsichtlich der Unglaublichkeit des von ihm Erlebten immer wieder stellt. Er will mit seinen Erinnerungen auch viele Tote beim Namen nennen, nennt Mitschüler, Nachbarn, entfernte Bekannte, die gewaltsam aus dem Leben gerissen wurden. Wieck erinnert sich daran, als er von den Russen dazu eingesetzt wurde, die mit Leichen übersäten Straßen der zerstörten Stadt zu säubern, indem er die häufig stark entstellten Körper zu Bombentrichtern schleppen mußte, um diese mit den Leichen zu füllen. „‚Friedhof' Königsberg" hat er eines der Kapitel benannt.

Doch auch als der Autor 1948 endlich in den Westen Deutschlands durfte, mußte er einige Enttäuschungen hinnehmen. So benutzte das Fernsehen der sowjetisch besetzten Zone seine prominenten, über 60jährigen Eltern als Beweis dafür, daß auch alte Menschen die sowjetische Besatzung Ostpreußens überleben konnten, dabei waren die Wiecks die einzigen alten Leute, die mit dem Transport aus ihrer geraubten Heimat rausgekommen waren. Auch mußte der gerade 20jährige mitansehen, wie sich sein Vater nur Wochen nach der gemeinsamen Rettung von der Familie lossagte und eine ehemalige Studentin heiratete: Schon lange hatte er seiner jüdischen Frau und dem gemeinsamen Sohn die mit ihrer Abstammung verbundenen Einschränkungen während der Zeit der Nationalsozialisten übelgenommen, und er gab ihnen Schuld an seinem ganzen Elend.

„Wer heute nach Kaliningrad fährt, darf nicht Königsberg zu finden hoffen. Königsberg überlebte den letzten Krieg leider nicht ...", schreibt Wieck in einer der vorangegangenen Auflagen enthaltenen Nachwort aus dem Jahre 1992. In dem für 2005 vorgesehenen Nachwort äußert sich der abermals in seine Geburtsstadt Gereiste aber schon positiv über die Entwicklungen in der Pregelmetropole und äußert die Hoffnung, daß die Ideen Kants in seiner Heimatstadt doch noch neuen Boden finden werden. *R. Bellano*

***Michael Wieck: „Zeugnis vom Untergang Königsbergs – Ein ‚Geltungsjude' berichtet"**, Verlag C. H. Beck, München 2005, broschiert, 404 Seiten, 14,90 Euro*



Intimer Kenner des deutschen Ostens

Verleger Reinhold Heinen entdeckte in Ostpreußen seine Freude am Beruf des Journalisten

Schon als Schüler schrieb der in der Eifel geborene Reinhold Heinen Beiträge für seine Heimatzeitung. Damit begann der Lebenslauf eines Vollblutjournalisten, des späteren Gründers und Verlegers der „Kölnischen Rundschau". Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges begann er in Bonn ein Jurastudium. Seine Lust zu Schreiben war so groß, daß er noch während des Studiums im Jahre 1916 eine Stelle als Redakteur bei der „Warmia" im ostpreußischen Heilsberg annahm. Die „Warmia" war eine der katholischen Zentrumspartei nahestehende Zeitung mit einer Auflage von 5000 Exemplaren. Sehr aufreibend scheint diese Tätigkeit nicht gewesen zu sein. Denn nebenher begann Heinen im rund 50 Kilometer entfernten Königsberg ein Philosophiestudium. Er fand auch noch Zeit, sich der dortigen Studentenverbindung „Tuiskonia" anzuschließen, der er sein Leben lang treu blieb. Als die Verbindung nach dem Kriege in Bonn wiederbelebt wurde, half er seiner „Tuiskonia-Königsberg zu Bonn" beim Kauf eines eigenen Hauses in der Argelanderstrasse, nicht weit vom Bundeshaus entfernt.

Bei „Tuiskonia" lernte er auch als Bundesbruder den späteren Vertriebenenpolitiker und Erstunterzeichner der „Charta der Heimatvertriebenen" Linus Kather kennen. Aus seiner intimen Kenntnis des deutschen Ostens gab Reinhold Heinen später den Anliegen der Vertriebenen viel Raum in seiner in Köln und Bonn erscheinenden Zeitung, die das „Leib- und Magenblatt" Konrad Adenauers war. Die „Kölnische Rundschau" war CDUnah, aber parteiunabhängig. Heinen und Adenauer waren nicht immer derselben Meinung.

Heinen starb vor 36 Jahren, und jetzt erschien in den von der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegebenen „Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte" eine Dissertation von Rainer Moltmann: „Reinhold Heinen (1894–1969) – ein christlicher Politiker, Journalist und Verleger".

Obwohl Heinen vom Schreiben lebte, hat er keinen geordneten Nachlaß hinterlassen. Einen ausführlichen Bericht schrieb er lediglich über seine KZ-Jahre von 1941 bis 1945 in Sachsenhausen, „damit seine Nachbarn wußten, wohin er entschwunden war und wozu eine deutsche Regierung fähig war".

Am 1. Januar 1917 mußte Heinen das schöne Heilsberg verlassen, blieb aber im Osten. Für sieben Monate wurde er nach Schneidemühl zum Militär eingezogen, dann wartete eine neue journalistische und politische Aufgabe auf ihn: Er wurde Chefredakteur des „Oberschlesischen Kurier" in Königshütte. Sie war mit damals 40 000 Exemplaren die auflagenstärkste Zeitung ganz Oberschlesiens. 1919 ging Heinen als Verlagsdirektor und Hauptschriftleiter nach Ratibor zur „Neuen Oberschlesischen Volkszeitung".

In Ratibor geriet er mitten in die Ende des Ersten Weltkrieges einsetzenden Auseinandersetzungen um die politische Zugehörigkeit Oberschlesiens und des Hultschiner Ländchens. Heinen trat in seinen Artikeln für den Verbleib Oberschlesiens bei Deutschland ein „und betrachtete es als seine Aufgabe, den deutschen Abwehrkampf sowohl gegen die polnische als auch tschechische Propaganda zu führen". Als Mitglied eines mährischen Aktionskomitees beanspruchte Heinen für sich, bei den Verhandlungen um das Hultschiner Ländchens den Teilerfolg errungen zu haben, daß wenigstens der Südteil des Kreises Leobschütz bei Deutschland blieb.

Seit 1919 wieder in seiner westdeutschen Heimat geriet er als Chefredakteur des „Volkfreund" in Aachen erneut in den deutschen Volkstumskampf. Es ging um die drohende Abtrennung des Rheinlandes durch Frankreich. 1929 verhafteten ihn die Belgier, und den Februar 1921 mußte er in einem belgischen Gefängnis verbringen.

In der Weimarer Zeit war Heinen Generalsekretär der Kommunalpolitischen Vereinigung. Nach dem Krieg gehörte er zu den Mitbegründern der CDU und setzte sich als Verleger nachhaltig für die Unabhängigkeit der Presse ein. *Norbert Matern*

***Rainer Moltmann: „Reinhold Heinen (1894–1969) – ein christlicher Politiker, Journalist und Verleger"**, Droste Verlag Düsseldorf, 376 Seiten, 34,80 Euro*

Berühmteste Amerikanerin in Venedig

Immer wenn ich ihre Bücher lese, nehme ich mir vor, endlich einmal nach Venedig zu fahren", sagte eine reisefreudige Leseratte erst kürzlich wieder, als sie ein Buch von Donna Leon in Händen hielt. Ihre Krimis mit Commissario Brunetti machten geradezu süchtig; süchtig nach italienischer Lebensart, süchtig nach der Lagunenstadt.

Die berühmteste Amerikanerin in Venedig versteht es meisterhaft, das Milieu dort zu schildern, die verschrobenen Charaktere lebendig werden zu lassen. Ein Hauch von Ironie durchzieht die Zeilen, die sie offensichtlich mit einem Augenzwinkern zu Papier bringt. Und so ist denn auch ihr neues Buch „Über Venedig, Musik, Menschen und Bücher", das in Auszügen auch als Hörbuch erschien, wieder ein Lesegenuß für alle Freunde der Schriftstellerin.

Eindringlich und humorvoll erzählt Leon in ihren Geschichten und Berichten zum Beispiel von den Tücken der venezianischen Müllabfuhr, von der Mordlust, die sie überfiel, weil eine alte Nachbarin ihr Fernsehgerät zu nachtschlafender Zeit auf vollen Touren laufen ließ (erinnert das Brunettifans nicht an etwas?). Sie schreibt über die Oper, über ungewöhnliche Schoßtiere und arme Leute, aber auch über ihre Erfahrungen, die sie als Lehrerin in Saudi-Arabien machte, oder über ihre Landsleute in Amerika, die offensichtlich immer dicker werden. Hin und wieder tritt eine nachdenkliche Donna Leon zutage, eine, die auch harte Worte für Mißstände findet, die es anzuprangern gilt. Als Sprecherin für das Hörbuch hat man Hannelore Hoger gewinnen können, die als Kommissarin „Bella Block" ausreichend Krimierfahrung hat sammeln können. Ein ganz besonderer Hörgenuß und zwei Frauen, die ihr Handwerk verstehen. *os*

***Donna Leon: „Über Venedig, Musik, Menschen und Bücher"**, Diogenes Verlag, Zürich, 344 Seiten, geb., 19,90 Euro; **„Mein Venedig"**, Diogenes Hörbuch, gelesen von Hannelore Hoger, 1 CD, Spieldauer 75*



Berlin mal anders

Auf den Spuren der deutschen Demokratie

Chronologisch aufgebaut schildert der Band „Orte der Demokratie – Ein historisch-politischer Wegweiser durch Berlin" die Entwicklung demokratischer Bewegungen und Institutionen in Berlin von der Aufklärung des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart.

Von den Preußischen Reformen über die Zeit des sogenannten Vormärz, das Dreiklassenwahlrecht, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und die Teilung Berlins in Ost- und Westsektoren bis ins heutige Berlin reicht die Zeitreise, zu der Manfred Görtemaker den Leser entführt.

Klar und verständlich bereitet Görtemaker die einzelnen Zeitabschnitte und Epochen wie zum Beispiel die Revolution von 1848 für den Leser auf: „Als sich im Frühjahr 1848, vor allem von Frankreich ausgehend, erneut eine Revolution in Europa ausbreitete, war der preußische König Friedrich Wilhelm IV. lange schwankend, wie er sich verhalten sollte. Doch nachdem in Wien die Revolution gesiegt hatte und Fürst Metternich aus der österreichischen Hauptstadt vertrieben war, schienen Reformen die einzige Chance zu bieten, wenigstens die Monarchie zu retten."

Besonders widmet sich Görtemaker den Themen Entstehung, Bestehen und Ende der DDR. Strukturiert und logisch erklärt der Autor unter anderem, wie es dazu kam, daß sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR eine vom Sozialismus geprägte Politik herauskristallisierte, während der Westen eindeutig zur Demokratie tendierte.

„Während sich in West-Berlin die parlamentarische Demokratie auch in der schwierigen Zeit der Blockade behaupten konnte und aus der Krise sogar gestärkt hervorging, etablierte sich in der DDR eine Diktatur sowjetischer Prägung unter dem Regime der SED. Die Bevölkerung reagierte darauf zunächst vor allem mit massiver Abwanderung in den Westen ..."

Sehr sachlich und prallgefüllt mit Fakten und Geschichtszahlen verhilft dieses Buch nicht nur lediglich zu ein paar oberflächlichen Eckdaten, sondern zu einem Hintergrundwissen über die politische und geschichtliche Entwicklung Berlins.

Die zahlreichen Schwarzweißabbildungen veranschaulichen das Gelesene und geben dem Inhalt mehr Tiefe.

Für jeden der mehr über deutsche Zeitgeschichte und vor allem über die Geschichte Berlins erfahren möchte, wärmstens zu empfehlen. *A. Ney*

***Manfred Görtemaker: „Orte der Demokratie – Ein historisch-politischer Wegweiser durch Berlin"**, bebra verlag, Berlin 2005, 19,90 Euro*



Harte Jahre

Statt Freilassung ging es in die Kriegsgefangenschaft

Am 8. Mai 1945 befand sich Willi Meis mit seiner Einheit in der Tschechoslowakei, als die Soldaten über den Waffenstillstand und somit das Ende des Krieges erfuhren. Erleichterung machte sich breit und nahe Karlsbad warteten die Männer auf Befehle, was nun mit ihnen geschehen sollte. Die Truppe erhielt ihren Marschbefehl, doch anstatt irgendwo in eine Kaserne zu kommen und auf die Auflösung zu warten, wurden Willi Meis und seine Kameraden im Zickzack quer durch Deutschland geschickt. In Hoyerswerda warteten die Männer dann auf einem großen Sammelplatz darauf, endlich von den Russen entlassen zu werden, doch statt einem Entlassungsschein erhielten viele eine Fahrt nach Rostovs in der Sowjetunion.

In „Zum Leben zu wenig – zum Sterben zu viel" schildert Uta Christensen die Erlebnisse ihres Vaters in der Kriegsgefangenschaft. Willi Meis, der 2005 im Alter von 91 Jahren verstarb, hat seiner Tochter ohne irgendwelches schmückendes Beiwerk seine Jahre in der sowjetischen Gefangenschaft geschildert, die diese nun der Nachwelt zugänglich gemacht hat.

Willi Meis hatte das Glück, „schon" 1949 nach Deutschland entlassen zu werden und über eine unerschütterliche Gesundheit zu verfügen. Außerdem war er handwerklich begabt, so daß er aufgrund seiner Geschicklichkeit die schwersten körperlichen Arbeiten nicht verrichten mußte. Trotzdem waren die Jahre in Rußland ein Überlebenskampf sondergleichen: 1200 Menschen in ein Gebäude gepfercht, für die nur ein einziger Wasserhahn vorhanden war und die in guten Zeiten höchstens frischen Weißkohl in ihrer Wassersuppe ausmachen konnten.

Immer wieder hieß es, es ginge nach Hause, doch dann kamen die Entkräfteten statt dessen nur in ein anderes Lager. Als er im November 1948 kurzfristig in ein sogenanntes SS-Lager kam, stellte er erstaunt fest, daß die Lebensbedingungen dort besser statt schlechter waren und die Gefangenen sich mit Hinweis auf die Genfer Konventionen in einem geschlossenen Streik einen freien Sonntag in der Woche ertrotzten. Hier lernte er auch Werner Schweikert und Ernst Heinrich kennen, denen er sich besonders verbunden fühlte und die er nach seiner Freilassung leider vergebens über das Rote Kreuz suchen ließ.

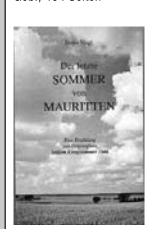
Als Willi Meis nach Jahren der Gefangenschaft endlich nach Hause zurückkehrte, brauchte er Zeit, um sich wirklich sicher zu sein, daß dies seine neue Realität und nicht nur ein Traum war. *Bel*

***Uta Christensen: „Zum Leben zu wenig – zum Sterben zu viel"**, k. fischer, Aachen 2005, broschiert, 163 Seiten, 9,80 Euro*

OSTPREUSSEN-KLASSIKER

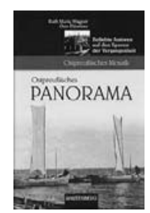


Arno Surminski
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812, über den ein junger Westfale in seinem Kriegstagebuch erschreckend Ähnliches zu berichten wusste, eine Rolle spielt. „Alle Kriege sind miteinander verwandt", heißt es in Arno Surminskis neuem Roman, mit dem ihm nicht nur ein unverwechselbares Stück Literatur gelungen ist, sondern auch ein bewegender Beitrag zur aktuellen Vergangenheitsdebatte.
Geb., 464 Seiten **Best.-Nr.: 3926, € 22,00**



Heinz Voigt
Der letzte Sommer von Mauritten
Ein Roman aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944
Die häufigen Bezüge zur Geschichte Deutschlands, die Episoden von Schauplätzen des Weltkrieges, das breite Spektrum der Charaktere sowie knappe, spritzige literarisch-politische und religiös-philosophische Dialoge und Reflektionen heben den Roman über eine rein ostpreußische Heimat- und Nostalgie-Erzählung hinaus auf da Niveau einer allgemein gültigen Saga deutscher Befindlichkeit im letzten Weltkriegssommer.
Kart. 379 Seiten **Best.-Nr.: 3641, € 14,80**

Hans Graf von Lehndorff
Menschen, Pferde, weites Land
Kindheits- und Jugenderinnerungen
Diese Erinnerungen sind mit verschiedenen Orten verknüpft. Auf dem vom Vater geleiteten Vollblutgestüt Graditz verbringt der Autor sein erstes Lebensjahrzehnt. Dann führt der Weg in das legendäre Gestüt Trakehnen (Ostpreußen), dessen Leitung dem Vater 1922 übertragen wird. Haben für den jungen Grafen Lehndorff Pferde von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt, so rückt die Reiterei nun vollends in den Mittelpunkt seines Lebens. Januschau, dem patriarchalisch regierten Haus der Großeltern, und Steinort, dem Stammsitz der Familie, sind eigene Abschnitte gewidmet. Das Schlußkapitel führt in die Studienzeit des Autors, die ihm eine Reihe persönlicher Begegnungen von großer Bedeutung bringt.
Geb., 286 Seiten **Best.-Nr.: 1614, € 10,-**



Wagner / Dikreiter
Ostpreußisches Panorama
28 namhafte ostpreußische Dichter und Schriftsteller haben 28 Essays voller Atmosphäre Bilder ihrer Heimat entworfen. Ganz Ostpreußen wird in dieser umfassenden Darstellung von Städten und Landschaften gegenwärtig und lebendig.
Geb., 304 Seiten **Best.-Nr.: 2379, € 14,95**

Buch der Woche

Jeremy Black (Hrsg.)
70 große Schlachten der Weltgeschichte

Die Chronik der siebzig größten Schlachten der Weltgeschichte beginnt im fünften Jahrhundert v. Chr. und reicht bis zum Irak-Krieg im Jahr 2003.
In sieben umfangreichen Kapiteln informieren renommierte Militärhistoriker über historische Hintergründe und technische Details der Schlachten. Fotos, Gemälde und alte Stiche veranschaulichen die Ereignisse: von der Varusschlacht im Teutoburger Wald, wo sich germanische und römische Heere feindlich gegenüberstanden, über den Sieg der Japaner über die Mongolen bei Hakata Bay im 13. Jahrhundert oder die Schlacht von Agincourt 1415 bis hin zu den Kämpfen von Waterloo, Verdun und Stalingrad oder den mit modernster Waffentechnologie geführten Kriegen der jüngsten Zeit. Anhand dreidimensionaler Schlachtpläne, Karten und Rekonstruktionen der Kriegstaktiken lassen sich auch die Strategien der großen Feldherren wie Hannibal und Napoleon nachvollziehen.
304 Seiten mit zahlr. tl. farb. Abb., 26,5 cm **Best.-Nr.: 5129 € 35,00**



Maybrit Illner
Frauen an der Macht
21 einflussreiche Frauen berichten aus der Wirklichkeit.
Wie sieht die erste deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel ihr Verhältnis zur Macht? Was lässt Renate Künast so gelassen männlichen Platzhirschen Paroli bieten? Was denkt Liz Mohn über Macht? Frauen in Spitzenpositionen von Politik, Wirtschaft und Kultur berichten über ihre Erfahrungen in den heiligen Hallen der Macht. Sie zeigen: Was sie stark gemacht hat. Wie sich ihre Macht auf ihr Privatleben auswirkt. Welche Männer hinter oder auch vor ihnen stehen.
Geb., 216 Seiten **Best.-Nr.: 5105 € 19,95**

SCHNÄPPCHEN!!!



Armin Rossmeier
Die Gichtdiät
Beschwerdefrei und purinarm leben, Rezepte für jeden Tag, Einfach, wirksam und köstlich.
Geb., Spiralbindung, 140 Seiten
Best.-Nr.: 3354
jetzt nur noch € 4,95



inklusive ostpreußischer Rezepte!

Gudrun Schmidt
Heimat geht durch den Magen
Hörer erzählen von Gerichten und Geschichten. Ein Rezept-Wettbewerb der WDR-Sendung „Alte und neue Heimat".
Kart., 330 Seiten mit Illustr., 21 cm, **Best.-Nr.: 2422**
NUR € 11,00
(so lange der Vorrat reicht)



Edita Pospisil
Die Bilddiät
Schlank, satt und gesund Bild dir dein Gewicht! Macht satt und für immer schlank!
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 3353, NUR € 4,95

Pikante und vielseitige Kochideen mit Kohl
Es gibt wohl kaum ein Kulturgemüse, das so variantenreich und in so verschiedenen Zuchtformen auf dem Markt ist wie der Kohl. Nicht nur Witwe Bolte liebte Kohl, „besonders wenn er wieder aufgewärmt"
Geb., 96 Seiten, mit zahlr. Farbfotos, 19,5 cm **Best.-Nr.: 2754, NUR € 5,00**

Manfred Lütz
Lebenslust
Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult
„Höchste Zeit, etwas gegen den Gesundheitswahn zu tun!", fand Manfred Lütz, renommierter Psychologe und begnadeter Essayist, dem in puncto Wortwitz so leicht keiner das Wasser reicht.
Geb., 208 Seiten, 22 cm
Best.-Nr.: 1902, € 14,90

Abwechslungsreiche und pikante Ideen mit Zwiebeln
Mit leckeren Lauch- und Knoblauchrezepten
Geb., 96 Seiten, mit zahlr. Farbfotos, 19,5 cm
Best.-Nr.: 2755, NUR € 5,00



Pfiffige Ideen für leckere Pfannkuchen
Mit köstlichen Waffel- und Crepes-Rezepten
Geb., 96 Seiten, mit zahlr. Farbfotos, 19,5 cm
Best.-Nr.: 2743, NUR € 5,00



Omas Rezepte
Landküche
Die Erinnerungen an Omas Rezepte lösen wahre Schlemmerorgien ins Gedächtnis. Die Küchenweisheiten aus Großmutters Zeiten gehören zur Familientradition und vererben sich oft nur mündlich von Generation zu Generation. Hier kommt Abhilfe.
Geb., 127 Seiten
Best.-Nr.: 3889 € 10,00

Omas Leckereien – Landküche
Mit einer Nachspeise wird jede Mahlzeit zu einem Festessen. Wer aber beherrscht noch die selbst gemachte Dessertzubereitung ohne Pulverkreationen und Fertigprodukte? Eine der schönsten Erinnerungen an die Kindheit sind zweifelsohne die köstlichen Nachtischkreationen.
Geb., 110 Seiten
Best.-Nr.: 3890 € 10,00

INTA-ELISABETH KLINGELHÖLLER

Die Trilogie.....

Ein Stück blauen Himmel und die eigene Kindheit holt Inta-Elisabeth Klingelhöller (Schwester des Wilhelm v. Gottberg) in ihrer Trilogie "Eilig liefen meine Füße" zurück. In ihren Schilderungen erzählt sie von der Kindheit auf dem Gut, der einzigartigen Landschaft Ostpreußens, der Liebe zu den Pferden und von menschlichem Miteinander auf dem Gut. Dann die dramatische Flucht im letzten Augenblick aus der geliebten Heimat und die oft kuriosen Schwierigkeiten eines Neuanfangs. Mit ihren Büchern möchte die Autorin auch jüngeren Lesern das Fenster öffnen zum besseren Verstehen der Elterngeneration.

Eilig liefen meine Füße, Band 1
Lebenserinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 209 Seiten **Best.-Nr.: 1486, € 10,50**
Eilig liefen meine Füße, Band 2
Das Leben geht weiter
Kart., 249 Seiten **Best.-Nr.: 1487, € 12,00**
Eilig liefen meine Füße, Band 3
Lebenserinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 300 Seiten **Best.-Nr.: 1488, € 13,00**

SUPERSONDERANGEBOT!

Eilig liefen meine Füße
Alle drei Bände zusammen
Best.-Nr.: 1246 statt € 35,50 **jetzt NUR € 29,99**

Das aktuelle Buch

Augen zu und durch
Zwischen Gestern und Heute
Erlebnisse mit Pferden
Kart., 258 Seiten
Best.-Nr.: 3400, € 13,50

Musik aus alten Zeiten!

Die Schellack Starparade Vol. 1; CD
Joseph Schmidt, Liane Haid, Alfred Strausz, Max Mensing, Jan Kiepura, Liliane Harvey, Heinz Rühmann & Herta Feiler, u.v.m., 18 Lieder
Best.-Nr.: 4903, € 8,95

Die Schellack Starparade Vol.2; CD
Schuricke Terzett, Ilse Werner, Zarah Leander, Sven Olof Sandeberg, Marlehne Marthan, Horst Winter, Willy Fritsch, u.v.m., 18 Lieder
Best.-Nr.: 4905, € 8,95

Willi Ostermann; CD
Seine größten Erfolge, 20 Lieder
Best.-Nr.: 4904, € 8,95

Zarah Leander Vol. 1; CD
Romanze, Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, Ich weiß nicht, warum ich es tue, Eine Freundin so goldig wie du, Die lustige Witwe, u.v.m.
Gesamtspielzeit: 59:57 Min.
Best.-Nr.: 4907, € 8,95

Zarah Leander Vol. 2; CD
Blaue Husaren, Drei Sterne sah ich scheinen, Wann wirst du mich fragen, Fatmé erzähl mir ein Märchen, Sag mir nicht „Adieu! - sag mir „Auf Wiederseh'n", u.v.m.
Gesamtspielzeit: 56:44 Min.
Best.-Nr.: 4908, € 8,95

Marika Rökk, CD
In der Nacht ist der Mensch nicht gern alleine, Musik, Musik, Musik, Es ist nur die Liebe, Ein Walzer für dich und für mich, u.v.m., 13 Lieder
Best.-Nr.: 4909, € 8,95

Lale Andersen; CD
Lili Marleen, Piloten, Drei rote Rosen, Unter der roten Laterne von St. Pauli, Unter einem Regenschirm am Abend, u.v.m., 18 Lieder
Best.-Nr.: 4910, € 8,95

Johannes Heesters; CD
Sweetheart, Amor, amor, Mein Herz müsste ein Rundfunksender sein, Man müsste Klavier spielen können, u.v.m.
14 Lieder
Best.-Nr.: 4911, € 8,95

Rudi Schuricke; CD
Man kann sein Herz nur einmal verschenken, Das blonde Käthchen, Stern von Rio, Komm doch in meine Arme, u.v.m., 16 Lieder
Best.-Nr.: 4912, € 8,95

Willy Berking; CD
Küß mich, bitte bitte küß mich, Rosamunde, Das blonde Käthchen, Hoch drob'n auf dem Berg, u.v.m.
14 Lieder
Best.-Nr.: 4913, € 8,95

Ilse Werner; CD
Wir machen Musik, Wer pfeift was, Wann wirst du wieder bei mir sein?, Die kleine Stadt will schlafen gehen, u.v.m.
12 Lieder
Best.-Nr.: 4914, € 8,95

Marta Eggert und Jan Kiepura; CD
Ich sing mein Lied heut' nur für dich, Ob blond, ob braun, ich liebe alle Frau'n!, u.v.m, Gesamtspielzeit: 42:22
Best.-Nr.. 4915, € 8,95

Willy Fritsch & Lilian Harvey; CD
Liebling, mein Herz läßt dich grüssen, An der Donau wenn der Wein blüht, Ein Freund, ein guter Freund, u.v.m.
13 Lieder
Best.-Nr.. 4917, € 8,95

Tanzorchester von Damals; CD
Marek Weber, Willy Berking, Georges Boulanger und sein Ensemble, Benny de Weille, Barnabas von Geczy, Harry James and his Music Makers, Walter Dobschinski, u.v.m, 18 Lieder
Best.-Nr.. 4919, € 8,95

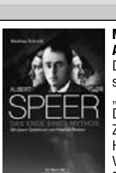
Tiana Lemnitz - Sopran; CD
Arien aus: Die Hochzeit des Figaro, Die Zauberflöte, Der Freischütz, Der Troubadour, Othello, Arabella
Gesamtspielzeit: 61:47 Min.
Best.-Nr.: 4906, € 8,95

Neu!



Hasso von Manteuffel
Panzerkampf im Zweiten Weltkrieg
Lebenserinnerungen
In diesem Werk wird nicht nur die Persönlichkeit dieses Soldaten mit dem Goldenen Verwundetenabzeichen gewürdigt, sondern sowohl die 7. Panzer-Division als auch die Panzergrenadier-Division vorgestellt. Aus der Feder des Generals werden die Taten und Einsätze beider Divisionen beschrieben. So erhält das Werk über einen der großen Panzerführer seine besondere Note dadurch, daß beide Divisionen in allen ihren Einsätzen dem Leser nahe gebracht werden. Dem Werk sind 24 Fotoseiten mit 35 überwiegend großformatigen Fotos beigegeben.
Geb., 256 Seiten **Best.-Nr.: 5108 € 19,80**

Neu!

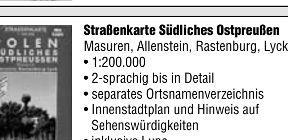


Matthias Schmidt
Albert Speer - Das Ende eines Mythos
Der Rüstungsminister war eine entscheidende Figur im engsten Zirkel des „Führers". Er buhlte um die Gunst des Diktators und kämpfte um die Thronfolge. Zugleich spielte er mit dem Gedanken, Hitler zu ermorden.
Vor allem aber hielt er die deutsche Rüstungsmaschinerie bis zuletzt am Laufen. Er bediente sich dazu brutaler Strukturen. Nach dem Krieg und zwanzig Jahren Haft gelang ihm das Comeback - mit einer genialen Manipulation der Geschichte. Das vorliegende Buch entlarvte erstmals Speers Lebenslüge.
TB, 272 Seiten **Best-Nr.: 5124 € 11,80**



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
mit Memelland, Königsberg, Tilsit, Gumbinnen
- 1:200.000
- 2-sprachig bis in Detail und in kyrillisch
- separates Ortsnamenverzeichnis
- Innenstadtplan und Hinweis auf Sehenswürdigkeiten
- inklusive Lupe

Best.-Nr.: 1145 € 10,70



Straßenkarte Südliches Ostpreußen
Masuren, Allenstein, Rastenburg, Lyck
- 1:200.000
- 2-sprachig bis in Detail
- separates Ortsnamenverzeichnis
- Innenstadtplan und Hinweis auf Sehenswürdigkeiten
- inklusive Lupe

Best.-Nr.: 1146 € 10,70

Sonderangebot

Dieter Boenke
Verlorene Heimat, gefangene Träume
Ein Ostpreuße erinnert sich an Kindheit, Kriegsjahre und Gefangenschaft, Ostpreußens Schönheit und seine unverwechselbaren Charaktere scheinen auf charmante, manchmal wehmütige Weise durch, wenn Dieter Boenke von Kindheit und Jugend in der alten Heimat, von den Kriegsjahren und der Zeit der Gefangenschaft erzählt.
Broschiert, 272 Seiten

Best.-Nr.: 1296
statt € 12,90 **NUR € 5,99**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

MELDUNGEN

Straßenbahn über die Oder abgelehnt

Frankfurt/Oder – Mit der überraschend deutlichen Mehrheit von 83 Prozent haben die Bürger von Frankfurt/Oder den Bau einer Straßenbahn in den polnischen Ostteil der Stadt abgelehnt, welchen die Stadtverordnetenversammlung bereits beschlossen hatte. Mit dem Projekt sollte der polnisch Slubice geannte Ostteil, in dem es weder einen Bahnhof noch öffentlichen Nahverkehr gibt, besser angebunden werden. Frankfurt/Oder mit der „Europa-Universität Viadrina“ wird bislang als Modellregion für das Zusammenwachsen Europas gepriesen.

Einwanderer müssen zum Test

Den Haag – Menschen von außerhalb der EU, die in die Niederlande einwandern wollen, müssen sich künftig einem Test unterziehen. Im Telefonat mit einem Sprachcomputer werden Grundkenntnisse der niederländischen Sprache und Kultur abgefragt.

ZUR PERSON

Sein Vorbild heißt Thatcher



Wie sein sozialistischer Konkurrent Mario Soares (81) ist auch er nicht mehr der jüngste, doch der Wirtschaftsprofessor **Anibal Cavaco Silva** (66) wußte das portugiesische Wahlvolk zu überzeugen. Mit absoluter Mehrheit (50,9 Prozent) wurde der als Begründer des portugiesischen Wirtschaftsaufschwungs geltende erklärte Anhänger von Margaret Thatcher Präsident.

Der aus einfachen Verhältnissen stammende, in Großbritannien promovierte Ökonom gilt zudem als Vater des EG-Beitritts seines Landes, das sich 1986 gemeinsam mit dem Nachbarn Spanien der Gemeinschaft anschloß.

Cavaco Silva leistete seinen Militärdienst in Mozambique, das bis 1975 portugiesische Kolonie war. Nach Studium und Lehrtätigkeit an der Universität machte er als Banker Karriere. Von 1985 bis 1995 war Cavaco Silva bereits Ministerpräsident seines Landes. Er erzielte schon damals absolute Mehrheiten – nun kehrt er als erster Nichtlinker an der Staatsspitze seit über 30 Jahren in das politische Rampenlicht zurück.

Nicht nur der Spaltung der Linken hat er seinen Sieg zu verdanken, er wußte offenbar auch durch seine Vita zu überzeugen – sogar zirka ein Drittel der Parteianhänger der Sozialisten hatte in Wahlumfragen erklärt, für Cavaco Silva stimmen zu wollen. Er gehört der Sozialdemokratischen Partei an, die im portugiesischen Parteiensystem eine bürgerliche Ausrichtung mit konservativer Politik und wirtschaftsliberalem Programm vertritt. Als Präsident steht Vielschreiber Cavaco Silva keine Gesetzgebungskompetenz, dafür aber ein Veto-Recht zu. Die Vereidigung ist am 9. März



In der ersten Reihe Zeichnung: Götz Wiedenroth

Kamelhandel

Diplomaten finden Schwarzgeld aus Berlin und US-Medien entdecken einen geeigneten Schuldigen für den Irakkrieg: Deutschland / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Peinlich ist der Inhalt von Susanne Osthoffs Taschen für ausnahmslos alle Beteiligten. Die Bundesrgierung steht da wie ein Steuersünder, dessen geklautes Schwarzgeld wieder aufgetaucht ist. Man zahle kein Lösegeld, hatten Kanzlerin Merkel und ihr Außenminister Steinmeier stolz gedonnert. Tja. Wir, die wir das von Anfang nicht geglaubt haben, können uns nun gegenseitig zu unserem Durchblick gratulieren und „Siehste!“ über die Straße rufen. An den Stammtischen bricht wie immer in solchen Situationen der eitle Wettstreit aus, wer „es“ als erster bemerkt hatte. Dabei spüren wir jedoch bald, wie abgeschmackt das eigentlich ist, dieses „Hab'-ich-ja-gleich-gesagt“-Gedröhne, und fühlen uns prompt unwohl.

Frau Osthoff selbst hat nun mit dem „erhärteten“ Verdacht zu kämpfen, daß sie ihre Entführer (oder sollte man sagen: Gastfamilie?) besser kannte, als ihrem Ruf gut täte. Ihre Auslassungen über die humanitären Motive jener Iraker erklärte sie später damit, daß sie den Entführern habe versprechen müssen, nur in netten Worten von ihnen zu reden. Das sei eine Bedingung gewesen für ihre Freilassung. Damals schon rauften wir uns die Haare über die Frage, mit welchen Mitteln Entführer einer aus ihren Klauen befreiten Geisel noch anschließend „Bedingungen“ stellen können. Auch das Anfang dieser Woche veröffentlichte Vorgespräch zu Osthoffs berüchtigtem ZDF-Interview mit Moderatorin Marietta Slomka lädt zum Räuspern ein: Es geht zu wie beim Kamelhandel. Susanne Osthoff spricht die gesamte Zeit hindurch von nichts anderem als Geld.

Osthoffs Bruder Rudolf sieht die ganz große Verschwörung am Wabern. Alles eingefädelt vom Außenamt, vom BKA, der Bagdader Botschaft und wer weiß noch wem alles. Demnach hält Berlin die mysteriöse Archäologin für mindestens so gefährlich wie Washington Osama bin Laden. Wozu sonst dieser Aufwand?

Für Frank-Walter Steinmeier ist sie wohl vor allem eines: lästig. Was soll er jetzt machen? Zunächst versucht es Berlin noch mit der Grundregel des erfolgreichen Lügners: Bleib bei deiner Version, egal wie durchschaubar sie ist. Außenamtssprecher Martin Jäger verwies Anfang der Woche allen Ernstes noch einmal auf die früheren Erklärungen von Merkel und Steinmeier, daß Deutschland Lösegeldzahlungen ablehne. Unweigerlich fühlt man angesichts solcher Chuzpe an Saddam Husseins Regierungssprecher erinnert, der noch beteuerte, es gebe keine amerikanischen Panzer in Bagdad, als er in deren Geschützdonner schon kaum noch zu verstehen war. Oder an US-Außenminister Colin Powell, der später kleinlaut einräumen mußte, daß er dem UN-Sicherheitsrat Unsinn erzählt hat über angebliche Biowaffenlabore des Irak.

> Soweit ist es schon: In Berlin diskriminieren sich junge Ausländer selbst

Die Schmach, als Kriegstreiber angeklagt zu werden, der mit erlogenen Gründen das Feuer eröffnet hat, bohrt seitdem im Herzen der einzigen Weltmacht. So blätterte man, auf Entlastung bedacht, tief in den „Lehren aus der Geschichte“, um einen anderen Schuldigen für den Irakkrieg zu finden. Auf Seite 1914–18, Kapitel Versailles, fand sich endlich ein idealer Kandidat für die Anklagebank.

„Kriegsgrund aus Deutschland“ titelte vergangenen Sonntag eine große deutsche Zeitung und erzählte, wie US-amerikanische Stellen so um die Jahreswende 2003/2004 zu streuen begannen, daß die „angeblichen Kriegsgegner in Deutschland eine gehörige Portion Mitschuld an dem Desaster im Irak“ trügen. Und das kam so: Beim deutschen BND hatte sich ein irakischer Asylbewerber gemeldet, der wilde Geschichten über Biowaffenlabors in seinem Land daherredete, an denen er selbst gearbeitet haben will. Im Mai 2000 ließen die Deutschen es zu, daß ein US-Agent den zu jenem Zeitpunkt leicht alkoholisierten Iraker befragte. Wo war Sie im Mai 2000? Egal wo Sie waren, Sie werden kaum bemerkt haben, daß Deutschland sich in jenem verhängnisvollen Monat kriegsschuldig, also zumindest „gehörig mitschuldig“ gemacht hat. Aber so war's, denn von nun an ging alles wie mit Entente-Öl geschmiert: Der US-Ermittler gab das Gefasel an seine Vorgesetzten in Übersee weiter. Dort war man begeistert und wollte den Mann gleich noch mehrfach vernehmen.

Doch die deutsche Seite hatte offenbar Lunte gerochen und rückte den Spinner kein zweites Mal heraus, sondern gab bloß dessen konfuse Eingebungen an Washington weiter und versah sie mit dem spaßverderbenden Zusatz, daß der Kerl nicht gerade als seriöse Quelle zu betrachten sei. Egal, die US-Regierung freute sich über das Gestammel dermaßen, daß Colin Powell sogar mit schlechten Kopien jener Zeichnungen vor den UN-Sicherheitsrat trat, die der BND nach den Angaben des Irakers angefertigt hatte und auf denen angeblich die Waffenlabors abgebildet waren.

Hätte sich der Irakkrieg zum bejubelten Durchmarsch entwickelt, hätte Washington die Episode mit dem irrlichternden Aufschneider sicherlich schnell vergessen. Aber die Angelegenheit ging bekanntlich krachend in die Binsen, weshalb US-Medien jetzt gern einen „deutschen“ Verursacher zur Hand nehmen.

Lanciert wurde die Erkenntnis von der Mitschuld der Deutschen am Krieg von der „Los Angeles Times“. Dieselbe Zeitung enthüllte im November 2005 mit Berufung auf hochrangige Mitarbeiter des US-Verteidigungsministeriums übrigens auch die Geschichte mit den beiden BND-Agenten, die angeblich Bombenziele für die US-Luftwaffe ausbaldowert haben sollen. Das ist zwar Unsinn, wie sich herausstellte, aber sicherlich bleibt an den Deutschen trotzdem was hängen. Schließlich sind bei diversen, mit „chirurgischer Präzision“ ausgeführten Angriffen statt der erhofften irakischen Regimegrößen bloß harmlose Zivilisten zerfetzt worden. Deutsche Erstschuldige sind da allemal schicklicher als amerikanische. Die Beziehungen braucht das nicht zu belasten; die Deutschen haben längst ein innig erotisches Verhältnis zum Schuldigsein entwickelt und übernehmen mit bizarrer Wonne nur zu gern die „Verantwortung“. Sollte es demnächst zu einem scheußlichen Krieg mit dem Iran kommen, werden wir anschließend interessiert in der „Los Angeles Times“ lesen, wie Berlin das wieder gemacht hat.

Ein weiteres bevorzugtes Thema der Deutschlandaufklärung in US-Medien ist das unentwegt aus allen Ecken des germanischen Unterholzes keimende Nazitum, das in immer neuer Verkleidung sein Haupt erhebt. In Berlin tarnt es sich jetzt gar als ausländerfreundlich. In deutscher Perfidie hat die „Landeskommission Berlin gegen Gewalt“ Flugblätter herausgegeben, die sich in arabischer, türkischer, russischer, polnischer und serbokroatischer Sprache an die Eltern erwischter jugendlicher Ladendiebe wendet – mit „Anregungen und Hinweisen, wie sie sich gegenüber ihren Kindern verhalten können“. Amtlicherseits wird behauptet, das diene der ausländerintegrierenden Kriminaltätsverhütung. Aha? Aber warum bitte erscheint das Blatt nicht auch in französischer, englischer und schwedischer Sprache? Soll hier etwa nahegelegt werden, daß junge Ladendiebe bevorzugt aus ganz bestimmten Ländern kommen? Selten hat sich Diskriminierung so fahrlässig getarnt wie hier. Wie konnte Claudia Roth das übersehen? Wo bleibt ihre Empörung?

Wahrscheinlich war die Grünen-Vorsitzende durch einen anderen Gefahrenherd abgelenkt, der ihre volle Entrüstung beansprucht. Schüler und Lehrer einer Realschule in Berlin-Wedding haben gemeinsam beschlossen, daß nicht nur im Unterricht, sondern auch auf dem Pausenhof künftig nur noch deutsch gesprochen werden darf. Das Pikante: 90 Prozent der Schüler sind ausländischer Herkunft. Das kann und will Roth nicht hinnehmen, Integration dürfe man schließlich nicht „erzwingen“, sagt sie und läuft nun gemeinsam mit türkischen Verbänden Sturm gegen die (Selbst-) Diskriminierung per „Pausenhofreglement“.

ZITATE

Der Direktor des Deutschen ***Orientinstituts*** *in Hamburg,* ***Udo Steinbach****, äußerte in der Netzeitung von vergangener Woche eine* ***düstere Einschätzung*** *der Motive des iranischen Präsidenten* ***Mahmud Ahmadineschad****:*

„Er glaubt, daß erst, wenn die Welt in einen chaotischen Zustand gestürzt wird, der Erlöser, ‚Mahdi‘, erscheinen wird.“

Der Berlin-Korrespondent des Focus, Henning Krumrey, hatte ***kein Verständnis*** *für die* ***Skandalisierung der BND-Aktivitäten*** *im Irak:*

„Richtig müßte es heißen: Gut, daß Deutschland wenigstens ein paar eigene Augen und Ohren im Irak hatte, die unserem Land einen eigenen Zugang zur Lage in der Kriegsregion vermittelt haben. Daß wir also nicht abhängig waren von Informationen anderer, denen zumindest die vorige Bundesregierung nicht getraut hat ... Daß die beiden Deutschen eine vermeintliche Autokolonne, in der Saddam Hussein gesessen haben könnte, ausspioniert und damit den Angriff auf ein Restaurant im Stadtteil Mansura quasi organisiert hätten, ist inzwischen übrigens widerlegt.“

Die „Dresdner Neuesten Nachrichten“ vom 21. Januar halten von den Vorstößen der Parlamentsopposition wegen des BND ebenfalls wenig:

„Blamiert steht aktuell nicht die Regierung da – auch nicht die verblichene –, sondern die Heia-Safari-Truppe von Linkspartei, Grünen und FDP.“

Der Londoner „Guardian“ vom 23. Januar hat kein Verständnis für jene Kreise, die verbissen für den Erhalt des „Palastes der Republik“ in Berlin gekämpft haben:

„Architektonisch ist er eine heruntergekommene modernistische Monstrosität ... Die ganze Welt hat gejubelt, als die Mauer fiel. Nur Reaktionäre können jetzt noch an den diskreditierten Symbolen eines Regimes hängen, das es verdient hat, im Mülleimer der Geschichte zu landen.“

Tot oder lebendig?

Die einen sagen, sie sei tot,
doch andre dementieren:
Sie leide bloß an Atemnot,
das ließe sich kurieren.

Dornröschenschlaf – so mein Verdacht –
mag's ebenso erklären,
weil viele, falls sie je erwacht,
danach gern Prinzen wären.

Selbst Tod, solange klinisch nur,
ist allerdings kein Drama,
denn Mund zu Mund als Remedur
belebt – das zeigt die Fama.

Mit Herzmassage außerdem
– an Zweiflern selbstverständlich –
erreicht von Ferne man bequem
die Bürgernähe endlich.

Es könnte aber Hirntod sein!
Nun ja, in meinen Augen
wird manches Stückchen hinterdrein
zum Transplantieren taugen:

Denn nach Verfassung werden mal
auch Afrikaner streben –
die Paragraphen kann pauschal
man dann als Spende geben.

Pannonicus